Heute: War Bormann tatsächlich ein Agent der Sowjets?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 38 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 18. September 1971 — 3 J 5524 C

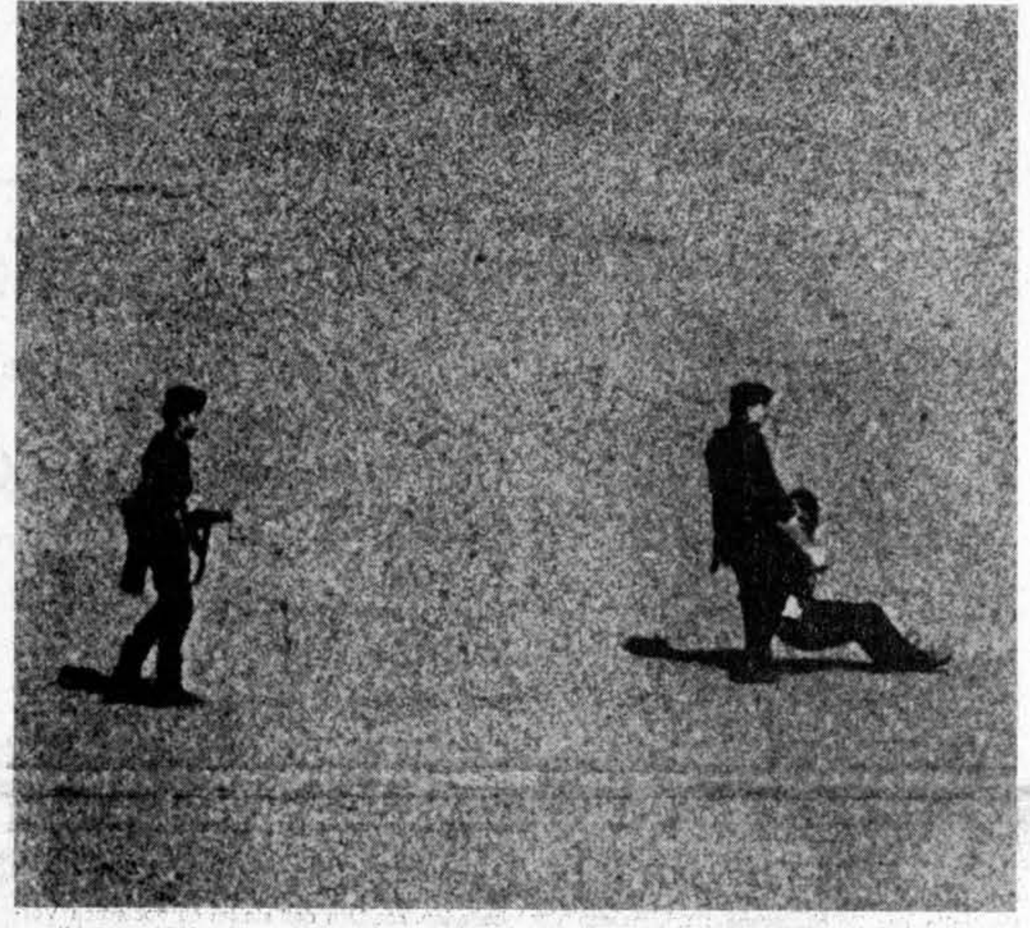
Brandt-Reise verstärkt Besorgnisse

Sowjetische Deutschland-Politik in voller Fahrt — Sicherheitskonferenz als nächstes Ziel

Hamburg — Die unerwartet angekündigte Reise des Bundeskanzlers in die Sowjetunion findet bereits in dieser Woche statt. Bundeskanzler Willy Brandt wird nicht mit der Regierungsspitze, sondern vielmehr mit dem Chef der KPdSU, Leonid Breschnew zusammentreffen. Der Kanzler soll hoffen, von der Plattform der Verträge einen Einstieg in praktische Ergebnisse erreichen zu können. Generalkonsulate und Fluglinien, Kontakte von Wissenschaftlern und Wirtschaftlern bleiben jedoch Stückwerk, solange an der Berliner Mauer weiter geschossen wird.

Die Reise Brandts, der zum zweitenmal innerhalb von 13 Monaten in die Sowjetunion fährt, muß als ungewöhnlich angesehen werden, da — wollten die Sowjets auch Bonn gegenüber das Protokoll respektieren — längst ein sowjetischer Spitzenbesuch am Rhein fällig gewesen wäre. Bekanntlich sollte schon der Besuch Adenauers 1955 erwidert werden. Im Jahre 1964 bereitete sich Ludwig Erhard auf einen sowjetischen Besuch vor und nun wäre eigentlich Regierungschef Kossygin daran, nach Bonn zu kommen.

Es erscheint allerdings keineswegs ausgeschlossen, daß diese Einladung ganz bewußt angelegt ist, um einen Bewußtseinswandel in der bundesdeutschen Bevölkerung zu bewirken. Das wäre dann besonders gefährlich, wenn sich die Überzeugung durchsetzen sollte, Bonn könnte nun auf seine engen Bindungen zum Westen verzichten. Die neuerliche Reise des Kanzlers in die Sowjetunion ist überdies geeignet, die Besorgnisse des Westens hinsichtlich der selbständigen deutschen Ostpolitik zu verstärken. Vor allem wird befürchtet, daß Moskau versuchen wird, die Bundesrepublik in einem besonderen Maße für das Zustandekommen einer Europäischen Sicherheitskonferenz zu engagieren, deren Ziel es letztlich sein soll, Europa unter eine sowjetische Hegemonie zu bringen.



Erschütterndes Dokument eines „innerdeutschen Dialogs" (7. 9. 1971): An der Mauer wird weiter geschossen — Foto dpa

Mit dem Coup dieser Einladung hat die Sowjetunion jedenfalls für den Augenblick das Interesse der Weltöffentlichkeit von dem amerikanischen Flirt abgelenkt. Zweifellos wird sich die sowjetische Außenpolitik auch bemühen, die von Brandt so schnell angenommenen Einladungen in weiteres Kapital gegenüber den USA umzumünzen. **E. B.**

Phantasie und Wirklichkeit

H. W. — „Erbarmung — kennten die Russen dem Brandt vleicht nach Moskau bestellt haben, weil der Jehlen dem Bormann gefunden hat?" Ebenso spitzbübisch wie treuherzig stellte einer unserer aufmerksamen Leser diese Frage. Noch am Telefon mußten wir ihn bescheiden, daß wir das nun nicht glauben. Zwar hatte Martin Bormann insbesondere seit der Einschließung Berlins die Auffassung vertreten, im Hinblick auf den „revolutionär-sozialistischen Aspekt" sollte man sich den Russen ergeben, doch rechtfertigt dieser private Kotau allein noch keineswegs den Schluß, Hitlers graue Eminenz sei tatsächlich in die Sowjetunion entkommen. Wir verfügen nicht über die intimen Kenntnisse eines Dieter Gütt, der diese Möglichkeit schon strikt verneint, selbst als die näheren Umstände noch nicht bekannt waren; trotzdem aber glauben wir über erforderliche Nüchternheit zu verfügen, um sagen zu können, daß selbst ein lebender Bormann für die Sowjets heute eine Null wäre. Von einem toten Bormann ganz zu schweigen.

Nein, da ist man in Moskau doch sehr viel nüchterner und der Memoiren Gehlens wegen bittet der Kreml den bundesdeutschen Kanzler sicherlich nicht nach Sotschi. Da muß es schon um handfestere Dinge gehen. Und um die geht es eben. Ganz präzise. In Moskau weiß man sehr wohl, daß man heute noch alle Verhandlungstrümpfe in der Hand hat und somit in der Lage ist, z. B. das Inkrafttreten der Berlin-Regelung von einer Ratifizierung der Ostverträge abhängig zu machen. Die Ostverträge aber sind — neben der Wirtschaft — eines der beiden Beine, auf denen diese Regierung balanciert. Das weiß niemand besser als der Kanzler. In diesem Wissen aber liegt eine große Gefahr. Jene nämlich, die Deutschland- und Ostpolitik so oder so durchzuboxen. Eine Sache, die noch gefährlicher wird, wenn missionarischer Eifer mit ideologischen Vorstellungen gepaart sein sollten. Wie sonst aber ist zu verstehen, daß Herr Brandt die Einladung nach Moskau angenommen und darauf verzichtet hat, Moskau diskret mitteilen zu lassen, eigentlich seien nun die Russen am Zuge, an den Rhein zu kommen. Statt dessen nimmt er einen gewissen Argwohn des Westens in Kauf, der in der Breschnew-Werbung den Versuch erblickt, Brandt als Schrittmacher für eine europäische Sicherheitskonferenz zu gewinnen. Hat Moskau erkannt, daß mit der Bundesrepublik weitläufigere und weltweitere Politik zu betreiben ist als mit der „DDR"? Oder steht nicht immer noch Lenins Wort im Raum, daß der, der Berlin hat, auch Deutschland besitzt? Die Auslegung des Berlin-Abkommens durch die „DDR" sollte doch selbst jedem, der ba(h)r jeder Phantasie ist, zeigen, was aus solchen innerdeutschem Dialog an Kohl herauskommen muß.

Es mag angehen, daß Moskau heute sehr daran gelegen ist, nunmehr einen juristischen Schlußstrich unter das Ende des Zweiten Weltkrieges zu ziehen und eine Friedensregelung für Europa vertraglich zu vereinbaren. Wobei vorweggenommene Regelungen die Sowjetunion der Notwendigkeit entheben, in einer Friedenskonferenz darüber sprechen zu müssen.

Die Amerikaner — mit Sicherheit nüchterner urteilend als das in Bonn der Fall ist — bezeichnen als Ergebnisse einer Sicherheitskonferenz die Bestätigung der derzeitigen Landkarte Europas, d. h. die offizielle Bestätigung des status quo. Die Sowjets wollen auf dieser Konferenz die Anerkennung der Tatsache des Bestehens der „DDR" als einer wirklichen nationalen Einheit durchsetzen, wobei der Fortbestand Berlins in seiner jetzt vereinbarten Form solange ein Neben-

Moskaus „Spiel ohne Grenzen" geht weiter

Lockungen, Versprechungen und Drohungen sollen Neutralisierung Westeuropas herbeiführen

Mit Recht wird der Bundesbürger fragen, weshalb — wie es bei flüchtiger Betrachtung den Augenschein haben könnte — beehrt die Sowjetunion gerade jetzt die Bundesrepublik mit einem Lächeln, obwohl alle Bundesregierungen bereit waren, an der Normalisierung der Beziehungen zur Sowjetunion mitzuwirken. Diese Frage stellen, heißt aber, die weltpolitische Situation anzublenden. Dann allerdings wird schnell erkennbar, wie brisant die Lage inzwischen geworden ist. Das zeigt allein schon die Tatsache, daß innerhalb von drei Jahren die Sowjets die Zahl ihrer Fernost-Divisionen an der sowjetisch-chinesischen Grenze von 15 auf 45 verdreifacht und ihnen außerdem verstärkte atomare Feuerkraft gegeben haben. Dieser militärische Aufmarsch ist in Peking keineswegs unbekannt geblieben. Die chinesische Führung hat sogleich reagiert und ihrerseits zwei Millionen Soldaten des chinesischen Drei-Millionen-Heeres an die bedrohte Nordflanke beordert.

Schon diese Situation läßt erkennen, wie sehr den Sowjets daran gelegen sein muß, die europäische Westflanke zu neutralisieren und trotz des militärischen Engagements im Fernen Osten haben die außenpolitischen Strategen im Kreml ausreichend Zeit gehabt, das Spiel um Westeuropa in Gang zu setzen, wobei ihnen eine gewisse Perfektion nicht bestritten werden kann.

Der Sowjetunion geht es zunächst darum, mit dem Moskauer Vertrag die Bundesrepublik in den Griff zu bekommen, so daß eine Stabilität an der sowjetischen Westflanke gewährleistet ist. In Bonn dagegen vermag man auch heute noch nicht aus der Situation einen Nutzen zu ziehen. Kanzler Brandt warnte sogar davor, Interessengegensätze nutzen zu wollen. Zunächst müsse die Bundesrepublik ihr Verhältnis zur Sowjetunion in Ordnung bringen und später werde sicherlich auch die Zeit kommen, da Bonn wie andere Länder die Beziehungen zu China regeln und den wirtschaftlichen Austausch einleiten wolle. „Später" allerdings, so jedenfalls meinen wir, könnte es so sein, daß die Sowjetunion Art und Umfang der Kontakte bestimmt und Bonn keine eigene Handlungsfreiheit mehr besitzen wird.

Das große Spiel um Europa sieht die Sowjets am Zuge und manchmal könnte man den Eindruck gewinnen, daß sie deshalb im Vorteil sind, weil man im Westen — und vor allem in Bonn — nicht erkennt, wie dieses Spiel angelegt ist. Dabei ist es doch die alte Mischung aus Lockungen, Zusagen und Drohungen — mittels derer endlich zunächst einmal die Neutralisierung West-Europas erreicht werden soll. Die Sowjets setzen eine gewisse Hoffnung auf Senator Mansfield und seine Kreise, die für einen energischen Abbau der amerikanischen Streitkräfte in Europa eintreten und liebend gerne würde man im Kreml eine amerikanische Veranlassung sehen, noch bevor die in Aussicht stehenden Gespräche über eine Truppenverminderung beider Paktsysteme begonnen haben. Über eine vollzogene Tatsache wäre bei diesen Verhandlungen nicht mehr zu sprechen.

Dieses Spiel mit Europa bestreiten die Russen mit großen Zügen: der Griff in die europäische Nordflanke ist gekoppelt mit einer verstärkten Einflußnahme im Mittelmeerraum. Noch ist nicht geklärt, ob die Lage auf dem Balkan entspannter ist als vor Wochen oder ob die Sowjets sich hinsichtlich Jugoslawiens nur Zeit nehmen bis nach Titos Tod und von ihren Parteigängern in Bukarest erwarten, daß Rumänien sich selbst von Ceaucescu „befreit", der auch in den letzten Tagen wieder die Notwendigkeit einer sowjetischen Oberherrschaft entschieden bestritten hat. Es mag aber auch sein, daß die chinesische Drohung mit militärischen Maßnahmen im Falle einer Aktion gegen Rumänien die Sowjets veranlaßt hat, kurz zu treten. Die Gesamtlage jedoch veranlaßt Moskau, seine Westgrenze abzusichern und hierzu gehört nicht zuletzt die Anerkennung des sowjetischen Besitzstandes durch die Bundesrepublik, deren Politiker sich hierzu bereit finden, ohne von Moskau eine gravierende Gegenleistung zu erwirken.

Verständlicherweise sind die Sowjets nicht daran interessiert, eine Lage mit militärischen Mitteln zu lösen, wenn es auch möglich ist, auf kaltem Wege zum gleichen Ziel zu gelangen. Es bedarf keines Hinweises, daß die Sowjetpolitiker auch der inneren Situation der Bundesrepublik ihre besondere Aufmerksamkeit widmen. Zwar glauben sie, aus gewissen Erscheinungen den Schluß ziehen zu können, ihre Sache in besten Händen zu wissen, doch dürfte weiterhin der Versuch unternommen werden, die öffentliche Meinung im kommunistischen Sinne zu beeinflussen. Auch in Moskau weiß man, daß es um die FDP mehr als schlecht bestellt ist und dieser Juniorpartner der sozialistischen Regierung in Bonn aus dem Bundestag voraussichtlich verschwinden wird. Um so mehr ein Grund sich zu überlegen, wie man die Zukunft der Regierung auch über die nächsten Bundestagswahlen hinaus sichern und in dem Spiel um ein sozialistisches Gesamt-Europa ein gutes Stück weiterkommen kann.

Hans-Werner Ullmer

Mit aller Kraft für die Einheit wirken

Burschenschaft zur Berlin-Frage

Aus Anlaß des 10. Jahrestages der Errichtung der Berliner Mauer und zum Gedenken an jene Deutschen, die dort ihr Leben lassen mußten, legte eine Delegation der Deutschen Burschenschaft und der Vereinigung Alter Burschenschaftler einen Kranz am Brandenburger Tor nieder. Im Zusammenhang damit haben die Vorsitzende Burschenschaft der Deutschen Burschenschaft und der Vorort der Vereinigung Alter Burschenschaftler als legitimierte Sprecher von nahezu 30 000 jungen und alten Burschenschaftlern die folgende Erklärung abgegeben, die wir der Monatsschrift „Burschenschaftliche Blätter", Ausgabe August/September 1971, entnehmen:

Wir stellen mit Nachdruck fest, daß keine deutsche Regierung berechtigt ist, ohne Verfügung des gesamten deutschen Volkes den Verzicht auf Gebiete zu erklären, die seit Jahrhunderten deutsch gewesen sind.

Jede deutsche Regierung ist kraft des im Grundgesetz verankerten Auftrages verpflichtet, mit aller Kraft für die Wiederherstellung der deutschen Einheit zu wirken. Eine völkerrechtliche Anerkennung eines sogenannten zweiten deutschen Staates lehnen wir Burschenschaftler mit aller Entschiedenheit ab, weil sie die derzeitige Spaltung des deutschen Volkes verewigen würde.

Berlin ist und bleibt für uns die deutsche Hauptstadt. Ihr freier Teil muß auch in Zukunft mit der Bundesrepublik Deutschland so eng wie möglich verbunden bleiben. Praktische Verbesserungen der Lage Berlins dürfen nicht mit Zugeständnissen erkauft werden, die zu einer Minderung seiner Rechtsstellung führen könnten.

Wir fordern in aller Entschiedenheit den Abbau der Berliner Schandmauer und damit die Wiederherstellung der Menschenrechte in ganz Berlin, wie sie in der Charta der Vereinten Nationen verankert sind.

produkt bleiben kann, bis die „selbständige politische Einheit West-Berlin" als dritter deutscher Staat außer jeder Frage steht. Diese Konferenz soll die offizielle Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ebenso bringen wie die stillschweigende Anerkennung des sozialistischen Gesellschaftssystems in den östlichen Satellitenstaaten Moskaus als rechtmäßiges Regierungsprinzip. Mit anderen Worten: dieses System soll international weiter hoffähig gemacht werden.

Die Bundesregierung aber hat sich durch den Moskauer Vertrag diensteifrig bereit erklärt, zum Zustandekommen dieses Vertrages nach besten Kräften beizutragen. Genau so, wie sie sich verpflichtet hat, daß sie „keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand hat" und „solche auch für die Zukunft nicht erheben" wird. Auf Berlin angewandt bedeutet das, daß — sobald der Moskauer Vertrag ratifiziert sein sollte — Berlin außerhalb der Bundesrepublik liegt und Bonn für alle Zeiten verzichtet, Ansprüche geltend zu machen. „Denn Berlin ist kein Land der Bundesrepublik" — so haben es die Alliierten schwarz auf weiß dekretiert, nachdem sie „die Regierung der Bundesrepublik konsultiert" hatten . . .

Das alles wird man zu bedenken haben, wenn der Bundeskanzler in dieser Woche in die Sowjetunion reist. Der Spielraum der bundesdeutschen Politik ist nach den Ostverträgen und nach dem Berliner Abkommen noch sehr viel enger geworden, als er bereits vorher war. Hier zahlt sich aus, daß diese Bundesregierung die Politik als die Kunst des Möglichen — auf Zeit und Inhalt ihrer Verhandlungen mit dem Osten bezogen — nicht begriffen oder die Erkenntnis in den Wind geschlagen hat. Während man sich in Bonn Gedanken darüber macht, wie die Gäste aus Ost-Berlin — Herr Kohl und seine Crew — standesgemäß untergebracht werden, wird an der Berliner Mauer weitergeschossen. Selbst wenn der Kanzler seine löbliche Absicht, in Moskau über das Morden an der Mauer zu sprechen, realisieren kann, er wird von Breschnew höflich auf die — auch von Bonn inzwischen akzeptierte — Realität der souveränen „DDR" hingewiesen werden.

„Beim russischen Roulette stirbt nur jeder sechste . . ." Nun, die vier Siegermächte sind des Überlebens gewiß und die „DDR" rechnet sich die Chancen ihres Überlebens aus. Wer nun auf der Strecke bleiben soll, dazu braucht man wirklich keine Phantasie — blicken wir nur in die deutsche Wirklichkeit.

Innerdeutscher Dialog:

SED sieht West-Berlin von Bonn abgeschrieben

Schon will Ost-Berlin deutschen Text der Abmachung nicht als Verhandlungsgrundlage anerkennen

BONN — Wenngleich die Bundesregierung auch bemüht ist, das letzte Zusammentreffen zwischen Staatssekretär Bahr und seinem ostzonalen Kollegen Kohl herunterzuspielen und im Bonner „Tulpenfeld"-Hotel eifrige Vorbereitungen für die Unterbringung des Ost-Berliner Emissärs und seiner fast 30köpfigen Mannschaft getroffen werden, kann doch nichts darüber hinwegtäuschen, daß das erste Gespräch bereits jene Schwierigkeiten gebracht hat, die von Kennern der kommunistischen Verhandlungstaktik vorausgesagt waren.

Wenn Kohl in dieser Woche nach Bonn kommt, so die amtliche Version, will Bahr darauf bestehen, daß der zwischen Bonn und Ost-Berlin gemeinsam vereinbarte deutsche Text des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin die Grundlage für die deutschen Verhandlungen über Verkehrsfragen sein soll. Inzwischen hat der US-Botschafter in der Bundesrepublik, Rush, bemerkt, er sehe keinen Grund, tätig zu werden. Doch, so sagte Rush, er würde das Abkommen nicht unterschrieben haben, wenn kein deutscher Text vorgelegen habe.

Die Einstellung Ost-Berlins geht daraus hervor, daß die erst wenige Stunden vor der Unterzeichnung des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin von Regierungsvertretern aus Bonn und Ost-Berlin vereinbarte deutsche Übersetzung des Abkommens sofort von Ost-Berlin als nicht verbindlich bezeichnet wurde. Hatten zuständige Bonner Kreise die Auffassung vertreten, Ost-Berlin werde ungeachtet der von dem Nachrichtenbüro ADN verbreiteten Version auf der Grundlage der gemeinsam erarbeiteten Übersetzung verhandeln, so hat das erste Gespräch zwischen Bahr und Kohl gezeigt, daß Ost-Berlin in entscheidenden Punkten etwas anderes verstehen will als in Bonn. So bestätigen sich die Befürchtungen westalliierter Kreise, daß sich aus den Übersetzungsdifferenzen ernsthafte Komplikationen ergeben können. Bekanntlich war bei der Unterzeichnung bereits eine Verzögerung eingetreten, weil es zu unterschiedlichen Auffassungen über die Bezeichnung des Verkehrs zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin gekommen war. Der Londoner „Daily Telegraph" hatte damals bereits geschrieben: „Während die Westmächte für ‚Durchgangsverkehr' eintraten, wünschten die Russen den Begriff ‚Transitverkehr'. Die Russen konnten sich hierbei durchsetzen . . ."

Die Sowjets legten aber aus dem Grunde auf diese Bezeichnung gesteigerten Wert, weil der Begriff „Transit" im internationalen Recht verwendet wird und in der Praxis gewöhnlich zur Kennzeichnung von Verkehr durch einen souveränen Staat gilt. Nun bereits versucht die SED-Führung, sich diesen geschickt eingeführten Begriff zu Nutzen zu machen, um ihren Souveränitätsanspruch im allgemeinen und auf die Verkehrswege zwischen der Bundesrepublik und Berlin im besonderen geltend zu machen. Letztlich geht es dabei um die völkerrechtliche Anerkennung Ost-Berlins, die man bei den Berliner Verhandlungen geschickt im Hintergrund gelassen hat.

Außerdem wird der Kautschuk-Paragraph des Abkommens, der sich mit der Möglichkeit von Kontrollen auf den Zugangswegen beschäftigt, noch manche harte Nuß aufgeben.

Wenn Ost-Berlin sich hinsichtlich des Transitverkehrs durchsetzt, dann ist ihm wieder ein Schritt nach vorne gelungen, und wenn die Kontrolle der Zufahrtswege im Ermessen der „DDR" bleibt, dann hat sich praktisch nichts geändert — nur haben die Sowjets für vage Zusagen erreicht, daß über ganz Berlin nicht mehr gesprochen wird und die Sowjetunion einen Fuß in die West-Berliner Tür setzen konnte. Es fällt schwer zu erkennen, worin nun ein Erfolg der Bonner Politik gesehen werden kann. Jedenfalls kann man damit rechnen, daß die Ost-Berliner Unterhändler ihre Verhandlungsaufträge mit größter Hartnäckigkeit verfolgen und möglichst viele Kontrollbefugnisse für ihre Beamten anstreben werden.

Politische Kreise in Bonn weisen auf schwerwiegende Passagen des Berlin-Abkommens hin, in dessen Text es hinsichtlich West-Berlin u. a. heißt: „. . . wobei zu beachten ist, daß diese Sektoren weiterhin nicht ein Teil der Bundesrepublik Deutschland sind und nicht von ihr regiert werden." Für besonders schwerwiegend wird gehalten, daß die Westmächte eine solche Erklärung abgaben, nachdem sie „die Regierung der Bundesrepublik konsultiert" hatten.

Dieses Bonner Zugeständnis — so folgert man — werde schwerwiegende Folgen haben, da das SED-Regime auf der selbständigen völkerrechtlichen Einheit West-Berlins bestehen und alles daransetzen wird, diese auch in jeder Weise herbeizuführen. **Walter Grant**



Kohl und Bahr — ein deutscher Alptraum — Zeichnung aus „FAZ"

Verteidigung:

Der amerikanische GI wird teurer

Sinkender Dollarkurs und höhere Stationierungskosten

Die deutsch-amerikanischen Verhandlungen für den Devisenausgleich nach dem 30. Juni 1972 stehen unter keinem guten Stern. In mehreren Verhandlungsrunden in Bonn und Washington haben sich die Delegationen beider Seiten um eine Annäherung der Standpunkte bemüht, bisher allerdings ohne durchschlagenden Erfolg. Grundsätzliche Meinungsunterschiede, wie unterschiedliche Berechnungsweisen für die Kosten der Stationierung amerikanischer Soldaten in der Bundesrepublik, stehen zwischen Bonn und Washington. Die Bundesregierung macht geltend, daß sich die amerikanischen GI nicht nur um der deutschen Sicherheit willen in Garnisonen der Bundesrepublik befinden, sondern daß sie im europäischen Vorfeld auch die Sicherheit der USA verteidigen, von der der europäischen NATO-Staaten ganz zu schweigen. Der Devisenverlust der USA wird von Bonn auf jährlich maximal 800 Mio. DM berechnet, von den USA dagegen auf 1,2 Mrd. Dollar.

Nixons Berater, wie Finanzminister Connally, lassen keinen Zweifel daran, daß jetzt „hart" verhandelt wird. Nach ersten Andeutungen verlangen sie nun alles in allem eine Milliarde Dollar im Jahr. Nixon kann dafür sogar seine innenpolitischen Gegner, wie Senator Mansfield, die ständig von neuem den totalen Rückzug aus Europa verlangen, einspannen. Für die Bundesregierung ist es nur ein schwacher Trost, daß Nixon selbst an einer möglichst unverminderten militärischen Präsenz in Westeuropa interessiert sein muß, will er nicht mit leeren Händen in künftige Verhandlungen mit Moskau gehen.

Nur den Eingeweihten ist in diesem Zusammenhang bekannt, daß die amerikanische Präsenz schon seit geraumer Zeit Zug um Zug vermindert wurde. **Kurt Pleyer**

West-Berlin-Abkommen:

US-Presse: Die deutsche Wiedervereinigung ist tot

Die Veränderung des Status quo zugunsten Moskaus wird von den Kommentatoren erkannt

Chicago — Die amerikanische Presse hat das Vier-Mächte-Abkommen über West-Berlin zwar grundsätzlich begrüßt und auf gewisse Konzessionen hingewiesen, welche die sowjetische Seite in der Frage der wirtschaftlichen und finanziellen Bindungen West-Berlins an die Bundesrepublik sowie hinsichtlich der Genehmigung von Besuchen der Bewohner West-Berlins in der „DDR" gemacht hat; aber es wurden doch auch Stimmen laut, die lebhafte Besorgnisse wegen der nun zu erwartenden Entwicklung der politischen Verhältnisse in Europa zum Ausdruck brachten. Besonders bemerkenswert am amerikanischen Echo auf das Ergebnis der Vier-Mächte-Verhandlungen ist, daß bisher kaum auf den Zusammenhang zwischen den politisch geringfügigen sowjetischen Zugeständnissen in der „West-Berlin-Frage" mit dem Streben Moskaus nach einer baldigen Ratifizierung der beiden Ostverträge Bonns mit der UdSSR und der Volksrepublik Polen hingewiesen worden ist. Jedoch wird weithin die Ansicht vertreten, daß die sowjetische Deutschlandpolitik nicht nur konsequent das Ziel einer Anhebung der Stellung Ost-Berlins bzw. der „DDR" verfolgt, sondern sich auch weiterhin aller Hebel bedienen werde, um einen effektiven Abbau des amerikanischen Engagements in Europa — einschließlich der amerikanischen militärischen — Präsenz zu erreichen.

Die angesehene „Chicago Daily News" kommentierte speziell die „Passierschein-Regelung" für West-Berliner in der Weise, daß eine Karikatur gebracht wurde, die einen sowjetischen Soldaten zeigt, welcher zu einem an eine übergroße Eisenkugel gefesselten Ost-Berliner sagt: „Ich dachte, du würdest vor Freude in die Luft springen, weil wir erlaubt haben, da du nun Besuch aus West-Berlin erhalten kannst." Im redaktionellen Kommentar bemerkte das liberale Blatt, es stehe zu erwarten, daß sich infolge des Berlin-Abkommens die sowjetische Obergewalt über Osteuropa eher festigen als nachlassen werde. Weiterhin heißt es: „Der neue Pakt dürfte außerdem eine subtile Bemühung Rußlands darstellen, den Abbau der militärischen Unterstützung Europas durch die USA zu beschleunigen und die westeuropäischen Mächte zu überreden, daß es nicht notwendig sei, diese sich vermindernde amerikanische Streitmacht zu ersetzen." Abschließend wies die „Chicago Daily News" auf eine Stellungnahme des Londoner „Economist" hin, der geschrieben habe, das „Spiel Breschnews" um Berlin laufe darauf hinaus, „einfach den Status quo zu seinen Gunsten zu verändern".

In einem in zahlreichen amerikanischen Blättern erschienenen Kommentar aus Washington wies der namhafte Kolumnist Joseph Kraft gleichfalls auf die Fortexistenz der Mauer in Berlin hin, räumte jedoch ein, daß das sowjetische Verhalten in der Berlin-Frage doch auch durch den Überfall Hitlers auf die Sowjetunion im Jahre 1941 zu erklären sei. Zum Vier-Mächte-Abkommen selbst führte Kraft aus: „Gemessen mit westlichen Maßstäben ist die gefundene Formel kaum ideal. Die russische Hegemonie über Osteuropa wird gefestigt, die Legitimität des Ost-Berliner Regimes zwar nicht direkt akzeptiert, aber doch verstärkt. Die wirtschaftliche und westdeutsche Präsenz in Berlin wird zunehmend verdünnt, und der Zugang (von und nach Berlin) hängt weiterhin vom guten Willen der Sowjets und des Ost-Berliner Regimes ab." Für die Zukunft wird die Prognose gestellt, daß von nun an „die Berlin-Frage ebenso wie das ganze deutsche Problem gegenüber sonstigen Angelegenheiten verblassen" werde. Es könne sich in Anbetracht der Vier-Mächte-Übereinkunft wieder einmal der Satz als zutreffend erweisen, „daß (internationale) Probleme weniger gelöst als vielmehr vergessen werden".

Weiterhin wird Kraft sich nur darauf beschränkte, die Vermutung zu äußern, daß das Deutschland-Problem zunehmend „verblassen" werde, erklärte die „Chicago Sun-Times" geradezu, das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin impliziere, „daß die Frage der deutschen Wiedervereinigung tot ist". Zwar bleibe die Mauer in Berlin „als häßliches Symbol der Ungerechtigkeit und Unterdrückung bestehen"; aber trotzdem sei die Übereinkunft zu begrüßen, weil aus ihr zu entnehmen sei, daß auch Moskau an einem Abbau der Spannungen in Europa Interesse habe, während der Westen „seine festgefahrenen antikommunistischen Voreingenommenheiten" aufgebe. **hvp**

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems

Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

„Verhängnisvoll wäre es, in der Hoffnung auf spätere Entspannung Vorleistungen ausgerechnet im verletzbarsten Punkte des Westens (Berlin) zur Debatte zu stellen."

(Aus dem Buche „Strategie des Gleichgewichts" von Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt-SPD.)

Wir, die wir uns seit Jahr und Tag in dieser Zeitung als entschiedene Gegner der Verzichtspolitik der Regierung Brandt/Scheel gegenüber dem Osten bekennen, wurden vom nunmehr vorliegenden Wortlaut der sog. „Rahmenvereinbarungen" über West-Berlin keineswegs überrascht. Wir sind in diesem Lande viele und stellen demzufolge ein Reservoir von Millionen verbitterter oder doch zumindest enttäuschter Wähler dar. Es gibt eine ganze Heerschaar Vertriebener aus den deutschen Ostgebieten bis hin zum Sudetenland, es gibt Millionen Flüchtlinge aus dem Zonenregime und auch zahllose Berliner der älteren Generation, die heute noch genau wissen, was sie von den Sowjets als ihren sog. „Befreiern" zu halten haben. Sie alle blikken deshalb mit scharfen Augen auf Berlin, weil sie dessen Schicksal als ein Stück ihrer selbst betrachten. Gleichwohl haben wir nie Revanchegedanken über die Völkersehnsucht nach dem Frieden gestellt, sondern wir haben immer einer möglichen Entspannung zwischen Ost und West und damit einer stabilen Sicherheit im Herzen von Europa — allerdings ohne Verzicht auf unsere ureigensten deutschen Rechte — das Wort geredet. Niemand könnte uns also als eine „Kamarilla von Rechtsjournalisten" verketzern.

„In brüderlicher Liebe"

Natürlich haben wir auch nichts vergessen, weder den Koreakrieg noch den kommunistischen Umsturz in Prag, weder die Berliner Blokkade noch den dortigen Aufstand vom 17. Juni 1953, nicht die Niederwerfung des ungarischen Freiheitskampfes 1956, und auch nicht den Einmarsch der Roten Armee in die Tschechoslowakei im August 1968 mit dem die Sowjets ihren an der Moldau längst entmachteten Handlangern „in brüderlicher Liebe" zu Hilfe kamen. Nein, am Kreml hat sich nichts geändert. Er ist auch heute noch Zentrum und Motor der bolschewistischen Weltrevolution. Die Moskauer Führer haben bisher noch kein einziges Zeichen gesetzt, aus dem man schließen könnte, daß sie sich innerlich von Grund auf gewandelt hätten. Der Geist der „Breschnew-Doktrin" herrscht weiter, wie er neuerdings auch Rumänien und Jugoslawien bedroht. So schrieb beispielsweise die angesehene Pariser „LE MONDE": „Moskau beharrt auf seiner Position in Berlin" und zahlreiche angelsächsische Blätter äußern sich nicht weniger skeptisch. So lassen sich alle diese Stimmen einschließlich der Bonner CDU/CSU auf den Nenner bringen: „Die Anwesenheit der Bundesrepublik in West-Berlin wurde abgebaut, die der Sowjets dagegen nimmt zu." Der „Bund der Vertriebenen" erklärte, das Berliner Ergebnis sei „kein Gegenwert für die Verschenkung eines Viertels unseres alten Reichsgebiets". Ja selbst Willy Brandt muß bereits einräumen, daß sich „eine bessere Berlin-Lösung hätte finden lassen können". Für den aufmerksamen Beobachter aber bleibt kennzeichnend, daß der diplomatische Vertreter des Kreml den Journalisten triumphierend zurief: „Die Sache ist jetzt perfekt!"

Hiervon ausgehend muß unseren Lesern berichtet werden, daß Sowjetbotschafter Abrassimow schon in den ersten Runden der Gespräche über West-Berlin ein sog. „Arbeitspapier" vorlegte, in dem es laut Protokoll u. a. hieß: „Der Vertreter der Sowjetunion verlangte, daß die in West-Berlin betriebene antisowjetische Propaganda endlich aufhören müsse, Seine Darlegungen gipfelten in der Behauptung, für die Anwesenheit der Amerikaner, Engländer und Franzosen in West-Berlin gäbe es längst keine ausreichende Begründung mehr."

Schon am 5. Mai 1965 aber gab der Staatsrat der „DDR" ein „Manifest" heraus, in dem die unversöhnlichen Thesen enthalten waren, daß seit der Eroberung und Befreiung ganz Berlins durch die Rote Armee auch West-Berlin „rechtens" auf dem Territorium der „DDR" liege und daß demzufolge die Bereitschaft der „DDR", West-Berlin als besonderes Territorium anzusehen und seine eigenständige Entwicklung zu respektieren, „eine große Konzession" darstelle. Wenn man beide Bekundungen einander gegenüberstellt, so kann man wahrhaftig nur sagen: wie sich die Bilder gleichen. Und es traf daher auch schon zu Beginn des Berliner Botschafterkarussells völlig zu, wenn offizielle Organe der Sowjetunion unterstrichen, daß bezüglich der Berlin-Frage zwischen der „DDR" und der Sowjetunion absolute Übereinstimmung herrscht. Nur die Westmächte haben dies offenbar übersehen und naiverweise geglaubt, sie könnten das kommunistische Regime in Mitteldeutschland überspielen.

Der mißratene Kuchen

Es ist hier nicht der Ort, unsere Leser mit verwirrenden Einzelheiten zu belasten. Wir haben lediglich die Absicht, aus dem mißratenen Kuchen, in dem sich ohnehin keine Rosinen befinden, diejenigen Punkte herauszupicken, die unter gar keinen Umständen Zustimmung finden. Da ist zuvorderst die Errichtung eines sowjetischen Generalkonsulats in West-Berlin, dessen Sicherheit bisher ausschließlich den drei Westmächten unterstand. Daß sich diese schon vor Jahren aus dem östlichen Teil der alten deutschen Reichshauptstadt hinausekeln ließen, ist nicht unsere Sache, aber es wird doch wohl die Frage erlaubt sein dürfen, warum sie nicht ihrerseits und als Gegengewicht dieselben Institutionen im Berliner Ostsektor verlangten. Es handelt sich demnach bei diesem ungleichen Geschäft, das allein auf unsere deutschen Kosten geht, zweifelsfrei um eine „Teilrückgabe von Rechten der Westmächte" an ihren sowjetischen Verhandlungspartner, wie dies der CSU-Abgeordnete Freiherr von Guttenberg zutreffend feststellt.

Das Verhängnis begann damit, daß Abrassimow später in einem weiteren „Arbeitspapier" von den Westmächten die ausdrückliche Zusicherung verlangte, daß „die Interessen der Sowjetunion in West-Berlin gebührend respektiert werden", was nicht nur in der Forderung nach Eröffnung eines Generalkonsulats gipfelte, sondern zugleich auch die klare Absicht Moskaus erkennen ließ, den Dreimächtestatus in West-Berlin in einen Viermächtestatus zu verwandeln. In dem hektischen Bemühen, die beiden Ostverträge um jeden Preis so schnell wie möglich unter Dach und Fach zu bringen, ging der Bundeskanzler hierauf bereitwillig ein und erbrachte damit erneut eine jener gefährlichen Vorleistungen, die Helmut Schmidt mit allem Nachdruck (vgl. hierzu unser Motto) als „verhängnisvoll"





Breschnew siegte in Berlin

Noch grüßt Breschnew aus Ost-Berlin — doch bald werden seine Emissäre bereits über den Kudamm bummeln . . . Fotos: dpa

bezeichnete. Brandts ostpolitischer Chefingenieur Egon Bahr versuchte vergeblich, die Berliner Sozialdemokraten mit dem Hinweis zu überzeugen, daß man doch eine Großmacht wie die Sowjetunion nicht zu lange warten lassen dürfe. Schließlich erschien der Kanzler selbst an der Spree und stieß ebenfalls auf Widerstand, als er seinen Genossen einreden wollte, ein solches Generalkonsulat bringe die Erleichterung mit sich, daß doch dann die West-Berliner, die nach Moskau fahren möchten, ihr Visum „gleich an Ort und Stelle" erhalten und deshalb nicht erst in die Sowjetbotschaft nach Ost-Berlin zu fahren brauchten, obwohl jedermann weiß, daß die Zahl der Moskau-Reisenden aus West-Berlin mehr als verschwindend gering ist . . .

Daher stimmt es auch nicht, wenn man in Bonn heute behauptet, die Errichtung eines sowjetischen Generalkosulats in West-Berlin erfreue sich der Zustimmung der USA. Vielmehr wußte die „SÜDDEUTSCHE ZEITUNG" schon vor Wochen zu berichten, daß Präsident Nixon bei seiner letzten Begegnung mit Brandt über ein derartiges Vorhaben zwar „verblüfft", doch zunächst ohne sonderliche Einwände gewesen sei, während sich das Washingtoner Außenamt hiergegen bereits damals „sträubte." Erhärtet wird diese Notiz noch durch die sensationelle Veröffentlichung der Münchener Illustrierten „QUICK", die den vollen Wortlaut des Fernschreibens 838 unserer Botschaft aus Washington wiedergab. Daraus geht hervor, daß der USA-Botschafter Kenneth Rush in Bonn „die Weisung erhielt, gegen die Errichtung eines sowjetischen Konsulats in West-Berlin schwerste Bedenken zu erheben".

Schwerwiegend fällt außerdem ins Gewicht, daß ein sowjetischer Generalkonsul angesichts der beabsichtigten Dreiteilung Deutschlands durch das allmähliche Zustandekommen einer „besonderen Einheit West-Berlin" selbstredend einen ganzen Rattenschwanz von Mitarbeitern im Gefolge haben wird, die allesamt waschechte Kommunisten sind und dort unverzügliche Kontakte zu der in West-Berlin erlaubten SED aufnehmen werden, wie dies der neue Bonner Sowjetbotschafter Falin bereits getan hat. Dabei ist es gänzlich belanglos, in welchem Sektor West-Berlins dieses Konsulat gelegen sein wird. Abzusehen ist einzig, daß der Moskauer Spitzenfunktionär baldigst versuchen dürfte, mit dem Senat von Berlin in direkte Beziehung zu treten, ein Ansinnen, das der Regierende Bürgermeister kaum ablehnen kann, will er sich nicht dem Vorwurf der Unhöflichkeit aussetzen. Die von den Sowjets angestrebte Dreiteilung Deutschlands wäre damit auf kaltem Wege perfekt.

Nach sowjetischer Vorstellung soll das Reichstagsgebäude nur noch Museum sein

Ein anderes Kapitel betrifft den Abbau der Anwesenheit oberster Bundesbehörden in West-Berlin. So darf sich künftighin der Bundespräsident an der Spree nur noch als Besucher aufhalten, nicht aber mehr als Ausübender von Hoheitsakten. Die Bundesversammlung, die bisher nach gewachsenem Gewohnheitsrecht das westdeutsche Staatsoberhaupt wählte, hat zu verschwinden. Auch darf das Bundesparlament nicht mehr im Gebäude des neu errichteten Reichstags zusammentreten, der nunmehr zu einer Art Museum wird, zumal sich auch die Bundestagsfraktionen nur dann in West-Berlin einfinden dürfen, wenn es sich bei ihren Gesprächsthemen ausschließlich um Berliner Fragen handelt. Dies sind die nüchternen Fakten, die auch von den Bonner Berufsoptimisten nicht bestritten werden können.

Und was haben wir nun dafür zu erwarten? Zunächst hieß es, ein großes Loch sei in die Berliner Mauer gerissen, denn man schicke sich auf der anderen Seite an, sechs neue Durchgangsstellen zu eröffnen. Nun aber bleibt alles, wie es bisher war, mit der kaltschnäuzigen ostzonalen Begründung, selbst die vorhandenen Schleusen seien nur geringfügig benutzt worden. So also schaut das in der rauhen Wirklichkeit aus, wobei noch hinzukommt, daß es überhaupt nur einen erweiterten Personenverkehr von westlicher nach östlicher Seite geben soll, keinesfalls aber in der umgekehrten Richtung. Sodann wird den West-Berlinern in Aussicht gestellt, sie könnten künftighin genau wie die Bundesdeutschen in die „DDR" und alle übrigen Ostblockstaaten reisen, freilich mit einem besonderen Stempel in ihrem Paß, der sie vornherein nach kommunistischem Sprachgebrauch als „Revanchisten, Militaristen oder Neofaschisten" kennzeichnen würde. Ein Risiko sondergleichen. Außerdem stellt man sich unter einem „störungsfreien Zugang nach West-Berlin" vor, daß fortan die Eisenbahnzüge nach dort plombiert werden sollen, wobei man die geographische Tatsache übersieht, daß West-Berlin nun einmal von der „DDR" umgeben ist, so daß Störmanöver und Schikanen seitens der ostzonalen Volkspolizei je nach Lust und Laune nach wie vor stattfinden können, gegen die es nach allen bisher gemachten Erfahrungen nur die sattsam bekannten wirkungslosen papierenen Proteste gibt. Ulbrichs Nachfolger Erich Honecker drückt dies mit den unverbindlichen Worten aus: „Auf eine Plombe mehr oder weniger kommt es uns nicht an."

Nun nennt man allgemein und wohl vorsichtshalber das Ergebnis der Berliner Botschafterverhandlungen nur ein „Rahmenabkommen", das, wie sein Name besagt, erst noch durch Einzelabsprachen zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" ausgefüllt werden muß. Wozu aber können schon „innerdeutsche Detailgespräche" taugen, wenn es nach Ansicht Erich Honeckers „innerdeutsche Beziehungen" überhaupt nicht mehr gibt und wenn man schon beim Wortstreit um die Übersetzung der ausländischen Abkommenstexte in unsere Muttersprache beileibe keine völlige Übereinkunft erzielte, denn das feindselige Wort „Transit" steht an Stelle des Begriffes „Zugang" nach wie vor im Raum. Der östliche und der westliche Staatssekretär können sich demnach nur zu einem endlosen Palaver zusammensetzen, wobei sich Egon Bahr bereits nach ihrem sechzehnten Gespräch mit dem nichtssagenden Ausspruch tröstete: „Wir haben die Startplätze ein bißchen geklärt." Hoffentlich verhallt auch nicht ungehört die von Politikern der Opposition mehrfach erhobene ernste Mahnung, daß bei den kommenden Begegnungen unbedingt der Schießbefehl an der Mauer und der Zonengrenze zur Sprache kommen muß. Wir haben also aus den mannigfaltigsten Gründen „in Sachen West-Berlin" für die Zukunft nichts Gutes zu erwarten, was u. a. auch aus den kleinlauten Briefen hervorgeht, die der Bundeskanzler inzwischen an die Botschafter der drei Westmächte gerichtet hat. Und die Ratifizierung der Ostverträge durch den Bundestag steht demgemäß weiterhin für unbestimmte Zeit in den Sternen.

Tobias Quist



„Wir legen den Begriff Grenzverkehr völlig anders aus, Herr Bahr!" Zeichnung aus „Die Welt"

CDU:

Die Union muß endlich wieder Trittfassen

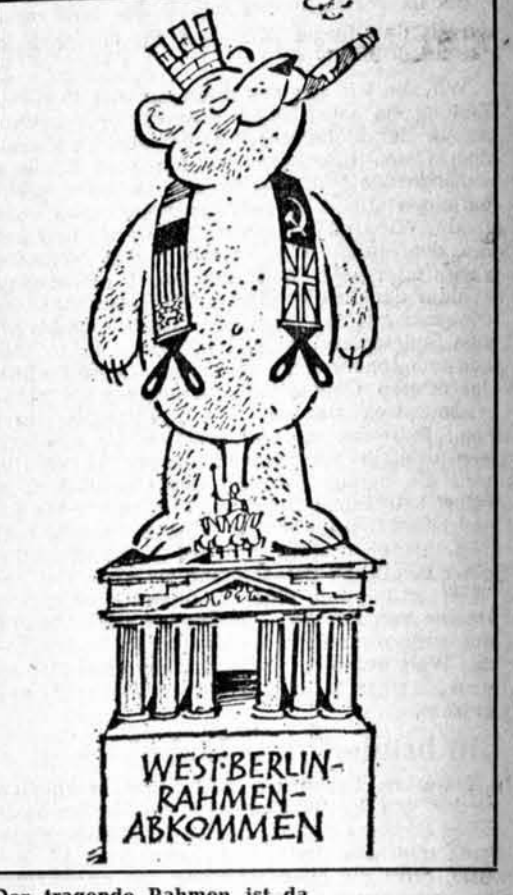
Das Gerangel um die Führung und unklare Aussagen können die Opposition nur lähmen

BONN — Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht hinsichtlich der Parteiführung neue Ansprüche angemeldet oder aber aus der Organisation verlautbart wird, für wen man sich zu entscheiden gedenkt. Dabei hätte es durchaus Zeit, mit derartigen Vorschlägen bis zu dem Anfang Oktober in Saarbrücken anstehenden Parteitag der CDU zurückzuhalten. In breiten Kreisen der Bevölkerung vermerkt man bereits mit sichtlichem Unmut, daß in entscheidenden Wochen die Führung der Union mehr mit den Problemen der Organisation als mit einer klaren Aussage zu entscheidenden Lebensfragen beschäftigt scheint.

Alle Kreise, die die Deutschland- und Ostpolitik der Bundesregierung Brandt/Scheel ablehnen, haben gerade von der Opposition eine klare Position erwartet. Statt dessen mußten sie widersprüchliche, kurzatmige und gewundene Erklärungen hören.

Die CDU sollte die Frage ihres Parteivorsitzenden nicht weiter auf offenem Markt austragen und den Kanzlerkandidaten in Übereinstimmung mit der CSU kreiern. Sie kann sich in dieser Stunde nicht in einem Gerangel um die Plätze erschöpfen. Vielmehr erwarten weite Kreise der Öffentlichkeit von der Opposition, daß sie sich gerade jetzt kraftvoll zeigt und mit Nachdruck darauf hinweist, was in Berlin tatsächlich verspielt wurde. Es ist Aufgabe der Opposition darzustellen, wie diese Bundesregierung es zuließ, daß Berlin nun offiziell als Bundesland abgeschrieben wurde, obwohl dieser Charakter Berlins im Grundgesetz eindeutig umrissen ist. Selbst wenn die Alliierten diese Feststellung des Grundgesetzes suspendieren, kann das für Bonn kein Grund sein, hierzu die Zustimmung zu geben.

Das Bild, das zur Stunde von der Opposition geboten wird, dürfte noch wenig geeignet sein, der Regierung Furcht einzuflößen. Vielmehr kann die derzeitige Koalition damit rechnen, daß die politische Handlungsbereitschaft einmal zu Lasten der CDU gehen wird. Die Wähler erwarten eine Opposition, die sich vor allem auch in den Fragen der Deutschland- und Ostpolitik als klar profiliert erweist. Mit Besorgnis blicken politische Kreise auf die Bemühungen der Sowjets, auch mit der Union in ein Gespräch zu kommen. Man geht davon aus, daß die Sowjetpolitiker gewisse formale Zugeständnisse anbieten für das „Ja" der Opposition zu den Ostverträgen. Dabei dürfte Moskau darauf spekulieren, daß eine ausreichende Anzahl von Abgeordneten ihr Gewissen ebenso beruhigt findet wie ihr Gesicht gewahrt. Auf diese Weise soll der Moskauer Vertrag doch noch über die Hürde des Parlaments gehoben werden. Man wird auch damit rechnen müssen, daß Moskau die Opposition damit unter Druck setzen wird, daß sie die Ratifizierung der Ostverträge zur Voraussetzung für das Inkrafttreten der Berlin-Regelung machen will. Gerade in diesem Zusammenhang sollte sich die Opposition die Ergebnisse jüngster Befragungen ansehen, aus denen ganz eindeutig hervorgeht, daß die Bedenken in der bundesdeutschen Bevölkerung gegen das Berlin-Abkommen ganz entschieden zunehmen. Um so mehr muß sich in einer solchen Situation die Opposition als eine klare Wahrerin des deutschen Rechtsstandpunktes erweisen und darf nicht bereit sein, einen Obstgarten gegen einen Apfel einzutauschen. Würde sie das doch tun, müßte sie den Apfel bei den Wahlen 1973 teuer bezahlen. **Klaus Jenssen**



Der tragende Rahmen ist da . . . „Rundschau am Sonntag"

Haushalt:

Höhere Steuern statt einer Senkung

Die Preise für Benzin, Tabak und Spirituosen steigen weiter

Obwohl die derzeitige Bundesregierung mit dem Versprechen einer Steuersenkung angetreten ist, hat sie sich bereits in der Mitte ihrer Amtszeit entschließen müssen, Steuererhöhungen zu beschließen. Hiervon werden vor allem die Mineralölsteuer sowie die Steuern für Tabak und Branntwein betroffen. Benzin wird danach 4 Pfennig je Liter mehr kosten, die Packungen werden eine Zigarette weniger enthalten und für die Flasche Branntwein müssen 80 Pfennig mehr bezahlt werden.

Hierzu hat der Finanz- und Wirtschaftssprecher der CDU/CSU-Fraktion, Franz Josef Strauß, erklärt, die Beschlüsse der Bundesregierung zum Haushalts- und Finanzplan würden immer tiefer in die Finanzkrise führen. Die Bundesregierung unter Brandt und Scheel habe zwar Steuersenkungen versprochen, sei statt dessen aber jetzt schon gezwungen, die Steuern zu erhöhen. Dabei würden diese Erhöhungen nicht einmal zur Verbesserung der Leistungssteigerung des Staates beitragen, sondern würden benutzt, um die Folgen der Inflationspolitik der Regierung auszugleichen. Man kann damit rechnen, daß es bei der Lesung des Bundeshaushaltes zu harten Auseinandersetzungen zwischen Opposition, die den Haushalts- und Finanzplan ablehnt, und der Regierung kommen wird. Strauß wies darauf hin, daß das Versagen der Bundesregierung in der Haushalts-, Wirtschafts- und Steuerpolitik die Folgen der Kosteninflation verstärke und zu einer ernsten Gefahr für die Arbeitsplätze führen könne.

In langen Sitzungen haben die Ressortminister um ihre Etats gekämpft und, wie es den Anschein hat, haben Helmut Schmidt und Verkehrsminister Leber einen gewissen Sieg davon getragen. Wenn Leber auch etwas zurückstecken mußte, so rangiert er doch weit vor dem Wissenschaftsminister Leussink. Sicherlich werden die Finanzexperten den Haushalt kunstvoll frisiert präsentieren, aber trotzdem bedeutet er eine Steigerung der Aufwendungen um 9,5 Prozent. In Kreisen der Wirtschaft wird darauf hingewiesen, daß die ganze außenwirtschaftliche Absicherung durch Freigabe des Wechselkurses der DM nutzlos sei, wenn im Innern die Inflation durch überhöhte öffentliche Ausgaben weiter vorangetrieben wird. Auch rechnet man damit, daß die tatsächliche Ausgabensteigerung bei etwa 12 Prozent liegen wird, wobei allerdings der aufgestellte Eventualhaushalt von 2,5 Milliarden noch nicht berücksichtigt ist.



Staatsmännische Entscheidung: „ele mele mu, ich und du, Schillers Esel der bist du!"

Die Presse, die sich sehr kritisch mit dem Ergebnis der Haushaltsberatungen beschäftigte, stellt überwiegend fest, daß von einem konjunkturgerechten Haushalt keine Rede sein könne und er auch nicht geeignet ist, eine Stabilitätspolitik zu fördern. Dem Wirtschaftsminister Schiller aber bescheinigt selbst die „Frankfurter Allgemeine", das, „was Möller nicht fertigbrachte und weshalb er zurücktreten ist, das ist offensichtlich auch Schiller nicht gelungen". **Alfred Reger**

Nachrichten in Kürze

Erster „Erfolg" für Bonn

Finnland hat sowohl Bonn wie Ost-Berlin die Aufnahme diplomatischer Beziehungen angeboten. Erste Auswirkung der Zweiteilung Deutschlands.

Wehner bei Tito

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner suchte den jugoslawischen Partei- und Staatschef Tito in dessen Villa bei Zagreb zu einem längeren Gespräch auf.

Japan sieht es anders

Nach Jahren der praktischen Freigabe der Abtreibung sehen heute 78 Prozent der japanischen Frauen die Schwangerschaftsunterbrechung als verwerflich an. Japan will nunmehr den Abtreibungsparagraphen verschärfen.

Nicht ganz mittellos

Der gestürzte bolivianische Präsident Juan José Torres und einige seiner engen Vertrauten haben die Staatskasse am Tage ihrer Flucht um die Summe von 1,1 Millionen Pesos erleichtert, wie die neue Regierung Banzer bekanntgab.

Chruschtschew gestorben

Der frühere sowjetische Partei- und Regierungschef Chruschtschew ist, 77jährig, gestorben.

Sowjetdruck im Norden

Nach den inzwischen beendeten sowjetischen Sommermanövern an der Nordflanke der NATO ist ein merklicher Druck auf Norwegen und auch die anderen skandinawischen Staaten festzustellen; Norwegen und Dänemark sollen von einem EWG-Beitritt abgehalten werden. Ministerpräsident Bratelli hat in einem deutlichen Aufruf die USA auf die Gefährdung der NATO-Nordflanke hingewiesen.

Blick auf Gibraltar

Gibraltar gewinnt im Hinblick auf das Engagement der Sowjets im Mittelmeer eine zunehmende Bedeutung. So bemühen sich amerikanische NATO-Kreise, das NATO-Hauptquartier, das bisher in Malta stationiert war, auf die Felseninsel am Eingang des Mittelmeeres zu verlegen.

Wehrdienstverweigerer:

Keine Sympathie in der Bevölkerung

Meinungsumfrage widerlegt die Interessenvertreter

Aus den Ergebnissen einer Umfrage, die das EMNID-Institut durchgeführt hat, geht ganz eindeutig hervor, daß die Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung den Wehrdienstverweigerern durchaus keine Sympathie entgegenbringt, sondern sich dafür ausspricht, daß „schärfere Maßnahmen" durchgeführt werden.

So haben sich 32 Prozent der Befragten für einen Ausbau des Ersatzdienstes ausgesprochen und 24 Prozent wünschten „schärfere Maßnahmen" gegen die Wehrdienstverweigerer. 20 Prozent verlangten den Versuch, ihre Zahl mit Hilfe der bestehenden Regelungen niedrig zu halten. Nur 12 Prozent meinten, daß keinerlei Maßnahmen nötig seien.

In den Resultaten dieser Untersuchungen aber zeigt sich auch, daß der Gedanke, Wehrdienstverweigerer in der Verwaltung, vor allem bei Bahn, Post und Feuerwehr, zu beschäftigen, Zustimmung in der Bevölkerung findet. Ganz im Gegensatz zu den Stellungnahmen der 30 Vertreter aus 20 betroffenen Organisationen, die diesen Plan bei den Hearings im Bundestag fast einhellig ablehnten, sind 68 Prozent eines repräsentativen Querschnitts der Bevölkerung dafür und nur 21 Prozent dagegen.

Sachverständige vertreten seit langem die Meinung, anstatt Wehrgerechtigkeit auf Kosten der Wehrfähigkeit durch Gleichmacherei anzustreben, sollte lieber ein System der Sozialdienste geschaffen werden, das sowohl Wehrdienstverweigerern als auch Männern, die aus anderen Gründen nicht in die Bundeswehr eingezogen werden, eine hinreichende Anzahl von Plätzen bietet. Das würde für die nächste Bundestagswahl vermutlich auch mehr Werbewirksamkeit haben als ein Programm, das politisch, finanziell und psychologisch zu Lasten der Verteidigung geht.

Ernst zu nehmende Politiker und Militärs halten es im übrigen für unmöglich, zu einem Zeitpunkt die eigene Verteidigungsfähigkeit im voraus und einseitig zu schwächen, in dem über eine allgemeine Truppenreduzierung in ganz Europa gesprochen werden soll. **R. B.**

Warschau:

Versöhnung auf Unrechtsbasis erwartet

Was der „gute Mensch von Kirn" auf seiner Polenreise hörte

Der Landesvorsitzende der SPD in Rheinland-Pfalz, Wilhelm Dröscher, ist von einer einwöchigen Informationsreise aus Warschau zurückgekehrt. Polen scheint als Ziel für politisch Interessierte attraktiver zu werden, hört man doch, daß der frühere AA-Staatssekretär Duckwitz zusammen mit seiner Frau in Polen Urlaub gemacht hat. Duckwitz hat an den Vorgesprächen, die zum deutsch-polnischen Vertrag führten, bekanntlich besonderen Anteil gehabt.

SPD-Fraktionsvorsitzender Dröscher, im Wahlkampf als „der gute Mensch von Kirn" propagiert, folgte einer Einladung der polnischen Christlich-Sozialen Gesellschaft; er hatte die Möglichkeit, sich mit kirchlichen Repräsentanten sowie dem Vizeminister für kirchliche Angelegenheiten und dem polnischen Vizeaußenminister zu unterhalten. In Warschau hielt Dröscher einen Vortrag, in dem er die Verdienste der evangelischen Kirchen (!) bei der Aussöhnung zwischen Polen und der Bundesrepublik hervorhob. Wie Dröscher mitteilte, sind seine polnischen Gesprächspartner daran interessiert, daß der deutsch-polnische Vertrag nicht nur mit einer knappen Mehrheit ratifiziert wird, vielmehr erwartet man, daß die Verabschiedung auf einer breiten Grundlage erfolgt. Allerdings, so sagte Dröscher, seien die Gesprächspartner über die Haltung der CDU verwundert, die sich als eine Partei mit „katholischer Basis" in der Frage der Ratifizierung des Warschauer Vertrages nicht mobiler zeige und nicht intensiver an dem Versöhnungsauftrag mitarbeite.

Niemand wird eine Aussöhnung mit Polen verzögern wollen, doch bleibt zu fragen, ob es christlicher Grundhaltung entspricht, wenn gewisse Kreise der Kirche einer „Aussöhung" auf dem Boden des Unrechtes zustimmen wollen. Genau das aber wird erwartet und findet in dem deutsch-polnischen Vertrag seinen Niederschlag.

Man wird auch — und vielleicht ist das dem Reisenden Dröscher unbemerkt geblieben — sehr wohl zu unterscheiden haben zwischen der Meinung des polnischen Volkes und der Meinung der Funktionäre, mit denen Gespräche geführt wurden.

Selbst in Kreisen der katholischen Kirche in Polen hat man längst erkannt, daß der deutsch-polnische Vertrag weniger der Aussöhnung als vielmehr einer Stabilisierung der kommunistischen Führungsschicht in Polen dient. Gerade die in der Sowjetpresse erneut entfachte atheistische Propaganda dürfte den Vertretern der Kirchen in der Bundesrepublik eigentlich zeigen, für welchen Partner hier die Geschäfte besorgt werden.

Polnische Kreise haben, so Dröscher, Kritik an den deutschen Schulbüchern geübt. Selbstverständlich kann eine gegenseitige Bereinigung falscher Geschichtsdarstellungen für beide Völker nur von Nutzen sein. Dazu gehört aber auch die Verteilung der Bundesrepublik in polnischen Schulbüchern und in der polnischen Propaganda. Diese Tatsache dürfte selbst Dröscher während seiner Reise, die ihn neben Warschau auch nach Danzig, Posen und Krakau geführt hat, nicht verborgen geblieben sein. **R. Brusseit**



Wie andere es sehen: Köppler kommt

Zeichnungen (2) aus „Kölnische Rundschau"

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Leider ist das Blatt immer sehr lange unterwegs, was natürlich nicht an Ihnen liegt. Aber ich freue mich immer, wenn das Ostpreußenblatt hier eintrifft und lese es mit großem Interesse, nicht nur wegen der vielen interessanten Artikel aus der unvergessenen Heimat Ostpreußen, sondern auch wegen der hervorragenden politischen Haltung des Blattes, mit der ich voll und ganz übereinstimme. Dieses Blatt und seine Haltung sind mir immer ein Trost angesichts anderer Artikel aus deutschen Zeitungen, die geradezu eine nationale Charakterlosigkeit und politische Torheit offenbaren, besonders im Hinblick auf die wahren Absichten des sowjetischen Kommunismus, die man hier besser kennt als in der Bundesrepublik.

Pfarrer i. R. E. Auringer, Florianopolis/Brasilien

Selbstkreuzigung

Ich möchte Ihnen dafür danken, daß Sie in Ihrem Mut nicht nachgelassen haben. Ihre klare Linie gegenüber allen Selbstzerstörungstendenzen auf politischem und kirchlichem Gebiet durchzuhalten. Sie dürfen gewiß sein, daß ich an Ihrer Seite stehe. Ich gehöre zu den Theologen, die es für mißbräuchlich halten, die Bibel zur Rechtfertigung einer jeweils betriebenen Politik heranzuziehen. Es läßt sich aus der Bibel her nicht ableiten, daß ein Teil unseres auseinandergerissenen Volkes den anderen Teil samt Menschen und Land — als Sühne für eine gemeinsame politische Vergangenheit vor Gott als dem Herrn der Geschichte — dem Siegervolk überantworten müßte. Dies wäre eine theologisch begründete Werkgerechtigkeit, die, wenn sie auf die politische Ebene übertragen wird, abwegig ist und am Ende die Selbstkreuzigung unseres Volkes bedeuten würde.

Prof. Erich Engelbrecht, 2 Hamburg 20

*

Seit Jahren schickt mir meine Schwester regelmäßig das Ostpreußenblatt, das natürlich mit einiger Verspätung hier ankommt, das ich aber trotzdem von vorn bis hinten durchlese. Nun bin ich schon über dreißig Jahre aus der Heimat fort, habe sie aber nicht vergessen, und nehme regen Anteil an Ihrem und der Landsmannschaft Kampf um unsere Heimat gegen eine Regierung, die behauptet, „deutsch" zu sein.

Msgr. Georg Heinemann, Makallé/Argentinien

Maulkorb für Heimatvertriebene?

Die jetzige Bundesregierung versucht durch Erpressung, den Heimatvertriebenen den politischen Maulkorb umzuhängen. Oberbürgermeister Vogel in München wollte den Schlesiern die Zuwendung von 10 000 DM verweigern, wenn bei diesem Bundestreffen gegen die Ostpolitik der SPD-Regierung protestiert wird. In ähnlicher Weise ist den Landsmannschaften schon mehrfach ein Zuschuß verweigert worden. Von den Beauftragten dieser Regierung werden alle möglichen Schikanen gegen uns erfunden, wie z. B. im Lager Friedland das Verbot der Verteilung unseres Ostpreußenblattes oder sonstiger Erinnerungsstücke an unsere Heimat.

Man spricht dauernd davon, die Landsmannschaften seien unpolitisch und haben sich aus der Politik heraus zu halten. Dieses verlangen natürlich diejenigen, welche ihre Geschäfte mit der augenblicklichen Macht betreiben wollen.

Wenn die Landsmannschaften auch unpolitisch sind, so ist es aber Gewissenspflicht der Amtsträger, die Heimatvertriebenen über die politische Situation aufzuklären und ohne Ansehen der Person und der Partei klar zu stellen, welche politische Partei unsere Interessen vertritt und sich uneingeschränkt offen und klar für unsere Heimat und für die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes einsetzt. Jede Partei aber, welche hinter unserem Rücken, ohne Volksabstimmung und ohne Not, Verträge abschließt und damit unsere Heimat abschreiben und dem Bolschewismus ohne Gegenleistung übertragen will, begeht Verrat an der deutschen Sache und ist unser politischer Feind.

Egon Kraus, 8 München

Ideeller Notstand

Dank für die Arbeit, die Sie unserer gemeinsamen ostpreußischen Heimat widmen. Seit Jahren beziehe ich das Ostpreußenblatt und war sogar in der Lage, einige ostpreußische Freunde hier in den Vereinigten Staaten von der Notwendigkeit zu überzeugen, das Ostpreußenblatt zu abonnieren. Viele unserer lieben Landsleute aber sind dem üblichen materiellen Wohlstandsdenken verfallen. Man spricht heute von Luftverpestung, Wasserverpestung und dergleichen, aber ich glaube, das Problem der Meinungsverpestung ist noch akuter. Um so erfreulicher ist es, daß Ihre Zeitung dazu beiträgt, diesen ideellen Notstand in der deutschen Bevölkerung einzudämmen. Bitte geben Sie nie die Arbeit für unsere gerechte Sache auf, denn unsere ostpreußische Heimat wird für uns immer Deutschland bleiben. Seien Sie gewiß, daß auch hier im Ausland viele für unsere Sache einstehen. Beiliegend ein Scheck für die Treuespende.

Gunter Hartmann, New York/USA

Dankeschön für unser Heimatblatt

Dankeschön für unser Heimatblatt, das sonst schon immer eine Freude im Urlaub, in diesem Jahr durch die östliche Witterung beeinträchtigt noch intensiver gelesen wird. Morgen, ich muß Kur machen, nehme ich sie mit und lege sie dem Badehaus gegenüber im Lesesaal aus. Ach wenn ich doch jünger wäre, aber mit bald 79 kann man nicht mehr wie man möchte kämpfen. Mit heimatlichem Gruß, Frau A. Heidecke, Vierbrüderkrug.

Anna Heidecke, 325 Hameln

Noch besser geraten

Die Folge 36 vom 4. September ist noch besser geraten als alle bisherigen. Der politische Teil ist glänzend und „Willy Brandt 1940" ein Schlager ersten Ranges — der ganze Artikel ist großartig in seiner Logik. Der Hinweis auf Irene Mann hat mich sehr gefreut, wahrscheinlich gibt es noch mehr ostpreußische Könner auf allen möglichen Gebieten, die den Mut haben, Farbe zu bekennen. Daß unser Ostpreußenblatt immer mehr auch von Nicht-Vertriebenen gelesen wird, ist sehr erfreulich.

S. Augustin, 236 Bad Segeberg

*

Vor einem Jahrzehnt schrieb ich einmal dem Ostpreußenblatt und äußerte meine Unzufriedenheit mit dessen Richtung. Es war meines Erachtens ein trübes Erinnerungsblättchen mit leicht marxistischem Einschlag geworden. Um so mehr freue ich mich, daß es heute ein Kampfblatt für die Heimat geworden ist und eine klarere Stellung bezogen hat.

In Folge 26 brachte das Ostpreußenblatt den Artikel „Wie war Kaiser Wilhelm II. wirklich?", über den ich mich sehr gefreut habe. Fünfzig Jahre lang hat man diesen Mann mit Dreck beworfen. Nun findet sich endlich eine Stimme, die ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt.

H. Perkun, Hambüren

*

Ich lese unser Ostpreußenblatt, seitdem ich aus dem kommunistischen KZ Sibirien zurückkam, und habe mich immer über die offene und klare Sprache gefreut. Sie bringen neben den Erinnerungen an die Heimat Beiträge, die wohl selten in anderen Zeitungen so deutlich stehen. Das zeigt auch Ihr Beitrag „War der Krieg unvermeidlich?" Dafür — überhaupt für all Ihr Wirken — meinen herzlichen Dank. Bitte weitermachen!

Ulrich Kirstein, 8228 Freilassing

Schreibt weiter so! Wir stehen zur Heimat und zum Ostpreußenblatt. Bundeskanzler Brandt hat ohne Zwang ein Viertel Deutschlands verschenkt und damit nicht Frieden geschaffen, sondern den Grundstein zu einem neuen Krieg gelegt. Es hat ihn doch niemand gezwungen, einen solchen Vertrag zu unterschreiben.

Gustav Pupietta, 6105 Ober-Ramstadt

*

Seit nunmehr einem Jahr beziehe ich das Ostpreußenblatt. Ich habe dankend anzuerkennen, daß es stets und in jeder Hinsicht gut geleitet, hervorragend redigiert und aktuellsten Inhalts ist. Es unterrichtet jeden, auch den Kenner und Informierten.

Ernst Mügel, 4 Düsseldorf

Mit Leib und Seele Ostpreußin

Ich bin glücklich und mit mir viele Menschen, daß gerade das Ostpreußenblatt dieses hohe Niveau in allen Bereichen und dazu eine so klare, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Sprache hat, frei von all dem zusammengewürfelten Kauderwelsch.

So lange ich lebe, bin ich mit Leib und Seele Ostpreußin und tue alles in meinen Kräften Stehende, um Ihre schwere Arbeit zu fördern und weiterzugeben, was Sie uns geben.

Ida Faber, 4832 Wiedenbrück

*

Seit vielen Jahren bin ich Bezieher des Ostpreußenblattes, und für mich ist es jedesmal ein Freudentag, wenn unser ausgezeichnet redigiertes Heimatblatt ins Haus kommt. Seine politischen und wirtschaftlichen Informationen sowie seine heimatkundlichen Beiträge lese ich mit größtem Interesse.

Dr. H. H. Mittelstädt, 6229 Georgenborn

*

Obwohl ich Mainfranke bin, gefällt mir Ihr Blatt in seiner Gediegenheit und mit seinen guten heimatlichen Beiträgen aus dem Land der tausend Seen. Ich las das Ostpreußenblatt kürzlich zum erstenmal in der „Altdeutschen Weinstube" in Kitzingen und möchte es abonnieren.

Heinrich Barthel, 8702 Estenfeld



Dönitz (mit Speer und Keitel) 1945: Gefangennahme der amtierenden deutschen Reichsregierung in Flensburg durch die Engländer . . .

Zeitgeschichte:

Jahre eines wechselvollen Lebens

Großadmiral Dönitz beging seinen 80. Geburtstag

Zwei Pressefotos, die damals um die Welt gingen, sollen in Erinnerung gebracht sein: 1940 — Schauplatz Compiègne: vorbei an einer Ehrenkompanie begibt sich eine französische Delegation zur Unterzeichnung des Waffenstillstands. 1945 — Schauplatz Flensburg-Mürwik: das deutsche Staatsoberhaupt, Großadmiral Dönitz, mit anderen Mitgliedern der amtierenden Reichsregierung unter unwürdigen Umständen verhaftet, wird von schwer bewaffneten britischen Soldaten abgeführt . . .

Gewiß, zwischen beiden Bildern lagen fünf Jahre eines grauenvollen Krieges. Jedoch, Karl Dönitz, am 16. September 1891 in Grünau bei Berlin geboren, seit 1910 bei der Kriegsmarine, in langen Friedens- und Kriegsjahren mit verantwortungsvollen Aufgaben auf See und im Admiralsstab betraut gewesen, kann mit den Schrecknissen dieser Zeit nicht belastet werden. Das mag neben anderem für Hitler der Grund gewesen sein, testamentarisch — und für Dönitz völlig überraschend — den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine zu seinem Nachfolger und damit zum deutschen Staatsoberhaupt zu bestimmen. Angesichts der aussichtslosen militärischen Lage — vielleicht hat selbst Hitler das noch eingesehen — mußte an die Spitze des Staates ein Mann, der weder mit Politik noch durch Partei belastet war, innerhalb der Wehrmacht aber Ansehen und Autorität besaß. Diese Voraussetzungen waren bei Dönitz gegeben.

Als Soldat hat er nichts anderes getan als jene Pflicht erfüllt, die für die Soldaten aller Nationen eine Selbstverständlichkeit ist. Für seinen klaren Blick über die Bedeutung des Seekrieges aber zeugt Churchills Eingeständnis, daß der U-Boot-Krieg das größte Übel und die Deutschen klug gewesen seien, darauf zu setzen. Hitler, der außer kurzen Italienbesuchen keine Auslandskenntnis besaß, war — was die Seekriegsführung angeht — kontinentalem Denken verhaftet. Dönitz dagegen hatte als Seemann — u. a. als Kommandant des Kreuzers „Emden" die Welt gesehen; er wußte um die Gefahren, die einer Nation drohten, die gegen die größten Seemächte der Welt zu kämpfen hatte und die bei Ausbruch des Krieges nicht einmal über 30 U-Boote verfügte, die in der Lage gewesen wären, in der Weite des Atlantik zu operieren. Was der Seeoffizier Dönitz als seine Erkenntnisse über die Seekriegsführung niedergeschrieben hat, fand namentlich im Ausland höchste Beachtung, wie überhaupt in weiten Kreisen unserer Kriegsgegner dem Großadmiral heute Gerechtigkeit widerfährt und ihm längst jener Respekt erwiesen wird, dessen es 1945 in Flensburg ermangelte . . .

Die U-Boot-Fahrer, die sich am 80. Geburtstag ihres alten Oberbefehlshabers versammeln, rühmen auch heute noch seine menschliche Fürsorge ebenso wie die Vorsorge für die Ausstattung der ihm unterstellten Truppe. Er wußte von dem schweren Dienst auf See, auf der seine beiden Söhne vor dem Feind geblieben sind.

Im Berlin der Kriegsjahre zirkulierte eine Hitler zugeschriebene bissige Bemerkung, wonach er über eine „kaiserliche Marine" und ein „reaktionäres Heer" verfüge. Wie der überwiegende Teil der Marineoffiziere war auch Dönitz kein Parteigänger, sondern ein Mann, der getreu dem von ihm geleisteten Eid seine Pflicht gegenüber Volk und Vaterland erfüllte. Die Persönlichkeit ihres Oberbefehlshabers schützte die Marine auch vor Bormann und den Forderungen der Partei. Daß die Sieger des Zweiten Weltkrieges den Großadmiral in Nürnberg unter Anklage stellten und ihn nach Spandau schickten, wird heute bereits nur noch als ein Akt der Rache gewertet.



. . . im Nürnberger Prozeß (1946)

Im Frühjahr 1945 hat die Kriegsmarine — zusammen mit den Männern auf den Handelsschiffen — Millionen deutscher Menschen aus Kurland, Ost- und Westpreußen und aus Pommern über See gerettet und Soldaten und Zivilisten dem Zugriff der sowjetischen Armeen entzogen. Menschen zu retten und das Chaos ordnen zu helfen, das allein war das Ziel, dem sich Dönitz als Staatsoberhaupt verpflichtet fühlte. So hat denn auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen anläßlich des Erscheinens des Buches „Sie kamen übers Meer" namens seiner Landsleute dem Großadmiral für diese Rettungstat Dank gesagt.

Um wieder mit einem Bild zu schließen: auf einem kleinen Inselfriedhof an der französischen Atlantikküste ruht Philippe Pétain. Als Marschall von Frankreich war er bemüht, seinem Vaterland nur zu dienen. Sein letzter Wunsch, neben seinen Soldaten in Verdun gebettet zu werden, blieb bisher unerfüllt. Der Großadmiral Dönitz konnte den Eintritt in das neunte Lebensjahrzehnt bei den Männern seiner alten Truppe begehen und er darf die Gewißheit haben, daß an diesem Tage nicht nur in Aumühle, sondern überall in Deutschland seiner mit Respekt und Dankbarkeit gedacht wurde.

HUGO WELLEMS



. . . und (1971) im Garten des Ostpreußenhauses in Hamburg Fotos (2) dpa, Ellermann (1)

Frieden und Sicherheit

Die Stimme einer Frau zum politischen Geschehen unserer Zeit

Wie stark das politische Interesse gerade der heimatvertriebenen Frauen heute ist, das beweist die rege Teilnahme an den Staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagungen in Bad Pyrmont. Heute hat das Wort die Präsidentin des Frauenbundes für Heimat und Recht, Gretlies Baronin v. Manteuffel. Sie schreibt uns zu den politischen Ereignissen der jüngsten Zeit:

Die verwirrende Menge von unterschiedlichen Kommentaren zum Berliner Rahmenabkommen läßt befürchten, daß der Blick für das, was hier wirklich geschehen ist, getrübt wird.

Ganz unabhängig davon, wie dieses Rahmenabkommen durch die innerdeutschen Verhandlungen ausgefüllt wird, steht heute schon fest, daß durch diese Berlin-Vereinbarung die Teilung Deutschlands verbrieft und besiegelt werden soll. An dieser Tatsache ist einfach nicht vorbeizukommen. Für alle diejenigen, die noch eine Hoffnung auf eine Vereinigung des zerrissenen Deutschland hegten, ist das eine erschütternde Erkenntnis.

Worte wie Vaterland und Patriotismus sind heute nicht nur unmodern, nein, sie werden verlacht und aus dem deutschen Sprachgebrauch ausgemerzt. Zum Glück gibt es aber auch unter den Deutschen — wie übrigens ganz selbstverständlich in allen anderen Völkern — noch Menschen, die ihr Vaterland und ihre Heimat lieben und dener die Zerreißung Deutschlands ständigen Kummer und Ärgernis bedeutet. Dazu gehören wir Vertriebenen, die wir uns auch nicht scheuen, das laut und deutlich auszusprechen.

Die „DDR" hat durch das Berlin-Abkommen ihr Ziel erreicht. Ihre Anerkennung als souveräner Staat wurde zwar nicht ausdrücklich verbal ausgesprochen. Sie ist aber tatsächlich erfolgt durch die Rolle, die ihr bei den bevorstehenden Verhandlungen zufällt und durch die Tatsache, daß sie bei der Übersetzung des Vertragstextes ins Deutsche konsultiert worden ist. Weiterhin wird Moskau durch sein Generalkonsulat einen ersten Fuß nach West-Berlin setzen. Wer weiß, daß in allen sowjetischen Behörden im Ausland Vertreter des KGB sitzen, kann sich unschwer vorstellen, welch eine Rolle dieses Generalkonsulat in Zukunft in Berlin spielen wird.

Demgegenüber hat die Bundesrepublik ihre Präsenz vermindern müssen. An diesen Tatsachen, die nicht bestritten werden können, kommt niemand mehr vorbei. Daß den West-Berlinern Erleichterungen versprochen wurden, freut jeden, der noch ein Herz für seine Mitmenschen hat.

Für uns alle stellt sich aber heute die Frage, wie es zu diesem Abkommen hat kommen können und was dazu geführt hat, die Entwicklung dahin zu fördern.

Die äußeren Voraussetzungen dafür waren der Regierungswechsel in Bonn, der Moskauer Vertrag, der in übereilter Hast abgeschlossen wurde, und die in den letzten Jahren sich ständig verschärfenden Maßnahmen der „DDR"-Behörden auf den Zufahrtswegen nach Berlin. Es war wieder einmal eine vorausschauende und geschickte Taktik, zuerst einen unerträglichen Zustand um Berlin zu schaffen, dann einige Zugeständnisse zu machen und so den Anschein zu erwecken, als wenn das Erreichte ein großer Fortschritt wäre.

Eine weitere Voraussetzung ist die Unterlegenheit des Westens und mit ihm der Bundesrepublik gegenüber der Sowjetunion und deren Helfern durch die völlig unterschiedliche Mentalität. Friede, Sicherheit und Menschlichkeit sind die Ziele des Westens. Friedliche Koexistenz als Voraussetzung für eine leichtere Durchsetzung ihrer Expansionsbestrebungen und der Festigung ihrer erreichten Machtpositionen sowie die Weltrevolution sind die Ziele Moskaus. Um augenblicklicher — scheinbar größerer — Sicherheit willen war der Westen bereit, auf eine Neuordnung Europas zu verzichten, die allein wirkliche Sicherheit gebracht hätte.

Wenn man die Lage Berlins vor und nach dem Abkommen untersucht, kommt man zum Ergebnis, daß Berlin vorher genauso sicher oder unsicher war, wie es nach dem Abkommen sein wird. In und um Berlin wäre niemals eine kriegerische Auseinandersetzung ausgebrochen, weil sowohl die Amerikaner als auch die Russen wußten, daß diese zwangsläufig zu einem Atomkrieg hätte führen müssen. Daher war der Friede in Berlin nie ernstlich bedroht; er ist daher auch nicht sicherer geworden, wie uns heute weißgemacht werden soll.

Weil der Westen nicht bereit ist, um politischer, langfristiger Ziele willen Opfer zu bringen und Spannungen auszuhalten, deshalb sind seine Unterhändler den Sowjets unterlegen, die Spannungen hinnehmen, um ihre Ziele zu erreichen. Nur mit Geduld und Opferbereitschaft ist auf die Dauer eine echte Entspannung zu erreichen. Und nur durch Beseitigung der Ursache der Spannungen — der Teilung Deutschlands — können die Spannungen beseitigt werden.

Die Fehler, die nach dem Ersten Weltkrieg durch die Schaffung des polnischen Korridors und der Freien Stadt Danzig gemacht wurden, wiederholen sich heute. Die Mächte, die Hitler gegenüber durch Nachgeben eine Politik des Appeasements der ‚Befriedung' betrieben haben, glauben heute wieder durch Nachgeben gegenüber Moskau in Europa einen dauerhaften Frieden zu erreichen. Die scheinbare Entspannung heute erinnert in erschreckendem Maße an die scheinbare Entspannung nach München.

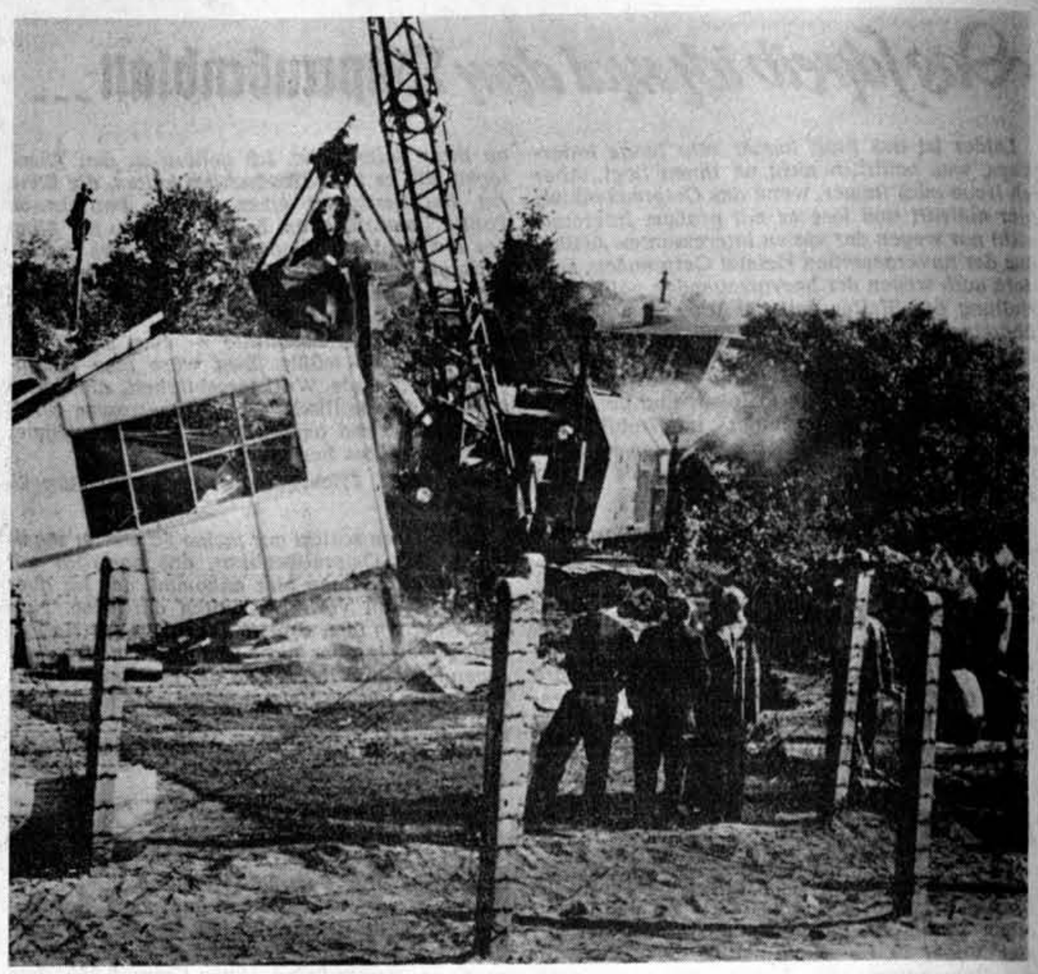
Es ist erschütternd zu erleben, daß aus den Fehlern, die Hitler gegenüber gemacht wurden, nichts gelernt worden ist. Erst als Europa in Blut und Tränen unterzugehen drohte, wurde Hitler entgegengetreten. Auch Prag ist gewissermaßen in Blut und Tränen untergegangen, aber das ist bereits wieder vergessen.

Der Unterschied zwischen Hitler und den Mächtigen des Kremls besteht darin, daß Moskau geschickter und daher noch gefährlicher ist.

Aber es geht heute nicht nur um Berlin. Auch das sollten gerade wir Deutschen einmal aussprechen. Es geht auch um alle Völker, die durch die Ostverträge unabänderlich der Vorherrschaft Moskaus preisgegeben werden. Es geht um Millionen Menschen, deren Hoffnung auf Freiheit zunichte wird durch die verhängnisvolle Politik einer deutschen Regierung.

Wenzel Jaksch hat einmal gesagt, daß Frieden nur durch Beharren auf Recht und Freiheit und nicht ohne Wagnis errungen werden kann. Unsere Aufgabe bleibt es, unser ganzes Wollen einzusetzen für Recht und Freiheit. Nur dann wird es in Europa wahren Frieden und echte Sicherheit geben und nicht einen Frieden der Unterwerfung und eine Sicherheit der Unfreiheit.

Gretlies Baronin Manteuffel



Am Stacheldraht, der Deutsche von Deutschen trennt: Kleingartenhäuser werden abgebrochen, weil sie die Sicht behindern könnten ...

Ostpreußischer Verlag wurde ausgezeichnet

Der altbekannte Königsberger Verlag Gräfe und Unzer, der jetzt in München ansässig ist, bringt seit Jahren Kochbücher heraus, die internationale Anerkennung fanden, darunter das bekannteste ostpreußische ‚Doennigs Kochbuch'. Jetzt endlich verlieh die Gastronomische Akademie Deutschlands in ihrem ‚Literarischen Wettbewerb 1971' dem Verlag dreimal das Prädikate ‚Zu empfehlen', und zwar für die Neuerscheinungen von Ursula Grüninger ‚Eine Portion für eine Person', von Ulrich Klever ‚Das Gästeverwöhnbuch' und von Annette Wolter ‚Spezialitäten aus Europas Küchen'. Der Band ‚Feinschmeckers Salatbuch' von Arne Krüger erhielt das Prädikat ‚Besonders zu empfehlen'. Damit kam Gräfe und Unzer im Wettbewerb der GAD, was die Auszeichnungen betrifft, auf den ersten Platz unter den Verlagen, die am Wettbewerb teilnahmen. **W**

Helft – wie euch einmal geholfen wurde

Zum Weltkindertag am 20. September — Das Hilfswerk der UNICEF lindert die Not in aller Welt

Wer von uns sich einmal die Mühe macht, einen Blick in die Papierkörbe auf den Schulhöfen zu werfen, den kann bei diesem Anblick wohl das Grauen packen: angebissene oder nicht einmal ausgepackte Frühstücksbrote, Äpfel, nicht ausgetrunkene Milchtüten — Spiegelbild einer Gesellschaft, die im Wohlstand lebt und glaubt, es sich leisten zu können, das tägliche Brot achtlos fortzuwerfen. Die Kinder sind nicht einmal dafür verantwortlich zu machen — sie tun nur das, was sie von den Erwachsenen sehen und lernen. Und dazu gehört auch eines der schlimmsten Verbrechen: die Gleichgültigkeit gegenüber dem Mitmenschen. Nebenan könnte ein Kind verhungern — die meisten Menschen würden das nicht einmal merken.

Denken wir einmal ein Vierteljahrhundert zurück. Damals herrschten in unserem Land Hunger, Not und Elend. Kinder hungerten, Kinder hausten in Elendslagern, Kinder erfroren. Zwanzig bis dreißig Millionen Kinder im vom Krieg verwüsteten Europa litten bittere Not, und die Eltern mit ihnen. Damals, am 11. Dezember 1946, beschloß die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Gründung von UNICEF, dem Internationalen Kinderhilfswerk. Menschen fanden sich trotz eigener Sorgen bereit, anderen Menschen zu helfen. Wir alle haben damals diese Hilfe zu spüren bekommen, und mancher junge Mensch unserer Tage wäre nicht mehr am Leben, wenn ihm diese Hilfe nicht zuteil geworden wäre.

„Der Friedensnobelpreis an UNICEF bedeutet eine Anerkennung der Tatsache, daß ein dauerhafter Frieden vom Wohlergehen der Kinder abhängig ist. Armut und Entbehrung — das Los der Mehrzahl aller Kinder — führt zu Verbitterung und Auflehnung. Was immer getan wird, um Kindern eine harmonische Entwicklung zu ermöglichen, ist gleichzeitig ein Beitrag zur Verminderung zukünftiger Spannungen und Konflikte." Das sagte der Generaldirektor der UNICEF bei der Entgegennahme des Nobelpreises im Jahre 1965.

Dazu kann man Zahlen anführen, die für sich sprechen: 56 Dollar (rund 200 Mark) wurden 1970 pro Kopf für die Weltrüstung ausgegeben. UNICEF hat in 25 Jahren 634 Millionen Dollar für Kinder in aller Welt ausgegeben, das sind im Durchschnitt 0,17 Dollar pro Person.

Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen hat in Groß-Kampagnen den Menschen in aller Welt im Kampf gegen Krankheiten beigestanden: Impfungen gegen Tuberkulose, Ausrottung der Malaria, Behandlung von Pocken, Lepra und Trachom, einer tropischen Augenkrankheit. Die Zahl der Menschen, denen durch UNICEF geholfen wurde, geht in die Millionen.

Es gibt Bilder von Kindern, die in unsagbarer Armut, in unvorstellbarem Elend ihr Dasein fristen. Diese Kinder gehen uns alle an. Auch sie haben — wie unsere eigenen Kinder — ein Recht auf Leben, auf eine Zukunft. Aber in ihren unterentwickelten Ländern wüten Pest, Malaria, Cholera, Pocken. Die Kindersterblichkeit ist erschreckend groß. Deswegen brauchen diese Menschen die Hilfe der anderen, die organisiert wird durch UNICEF (United Nations Children's Fund). Für nur ein paar Pfennige geben wir manchen Kindern Essen für einige Tage. Diese Kinder brauchen unsere Hilfe.

Vor 25 Jahren, als UNICEF gegründet wurde, konnte es zwei Millionen deutschen Kindern helfen, die sonst an Hunger oder Erfrierungen gestorben wären. Sie selbst erinnern sich heute wohl nicht mehr daran, aber ihre Mütter waren dankbar damals für jeden Napf mit Speise, der ihren Kindern zugute kam. Heute sind Mütter in 110 Entwicklungsländern froh, wenn Helfer der UNICEF ihren Kindern eine Schale Reis reichen oder ein Stück Brot.

Die Mittel für diese Hilfe können nur von Menschen kommen, die bereit sind, ihren Mitmenschen, seien sie auch Tausende von Kilometern entfernt, beizustehen. Der allgemeine Wohlstand bei uns macht viele Menschen selbstsüchtig, läßt sie die Not der anderen vergessen, die heute auf uns angewiesen sind — genauso, wie wir einst auf die Hilfe der anderen angewiesen waren. Sollten wir nicht, wie in einer großen Familie, dem Mitmenschen zur Hilfe die Hand reichen, abgeben von unserem Überfluß, der uns doch nicht glücklich machen kann bei dem Gedanken, daß andere leiden?

UNICEF bekommt Beträge von Regierungen, Organisationen, Schulen, Firmen und Privatleuten. Aber UNICEF ist angewiesen auf jede Spende. Sei sie auch noch so klein, sie ist nie zu klein, um anderen zu helfen.

Erfolg ermutigt. Deswegen sollte kein Versuch unterlassen werden, Elend in aller Welt einzudämmen. Es geht ja nicht nur darum, Krankheit und Hunger zu bekämpfen. Jedes Kind soll eine Chance für die eigene Zukunft bekommen. Dazu gehören Schulen und Bildungszentren, die von UNICEF finanziert werden. Im 20. Jahrhundert, im sogenannten Atomzeitalter, schwelgen Tausende im Reichtum — Tausende verhungern. UNICEF kann heute erst ein Kind von zehn mit seiner Hilfe erreichen.

Wenn Sie helfen wollen: Das Kinderhilfswerk ist für jede Gabe dankbar (Postscheckkonto Köln 310 80).

Lenore Wittke



Eine der Bildpostkarten, die von UNICEF bezogen werden können, um Kindern in Not zu helfen



Eine junge Mutter irgendwo in der weiten Welt — sie ist auf unsere Hilfe angewiesen

Fotos (2) UNICEF

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

27. Fortsetzung

Einer ist unter ihnen, — sie nennen ihn Kolja.

„Was ist das für eine Frau, für die wir dieses tun?" fragt Kolja.

„Tja, — das ist meine Schwiegertochter", erklärte Eroms, — „die Frau von meinem Sohn."

„Ah! — Und — der Sohn ist im Krieg?"

„Im Krieg — ja — — tot."

Kolja nimmt seine Mütze ab; sie nehmen alle ihre Mützen ab.

Tag um Tag vergeht, und es werden nur ein paar Bäume geschlagen. Vielleicht kommt ein frühes Frühjahr, und dann wird die Arbeit nicht fertig sein.

Da geht Kolja einmal zu Martche und redet mit ihr. „Ich will dir etwas sagen", redet Kolja, — „niemand sagt, das und das muß geschehen. Die alten Männer kommen zu uns und reden, und wir hören ihnen zu, aber es müßte einer sein, der sagt: Es wird nicht geredet, es muß gearbeitet werden."

„Ja, ich habe viel Sorgen mit dem Wald", sagt Martche.

„Aber vielleicht kann ich dir helfen, daß du keine Sorgen hast — ich bin Kolja, ich will führen, daß die Leute auf mich hören und fleißig arbeiten, du mußt nur sagen, daß ich führen soll, und ich werde dir gehorchen."

„Gut, Sie sollen die Leute führen, Kolja."

Der Mann verneigt sich. „Sieh, ich bin gefangen und will der Mann sein, der dir hilft; ich habe eine Frau, die ist weit, bei einem Gut, das mir gehört — und bei meiner Frau ist auch ein Gefangener, ein deutscher Mann, der ihr sorgen hilft, daß alles gut ist. — Vielleicht ist er ein starker Mann, der sich vor ihr hinstellt und sagt: Ich will dir helfen."

Martche lächelt.

„Ist das dein Kind? Es ist schön." Kolja geht zu dem kleinen Johann und kniet vor ihm nieder. Er nimmt das Händchen und küßt es mit einer großen Zärtlichkeit, verneigt und bekreuzigt sich. Das Kind läuft zu Martche und verbirgt das Gesicht an ihrem Kleid.

Kolja lächelt. „Ich habe kein Kind. Es ist ein Heiligtum; ein Frau ist von Christus und Maria gesegnet, wenn sie ein Kind hat."

Martche schweigt und streichelt dem Kleinen das Haar.

„Einen Schwiegervater hast du, der ist nicht gut."

„Wieso glauben Sie das?"

„Er stellt sich nicht vor dich hin und sagt: Dein Mann ist tot, ich will dich so lange schützen, bis du einen anderen Mann hast."

„Vielleicht werde ich nie einen anderen Mann haben; ich kann auch allein schaffen und mit allem fertig werden."

Kolja sieht Martche an: „Christus will dich segnen", sagt er leise; „du kannst nicht sagen: Ich will allein fertig werden. Keine Frau kann das sagen. Es ist eine große Armut für eine Frau."

Von nun an schreitet die Arbeit an dem Wald schnell vorwärts. Der Bauer Schimmelpfennig sieht es, und Martche sieht es, und sie sind zufrieden.

Darüber vergeht Weihnachten, und das neue Jahr kommt. Es bringt neuen Frost und viel



Zeichnung Erich Behrendt

Schnee, daß die russischen Männer nicht weiterarbeiten können, eine Woche und noch eine Woche, und Martche denkt, jetzt möchte sie ein wenig ausruhen, die langen Nächte hindurch schlafen, von der frühen Dämmerung bis zum späten Tagesanbruch.

Manchmal kommt Kolja zu ihr in die Stube. Sie sieht ihn draußen einen Spaziergang machen, und dann ruft sie ihn, daß er doch ein wenig zu ihr hereinkommen möge.

Dann sitzt er mit ihr im dämmerigen Raum, und sie sitzt in der Ecke am Ofen, und Kolja spielt die Zither.

Hin und wieder kommen die Schiffer dazu, dieser und jener, und hören zu, wie Kolja seine alten, wunderbaren Lieder spielt.

Da sind auch die russischen Weihnachten.

Beinahe hätte Martche es vergessen; aber eines Tages kommt der alte Eroms und sagt: „Wie mag es unseren Verwandten gehn, den russischen Verwandten. — Ob sie noch leben? Ob Gott sie noch erhalten hat?"

Und dann besinnt Martche sich und bäckt Honigküchelchen und Piroggen und macht Borscht und Kascha, und holt noch einmal eine Tanne aus dem Wald — es sind auch noch einige Lichter da.

Die russischen Männer füllen Martchens Stube; sie sitzen um den Lichterbaum, Kolja und die anderen. Sie sitzen und haben die Augen voll Tränen, essen Honigküchelchen und trinken Tee.

Einmal steht Kolja auf und geht zu Martche, er küßt sie auf beide Wangen und sagt: Christus segne dich", und die anderen weinen, daß ihr Schluchzen die Stube erfüllt.

Auch die Schiffer kommen, sitzen ringsum in der Stube; Kolja spielt auf der Zither, und die anderen singen im Chor.

Auch der Bauer Schimmelpfennig kommt und das Haus und schauen zu den Fenstern hinein; hört zu, und die anderen Bauern schleichen um Martche hat die Fensterläden offen gelassen; jeder kann frei hineinschauen. Eine ganz große Versammlung von Männern und Frauen hat sich vor dem Haus eingefunden. Sie lauschen dem Gesang. Es sind schwere Melodien, welche die russischen Männer singen. Sie haben ganz hohe Stimmen, beinahe wie Frauenstimmen, und tiefe, die sind wie Orgelton, und wenn Kolja auf der Zither spielt, so ist es, als erklänge eine Harfe.

„So schön haben wir es schon lange nicht gehört", sagt der Schiffer Szestokat, und die alte Frau Eroms weint in hellem Schluchzen wie ein Kind, weil sie an Karl denkt. „Ja, Karl spielte auch so schön."

„Einmal lagen wir in Kaunas", sagt Buttgereit, — „es war eine Sommernacht, und wir hatten unsere Betten an Deck gelegt, da hörten wir einen Gesang von vielen Stimmen, und wir hörten einen, der spielte auf der Balalaika" — ja, und alle erinnerten sich an die Zeit, da noch Frieden war und sie segelten und die Menschen jenseits der Grenze wie Brüder waren — „Was war das für eine Zeit!"—

Die russischen Männer hören zu und merken, daß man vom Frieden spricht.

Kolja sieht Martche an, und sie sieht ihn an und erzittert tief in ihrem innersten Herzen.

Die Schiffer sagen: „Nun müssen wir nach Hause gehn." Sie reichen einander die Hände und schließen einen Kreis um die russischen Männer. „Die Gnade sei mit uns allen", singen sie. „Amen!"

Die fremden Männer treten einer nach dem anderen zu Martche; sie küssen ihr die Hand und gehen dann still hinaus. Auch Kolja kommt als letzter und küßt Martche die Hand. Die anderen sind schon alle hinausgegangen.

„Gute Nacht, Kolja", sagt Martche.

„Einen Brief habe ich bekommen; meine Frau hat ihn an mich geschrieben."

„Ja?"

„Darin steht das: sie ist Mutter geworden."

„Kolja!"

Er hält das Gesicht ganz tief geneigt. „Es ist so!"

„Bist du darüber traurig, Kolja?"

Er hält sein Gesicht geneigt und schüttelt den Kopf.

„Sie hat geschrieben und hat mir die Wahrheit gesagt. Hätte sie eine Lüge geschrieben, dann wäre ich traurig gewesen, aber sie hat mir die volle Wahrheit gesagt. Er ist ein starker Mann — schreibt sie — — und ich habe ihn gerufen und gelockt. Es war kein anderer da, und ich wollte nicht unfruchtbar sein: darum habe ich ihn gelockt, — und nachher habe ich so gefühlt, als ob es Kolja ist, als ob es mein lieber Mann gewesen ist, der mich besucht hat — so hat sie mir die Wahrheit geschrieben. Ich wollte es dir sagen.

Sie denkt: Vielleicht werde ich einmal nach Hause kommen, und dann werde ich sie schlagen."

„Und wirst du sie schlagen?"—

Er hebt seinen Blick und sieht Martche an.

„Kolja! —"

Auf die Erde niedersinkend, umfaßt er mit den Armen Martchens Knie; einen Augenblick wird es ganz dunkel vor ihren Augen.

„Nein, nein — Kolja — — nicht!"

Fortsetzung folgt

Martin A. Borrmann

Wie ich zum Klassiker wurde

Das liegt nun lange zurück, schon mehr als sechzig Jahre. Aber das Gedächtnis, das die alten Griechen nicht ohne Grund als Mutter der neun Musen göttlich verehrten, hat viele Erlebnisse des damals Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen freundlich bewahrt. Wenn ich mich an diese wunderbare Lebenszeit vor dem richtigen Erwachsensein und an meine damaligen Freunde erinnere, fällt mir auf: Viele von ihnen wollten wie ich Künstler werden, vor allem Schauspieler oder Dichter und Komponisten, und wir alle hatten Herzen voller krauser Träume und Köpfe voller Rosinen und Flausen, vermengt mit einer nicht unbeachtlichen, oft unfreiwillig komisch wirkenden Portion von Eitelkeit. Nein, Realisten waren wir nicht. Aber wir waren sehr glücklich in unseren Illusionen. Dem, der es nicht glaubt, sei folgende kleine Begebenheit berichtet.

Wir Obertertianer des Friedrichs-Kollegs hatten bei der Aufstellung zu der großen feierlichen Denkmalsenthüllung einen guten Platz erhalten, nahe dem Central-Hotel, gegenüber der Vorderfront des Stadttheaters. Unser Platz gab den Blick über die Absperrung frei, hinter der das Volk wogte, und auf ein Podium, neben dem schwarzgekleidete Herren mit Zylinderhüten hin und her schritten; sie memorierten ihre Ansprachen. Das Wetter war unfreundlich, aber wir waren trotzdem vergnügt, weil es schulfrei gegeben hatte. Wir schrieben das Jahr 1910 und den 10. November — und das bedeutete die 151. Wiederkehr von Schillers Geburtstag. Diesmal wollte die Stadt den Dichter und sich selbst auf besondere Weise ehren: Ein großes Denkmal war von Stanislaus Cauer geschaffen und samt seinem fast mannshohen Sockel am Paradeplatz vor dem alten Stadttheater aufgestellt worden. Jetzt, in diesen grau verhangenen Vormittagsstunden unter dem ostpreußischen Novemberhimmel, sollte das Standbild enthüllt werden.

Das geschah denn auch. Es wurde eine große Festlichkeit. Aber, wie das so geht, nicht alle Festteilnehmer waren festlich gestimmt.

Der Witzbold unserer Klasse zischelte mir ins Ohr: „Mensch, muß der aber tollen Hunger haben!" — „Wer?" — „Na, der Schiller natürlich." — „Warum?" — „Weil er aufs Central-Hotel starrt. Du, der will sehen, was es heute fürn Menüh gibt. Hat der denn so viel hungern müssen?" — „Weiß nicht. Müssen mal Schillerhecht danach fragen!"

Mit dem Namen „Schillerhecht", einem gutartigen Spitznamen, den nicht nur die Schule, sondern die ganze Stadt gebrauchte, tritt erstmals in diesen Zeilen unser Deutschlehrer Professor Dr. Max Hecht auf, die wichtigste Persönlichkeit sowohl bei der Denkmalsenthüllung als auch bei meiner kommenden dichterischen Erhebung zum Klassiker.

Wilhelm Busch gedenkt in seinem hinterhältigen Lobpreis auf alle Kunstbeflissenen auch unserer Bildhauerkaste mit den berühmten vier Zeilen, die niemand vergißt, der sie einmal gehört. Das Verdienst der Plastiker, meint er, sei dieses:

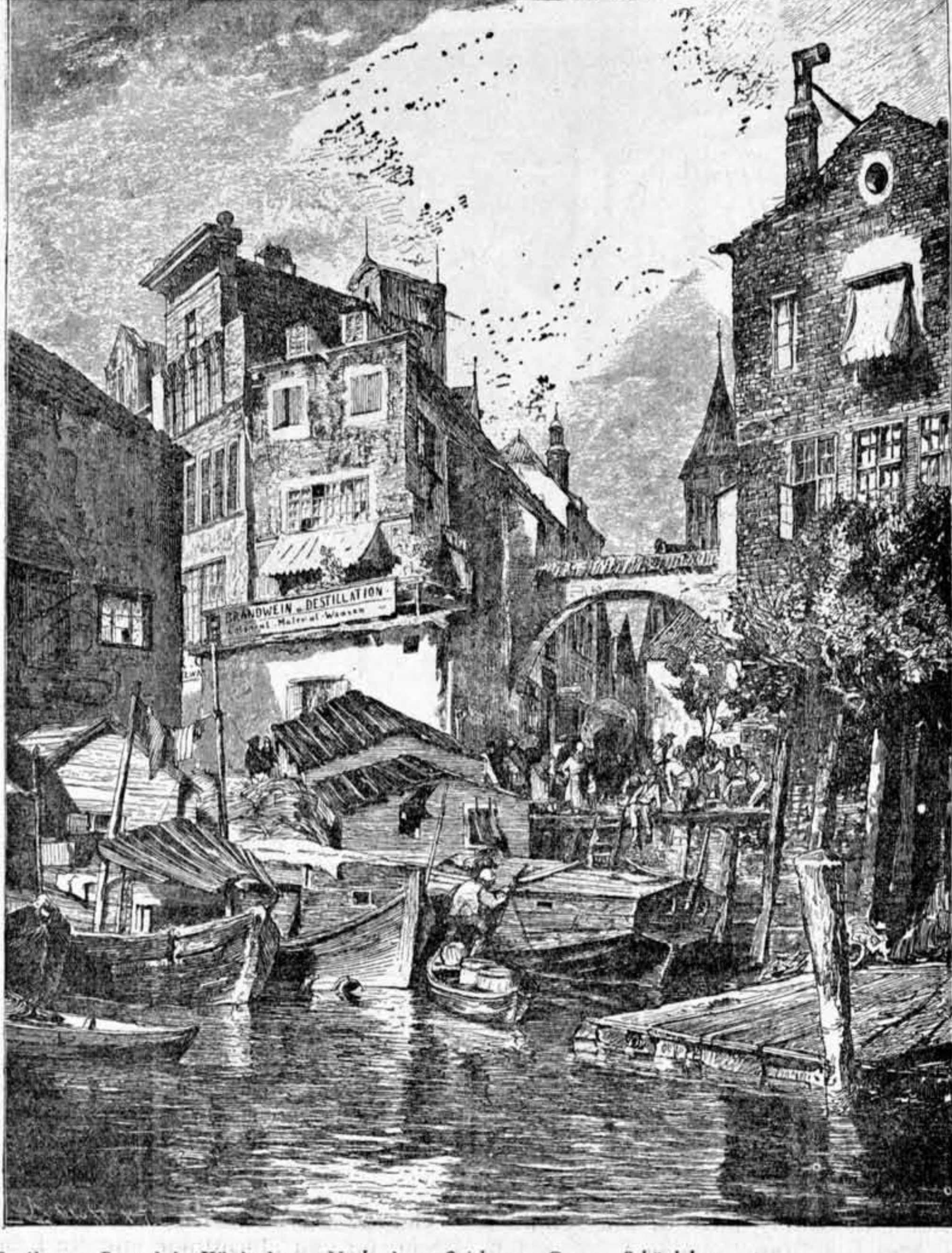
Daß jeder, der zum Beispiel fremd,
Soeben erst vom Bahnhof kömmt,
In der ihm unbekannten Stadt
Gleich den bekannten Schiller hat.

Schade, der große Satiriker hat hier etwas vergessen — die Männer nämlich, die, wie der erwähnte Professor Hecht, den Bau der Schiller-Denkmäler überhaupt erst ermöglichten. Sie waren die Anreger, unermüdlich im Vorbereiten, sie hielten Vorträge in der Provinz, veranstalteten Sammlungen, sie schrieben Zeitungsartikel und bedrängten vor allem Stadtverordneten Versammlungen und den Magistrat. Gerechterweise hätte Wilhelm Busch also fortfahren müssen:

Und wer, so fragt der Weise jetzt,
Hat dieses Denkmal durchgesetzt?
Wer zwang Behörden, seinen Willen
Zu achten und auch zu erfüllen?
Denn bei Verhandlungen zugänglich
Sind sie im Ausführn unzulänglich.
Und fragt man, wie die Pläne liefen,
Heißt's „Wir sind grad beim Überprüfen,
Kommen Sie übers Jahr mal wieder!"
Du fluchst: Die kommen niemals nieder!
Richtig! Mehr als Neunmonatsfrist
Braucht's, bis son Plan gebacken ist.

Tatsächlich sind ja manche gläubigen Schillerverehrer und Schillerförderer an solchen und viel längeren Verzögerungen privater und fiskalischer Art verzweifelt und gescheitert. Nicht so unser Max Hecht. Er war, wenn es um Ideale ging, ein großartiger Kämpfer. Und einer solchen Natur ergibt sich die Öffentlichkeit. So wurde unserem Deutsch-Professor auf der Höhe seines Lebens auch die Krönung dieses Lebens zuteil: Königsberg erhielt ein Schiller-Denkmal. Professor Hecht war der Sieger.

Er muß damals an die fünfzig Jahre gezählt haben. In meiner Generation galt ein Fünfzigjähriger bereits als Greis, wenn wir Max Hecht aus Sympathie auch einen jugendlichen Greis nannten. Leider wirkte er im Unterricht nicht so temperamentvoll wie im Leben. Wegen seiner unbegrenzten Gutherzigkeit und Gutgläubigkeit war er überall beliebt, aber seine pädagogischen Gaben zu beurteilen, will ich doch lieber anderen überlassen. Sein im Alltag so beredsamer Fanatismus verwandelte sich auf dem Katheder, sobald er in Berührung mit klassischen Versen kam, in salbungsvolle Andacht. Wenn er vor jeder Deutschstunde uns zu bedenken gab, daß er uns jetzt mit der herrlichsten Dichtung unseres Volkes, ja vielleicht der Welt, vertraut machen würde (in unserem Fall mit Goethes „Hermann und Dorothea"), so ließen solche Lorbeerkränze, wenn sie ein halbes Jahr lang immer wieder auf das Werk des Dichters wie auf ein Grab geworfen wurden, selbst Goethische Verse darunter welken.



Partie am Pregel in Königsberg. *Nach einem Stich von Gustav Schönleber*
Ostpreußen-Sammlung Lindemann

Nun bedeutete für mich, wie für viele Schüler, die später Schriftsteller wurden, eine ungewöhnlich gute Zensur in Deutsch den Rettungsring, der mich trotz Schiffbruchs in anderen Fächern bisher immer zum rettenden Land, will sagen zur nächsten Klasse getragen hatte. Das änderte sich, nachdem Schillerhecht unser Deutschlehrer geworden war. Seine Urteile über meine Aufsätze waren — man kann es am besten in der Börsensprache ausdrücken — ausgesprochen „lustlos". Die Kurse fielen fortlaufend.

Hatte Schillerhecht etwa herausbekommen, daß ich, statt mich in Deutsch zu befleißigen, dabei war, eine neue Sprache zu schaffen, das Hypotelisische, und darin in der Grammatik schon gut voran gekommen war? Auch mit der Aufzeichnung der Geschichte dieses vielversprechenden Völkchens der Hypotelisier hatte ich begonnen und war bis zu König Kalixtuponnos dem Großen vorgestoßen. — Ein junger Lehrer hatte mir in der Pause, als ich meinen kichernden Freunden aus dem historischen Werk vorlas, das Heft entrissen und es mir später kopfschüttelnd zurückgegeben; er hatte wohl etwas anderes darin zu finden erwartet. — Nun, wie dem auch sein mochte: An eine Kompensation durch eine gute Zensur in Deutsch gegen schlechte Zensuren in anderen Fächern war unter Schillerhechts Herrschaft nicht mehr zu denken.

Meinen lieben Nebenmann, Spießgesellen und guten Freund Rudolf Ecker verdroß das sehr. Er sann auf Vergeltung. Als wir wieder einmal unsere Hausaufsätze abgegeben hatten und der Denkmalsanreger Hecht mit zwei Paketen blaubezogener Schulhefte unter den Armen bereits auf dem Korridor war, sagte im Klassenzimmer Rudolf zu mir: „Übrigens hab ich Dich in meinem Aufsatz diesmal zitiert. Nun starr mich nicht so an!" — „Was? Zitiert hast du mich? Was denn? Verse von mir oder einen Satz aus meinen Stücken? Mit meinem Namen??" — „Natürlich nicht. Keine Nennung des Autors. Darin liegt ja der Witz. Schillerhecht soll glauben, dein Vers stamme von einem seiner geliebten Klassiker. Schiller selbst fällt ja aus; damit können wir ihn nicht leimen. Aber die anderen! Ich habe nämlich folgendes geschrieben: *Wie sagt Graf Antonio in dem Drama Roberto und Bohemund so trefflich? Er sagt: ich will, das heißt ich hab's!* Und nun soll mal Schillerhecht in all seinen Literatur-Geschichten hübsch rumwühlen und suchen, wer Roberto und Bohemund verfaßt hat."

Hier muß nachgetragen werden, daß ich in jenen Jahren nicht nur als Sprachschöpfer, sondern auch als Dramatiker bereits hervorgetreten war. Schon in meiner Untertertianer-Zeit hatte ich mein Schauspiel „Der rote Räuber" im Dionysos-Theater aufführen lassen. Hinter dem grandiosen Namen verbarg sich unser Wohnzimmer, das als Bühne, und unsere sogenannte kalte Pracht, das Empfangszimmer, das jetzt als Zuschauerraum dienen mußte. Es ging um den Raub einer mit Gold gefüllten Truhe: Unser Hausmädchen Frieda hatte hierfür ihren Reisekorb zur Verfügung gestellt.

Das Drama „Roberto und Bohemund" jedoch führten wir in den letzten Herbstferien auf; es besaß schon ein erheblich höheres Niveau, was sich vor allem darin zeigte, daß es in fünffüßigen Jamben geschrieben war. Gott weiß, wie ich zu dem beinahe präfaschistoiden Satz „ich will, das heißt ich hab's" gekommen war. Ich kann nur sagen, daß ihn der Intrigant Graf Antonio von sich gab. Und dieser Graf Antonio hatte es in sich, jedenfalls nach Meinung seines Neffen Roberto, der ihm ins schurkische Antlitz schrie:

Die Worte des Verrats mir aus dem Busen!
Teuflischer, schadenfroher Oheim!
Mit list'ger Fuchseskralle lockest Du
Nur eignes Leid kennst Du, Du Seelenloser,
Dem Schmerz des Anderen verschließt Du Dich!

O schöne Zeit der Körner- und Schiller-Epigonen, der Jamben und der Blankverse, die schon Obertertianern mühelos entflossen und mir sechzig Jahre lang im Gedächtnis blieben, obwohl mir sonst vom Inhalt der Roberto-Tragödie nichts, nichts mehr gewärtig ist! —

Die zehn oder vierzehn Tage, die Schillerhecht brauchte, um sich durch den Reisberg der Aufsätze hindurch zu fressen, verbrachte ich in Unruhe. Was würde geschehen? Würde Schillerhecht darauf kommen, den Dramen-Verfasser unter den Schülern der Obertertia zu suchen? Und wenn — würde dann Rudolf Ecker aufstehen und mich nennen? Oder würde überhaupt nichts geschehen?

Das war's: Es geschah gar nichts. Als die schwer erträgliche Wartezeit verstrichen war und die Hefte verteilt wurden, stand unter meiner Arbeit ein „Noch Genügend" und unter Rudolf Eckers Arbeit stand ein „Gut". Warum auch nicht — enthielt sie doch mein Zitat! Wo war es? Wir schlugen die Seite auf. Unberührt lag sie da, von keiner roten Tinte entstellt!

Das Wunder war geschehen. Der Satz aus meinem Werk war vom Verehrer Schillers gleichmütig als Zitat eines Klassikers angesehen worden. Der Mann, für den antike und deutsche Klassik als das schönste auf Erden galt, hatte mich in die Reihe seiner Heroen aufgenommen! Ich stand, laut Professor Hecht, klassisch als Statue da, den Lorbeerkranz in der Hand. So jedenfalls sah ich mich; und was galt dagegen schon das Sitzenbleiben.

*

Der Schriftsteller Martin A. Borrmann wurde am 10. September 1895 in Rößel geboren. Er war Dramaturg am Königsberger Schauspielhaus. Sein umfangreichstes literarisches Werk ist der Roman ‚Trampedank'. Nach der Vertreibung gab er eine Reihe von Sammelbänden mit Werken ostpreußischer Schriftsteller heraus. Er wurde 1961 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Martin A. Borrmann lebt heute in Berlin.

Frieda Magnus-Unzer

Vor den Toren Königsbergs: Die »Hufen«

Wenn damals der Vater sagte: „Wir wollen vor's Tor gehen", dann konnte das nur das Steindammer Tor sein. Schon der Weg am Trommelplatz entlang, von dem Komandorufe tönten, durch einen der drei Durchgänge des Tores, in dem die Schritte der Pferde hallten, über die Festungsbrücke und längs des grünen Walles, auf den man nicht klettern durfte, denn es stand ja der Posten vor einem der kleinen Abwege, auf dem es nach dem Pulverturm führte — das alles war aufregend und zum Verwundern. Wenn aber die grünen Bäume des Glacis uns aufnahmen und dahinter die Hufenstraße sich öffnete, dann warteten Freiheit und Vergnügen auf uns — die ‚Flora', wo ich damals schon Eskimos und Nubier gesehen habe, Julchental mit Wippe und Schaukel und überall Musik an den Sonntagnachmittagen.

Man konnte auch in das Schwincksche Haus, das schöne, alte Kaufmannshaus gehen, in dem die Zimmer, die Königin Luise in den Unglücksjahren bewohnt hatte, noch ebenso eingerichtet waren wie damals. Man konnte den zarten Ton ihres Spinetts hören und sich vorstellen, wie sie von hier mit ihren Kindern nach Luisenwahl hinübergegangen war und daß unser alter Kaiser dort am Freigraben, wo noch die Quelle sprudelte, gespielt hatte. Das alte Gärtnerhäuschen hinten in der Schlucht stand noch, und man konnte auf Holzbänken sitzen und Schmand und Glumse dort essen.

Ja, die Hufen waren schön! Aus dem Grundstück Wassianskis, des Freundes von Kant, war Luisenhöh geworden, wo sogar ein Affenkäfig im Garten stand. Als die Gewerbeausstellung im Jahre 1900 ihre Pforten schloß, wurden die Ausstellungshäuser zu Tierzwingern erweitert. Königsberg schuf sich einen Tiergarten, der bald alles andere an Anziehungskraft überbot und sich in der Freigrabenschlucht zum ostpreußischen Freiluftmuseum erweiterte. Mit seinen Gebäuden, die die herkömmlichen Bauweisen der ursprünglich eingewanderten Volksgruppen nebeneinanderstellte, war es einzigartig in Deutschland. Die Häuser waren bewohnt, und es wurde dort gewebt, geschnitzt, es wurden Netze geflickt und die alten Handwerke in ihrer Eigenart weitergeführt.

Als die Festungswälle fielen und wieder massiv gebaut werden durfte, fragte sich mancher wohlhabende Königsberger: Wo baue ich? Auf den Hufen oder am Oberteich? Viele zogen die Hufen vor, und eine Straße nach der anderen entstand. Bei den meisten war Villenbebauung vorgeschrieben. Die Güter Hammer, Amalienau und Ratshof wurden in Bauparzellen aufgeteilt. Die alte Schmiede von Hammer wurde ein originelles Restaurant, die beiden Karpfenteiche dahinter, überbrückt und ausgegraben, bildeten die Zwillingsteiche, von Anlagen umgeben, von Booten und Schwänen bevölkert, mit Villen ringsum.

Die Luisenkirche wurde am 100. Geburtstag der Königin Luise geweiht. Sie lag auf der Höhe neben Luisenwahl. Die Freigrabenschlucht hinauf zog sich eine Girlande von Anlagen, und im Becken des Hammerteiches spielte sich im Sommer das fröhlichste Badeleben ab.

Man konnte bis zum Fürstenteich — der zur Wasserleitungszufuhr gehörte und durch Drahtgitter vor Annäherung geschützt war — spazierengehen, man konnte in den Ratshöfer Park gehen, in dessen Schlucht sich die neue Kunstakademie erhob, und man konnte mit der Elektrischen bis Juditten fahren, das erst im Jahre 1930 nach Königsberg eingemeindet wurde, aber schon von alters her ein beliebtes Ziel der Ausflügler war. Die Ordenskirche ist eine der ältesten Ostpreußens. Als wir unsere Stadt verlassen mußten, waren die Häuser auf den Hufen zum großen Teil stehen geblieben.

Wie viele Gedanken mögen im Laufe der Jahre dorthin zurückgewandert sein!

Hans Joachim von Merkatz

Vom Gegeneinander zum Miteinander

Die Bereitschaft zur Verständigung gehört zu den Grundfragen jeder echten Demokratie

Das deutsche Volk muß lernen, auf lange Sicht an sich und seine Einheit zu glauben, ohne einer Neuauflage eines schwärmerischen Nationalismus zu verfallen, und dabei kurzfristig mit Kompromissen weiterzukommen. Es wird zugleich seine Fähigkeit beweisen müssen, seine Lage zwischen dem romanischen und slawischen Europa mit föderativen Mitteln . . . zu meistern. Eine ungeheure Aufgabe! Sie setzt die Wiedergeburt eines starken Lebensgefühls voraus. Sie muß aus dem Geistigen kommen, aus der europäischen Grundfrage: Wie halten wir in dieser Zeit stand? Das ist die Frage des Zeitalters.
Friedrich Dürrenmatt

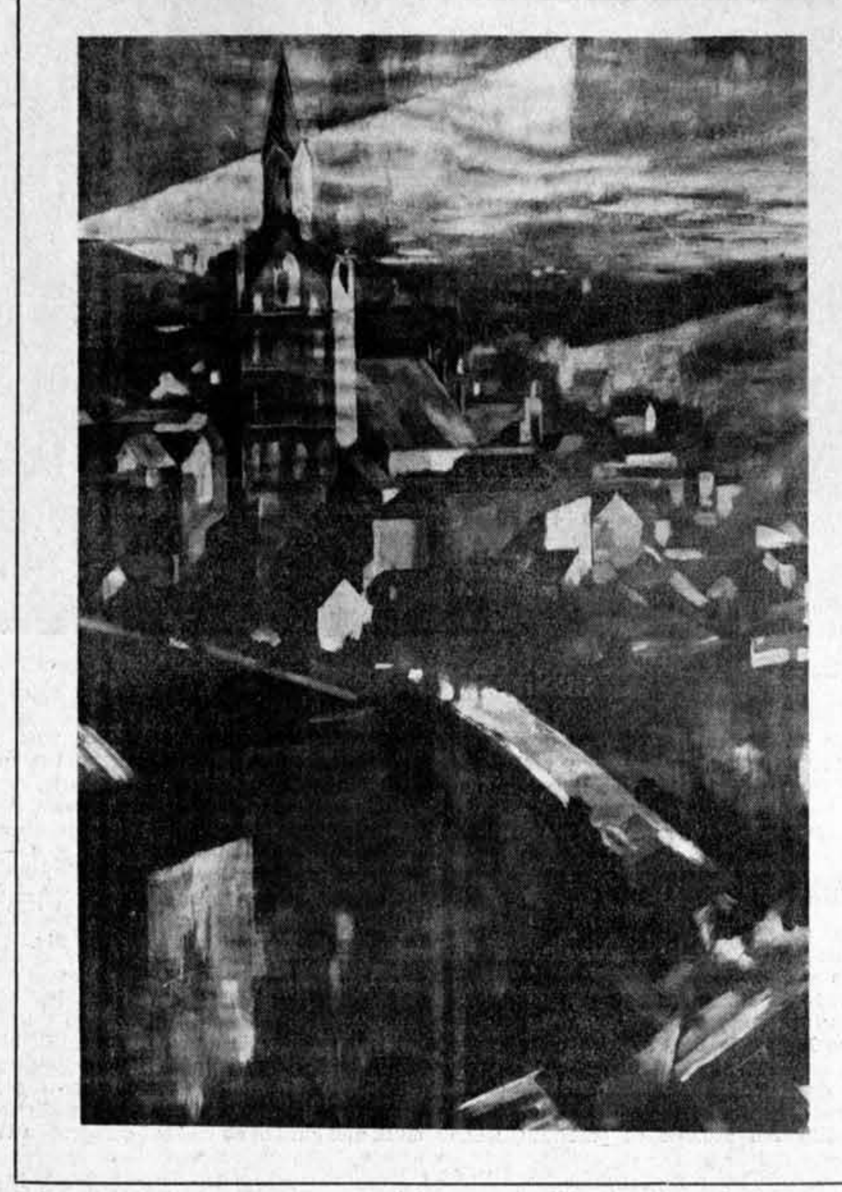
Gerade jetzt, in einer Periode sich anbahnender schwerwiegender politischer Entscheidungen, kommt diesem Ausspruch eines „Nichtbetroffenen", des Schweizer Staatsbürgers deutscher Kulturzugehörigkeit Friedrich Dürrenmatt, besondere Bedeutung zu. Die Zeit der großen Unruhe ist für alle spürbar geworden.

Nach einem Abschnitt des kontinuierlichen Wachstums auf den soliden Grundlagen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sind Elemente der Diskontinuität wirtschaftlich, geistig, gesellschaftlich und religiös über uns hereingebrochen, die die Menschen tief bewegen und in Angst vor der Zukunft versetzen. Ein Zug zur Unrast und zu Extremen ist unverkennbar. Damit verbindet sich der Zweifel am Bestehenden, dessen Auflösung man bedrückend fühlt, ja sogar betreibt. Der große Wandel hat begonnen. Der Geist des konservativen Humanismus und der Toleranz scheint neuen, von totalitären Ideologien geprägten Gruppenkonstellationen zu weichen.

Große Völkerwanderungen gewaltsamer und nicht gewaltsamer Art zeigen den Vollzug einer Zeitenwende an. Sie ergreifen vor allem die ethnischen Randgruppen und die in anderen Volkskörpern siedelnden Volkssplitter. Dazu kommt die gesteigerte Mobilität, die mit der Entwicklung der Technik, der Produktion und des Verkehrs möglich und notwendig geworden ist. Daraus folgt eine allmähliche Auflösung der Seßhaftigkeit und der Kontinuität der umweltlichen Lebensbedingungen. Das Dasein wird unstet; rasch wechselnde Reize überfluten den Menschen, die er weder verstandesmäßig noch seelisch zu verarbeiten vermag. Seelische Erkrankungen nehmen in erschreckendem Maße zu. Sie sind eine der Wurzeln von Gewalten.

Aber es wachsen auch Kräfte des Widerstandes. Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird immer dringlicher gestellt, und das ist letztlich eine religiöse Frage. Die Erkenntnis gewinnt Raum, daß Fortschrittsenthusiasmus und übersteigertes Wohlstandsdenken sowohl die uns umgebende Natur als auch uns selbst überfordern.

Es gilt, klare Maßstäbe für Erlaubtes und Unerlaubtes zurückzugewinnen, vom Gegeneinander zum Miteinander zu gelangen.



Lyck in der Morgendämmerung *Nach einem Gemälde von Rolf Burchard (Tempera)*

Gerade aus den Kreisen der Vertriebenen und Flüchtlinge, die ein Erbe der Kontinuität und arbeitsamen Bescheidenheit in sich tragen, könnte ein beispielhafter Dienst in unserer Gesellschaft erbracht werden. Die heute Lebenden und ihre Vorfahren sind durch eine harte Schule des standhaften Humanismus gegangen. Sie haben ein feines Gefühl für das Bewahren des Erprobten und Lebensgerechten. Ihr Einfluß könnte helfen, daß Staat und Volk wieder Richtung, Selbstvertrauen und Tatkraft gewinnen; rigoroser Moralismus ist in der Politik ein Amoklauf. Pragmatischer Opportunismus gehört zu den Instrumenten der Diplomatie. Er ist nichts anderes als die viel beredete Formel von der „Kunst des Möglichen". Was jedoch möglich gemacht werden kann, wird von ethischen Richtpunkten bestimmt.

Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit sind in dieser Welt immer nur in Annäherungswerten zu erreichen. Absolute Wahrheit ist Menschen verschlossen; Freiheit findet ihre Grenzen an der Freiheit der anderen, und Gerechtigkeit ihre Verwirklichung in dem, was zu bestimmter Zeit unter gegebenen Umständen als recht und billig bejaht werden kann.

In dieser Beschränkung müssen wir uns zurechtfinden. In allen wesentlichen Fragen bleibt ein ungelöster Rest, den in letzter Durchdringung zu klären unsere Verstandeskräfte übersteigt. Das Unvollkommene ist unser Los, das Unvollendete unsere Chance.

Das gilt vor allem für die Politik und sehr konkret auch für die Ostbeziehungen, deren Verwirklichung im Sinne eines verläßlichen Friedens durch die Machtlage gegenwärtig sehr erschwert wird. Wir sind dem versuchenden Relativismus ausgesetzt. Wenn wir schwach sind, werden wir unterliegen. Die Grundfrage der Ostverträge ist eine der Chancen, die uns bleibt.

Redlichkeit im Gespräch, die Würdigung der Meinung des anderen, die Bereitschaft zur Verständigung gehören zu den Grundfragen der Demokratie, die aus der Konfrontation zum Konsensus, vom Gegeneinander zum Miteinander gelangen muß, wenn sie zu einer besseren Zukunft für uns alle führen soll.

Agnes Miegel **SPRUCH**

Du hast in Krieg und Schrecken
mich wunderbar bewahrt,
Gabst Kraft dem müden Herzen
auf später Wanderfahrt,
Gabst Zuflucht im vertrauten,
im herben Wind vom Meer,
Führtest zu deutschem Lande
mich gnädig wieder her,
Gabst Dach und Brot, gabst Treue
die niemals mich verlassen,
Lehrtest mich täglich neue
nichts als den Haß zu hassen!

Ebbe in den Kassen von Rundfunk und Fernsehen

Die Studios nehmen Abschied von den goldenen sechziger Jahren — Programm wird dürftiger

Fernsehen und Rundfunk der Bundesrepublik geben in diesen Sommermonaten einen Vorgeschmack auf das, was Zuschauern und Hörern künftig bevorsteht: das Programm wird dürftiger. Beim Fernsehen gibt es viel billigen amerikanischen Ramsch, Reprisen aus der „Konservenbüchse" und Eigenproduktion ohne ausreichende Mittel, beim Hörfunk wird das Wortprogramm zugunsten der Musik beschnitten.

Für das Westdeutsche Fernsehen teilte Werner Höfer vor kurzem mit, daß Produktion und Programm eingeschränkt werden müssen, um ein Defizit zu vermeiden. Die großen Serien im Abendprogramm des „dritten Kanals" werden verringert, das angekündigte Tagesmagazin wird auf das nächste Jahr verschoben. Werner Höfer ist nur einer von vielen Rundfunk- und Fernsehdirektoren, die in diesen Tagen mit dem Rotstift an ihre Planungen herangehen müssen.

Für den Süddeutschen Rundfunk rechnete Intendant Bausch vor, daß für die gleiche Summe, mit der man im vergangenen Jahr noch 35 Hörspiele finanzieren konnte, in diesem Jahr noch 30 zu haben sind. Bleibt es bei dem Kaufkraftverlust, dann sind es im kommenden Jahr 1972 sogar nur noch 25. Der Norddeutsche Rundfunk verkürzte den Landfunk, der Westdeutsche Rundfunk den Schulfunk. Der Fernsehrat des Zweiten Deutschen Fernsehens sah sich bei seiner letzten Sitzung in Berlin gezwungen, noch für dieses Jahr einen Nachtragshaushalt zu verabschieden. Unvorhergesehene Ausgaben konnten im ordentlichen Haushalt nicht mehr untergebracht werden.

Der Deutschlandfunk und die Deutsche Welle, die 1972 ihrer leidigen Raumnot entfliehen und in eigene Funkhäuser umziehen wollten, werden noch Jahre auf den ersten Spatenstich warten müssen. „Kleine Lösungen" zwingen beide Anstalten, für teures Geld neue Räume anzumieten, da ein Teil der bisherigen Arbeitsplätze den Anforderungen der Gesundheitspolizei nicht mehr genügt . . .

Die „goldenen sechziger Jahre" von Fernsehen und Rundfunk, in denen großzügig aus dem Vollen gewirtschaftet werden konnte, sind vorbei. Was damals an überflüssigen Geldausgaben wie Rekordgagen für einfallslose Show-Vorführungen und einer hemmungslosen Produktion auf Vorrat gemacht wurde, kann den meisten der jetzt amtierenden Intendanten nicht angelastet werden. Aber sie haben die Suppe auszulöffeln. So wie Zeitungs- und Zeitschriftenverleger unter der Erhöhung der Porto- und Fernschreibkosten zu leiden haben, so werden die Rundfunk- und Fernsehanstalten von der Erhöhung der Leitungskosten der Bundespost um das Zehnfache betroffen: alles in allem schlechte Aussichten für Zuschauer und Hörer.

Herbert Hostmann



An einem masurischen See *Nach einem Ölgemälde von Arthur Degner (1950, Ausschnitt)*

Wenn in der Heide die Hirsche schrien

Eine jagdkundliche Betrachtung von Revierförster i. R. Georg Schubert

Sie werden ganz sicher auch heute noch zur gegebenen Zeit in unseren ostpreußischen Wäldern schreien, wie vor Jahrzehnten. Nur, daß wir es leider nicht mehr — oder nur noch sehr wenige Deutsche — erleben dürfen: in der Rominter, Johannisburger, Ramucker oder der Osteroder Heide.

Warum und wann „schreit" ein Hirsch überhaupt? Nun, bestimmt nicht nach frischem Wasser, wie es in der Bibel steht. Das ist eine Mär, wie so manches andere, was oft Tieren angedichtet wird. Andererseits möchte man glauben, daß der Jäger sich die Bezeichnung „schreien" (oder auch röhren) für den Brunftlaut eines männlichen Tieres eben der Bibel entliehen hat. Wie dem auch sei: der Hirsch schreit oder röhrt! Und nur während der Brunft, also der Paarungszeit. Auf keinen Fall aber brüllt er.

Die Laute, die ein brunftender Hirsch von sich gibt, sind von unterschiedlicher Art und Stärke. Einmal unterscheidet sich darin der jüngere Hirsch vom alten und zum anderen insofern, in welcher Situation er sich gerade befindet. Das heißt, ob er auf der Suche nach einem Stück Mutterwild ist oder ob er sich eines oder mehrerer Rivalen erwehren muß. Und wann im Tagesablauf? Die Hauptzeit sind die Nachtstunden. Mit einsetzender Dämmerung melden sich die ersten oft schon in den Tageseinständen — größere und große Dickungen —, und sie schweigen erst wieder, wenn die Sonne aufgeht. Während der Tagestunden herrscht fast vollkommene Ruhe.



Kapitaler Hirsch — Foto Schubert

Und wann schreien oder röhren die Hirsche, d. h. in welcher Jahreszeit? Das ist klimabedingt unterschiedlich. Im Reichsgebiet vollzog sich die Brunft etwa zwischen dem 1. September und 15. Oktober. In den Ostprovinzen begann sie in den ersten Tagen des September, manchmal auch schon in den letzten Augusttagen, und endete in den ersten Tagen des Oktober; in Mitteldeutschland und im Westen setzte sie 8 bis 10 Tage später ein und endete entsprechend später. Die Dauer beträgt immer rund vier Wochen, mit dem Höhepunkt in etwa der Mitte. Das waren in Ostpreußen fast ausnahmslos die Tage um den 15. September.

Die Hirschbrunft war für uns Jäger und Forstleute in Rotwildrevieren die Zeit des Jahres, auf die wir immer wieder mit höchster Spannung warteten. Ganz besonders dann, wenn man gleichzeitig einen Hirsch erlegen konnte. Auch dann, wenn es nicht ein Kapitaler sein durfte, sondern nur ein geringer, abschußnotwendiger. Es war von jeher die Zeit, in der die Jagd auf den Rothirsch ausgeübt wird, auch wenn man meinen könnte, die Paarungszeit (also die Brunft) sollte gerade ausgenommen werden. Nun, man bejagt noch viele andere Wildarten in dieser Zeit.

Jedenfalls war auch für mich die Hirschbrunft immer wieder das größte und aufregendste jagdliche Erlebnis. Bis zu meinem 16. Lebensjahr in den Revieren meines Vaters in Mitteldeutschland war ich mit dem „Drum und Dran" dieser hohen Zeit des Rotwildes vertraut geworden. 1930, achtzehn Jahre später, ging erst mein größter Wunsch in Erfüllung, ein Rotwildrevier zu haben und auf den Hirsch jagen zu dürfen. Und dies dann in drei der besten Ostpreußens.

Johannisburger Heide

Sie war zu meiner Zeit (1930/32) dadurch geprägt, daß 1923/24 inmitten dieses großen Waldgebietes durch Insektenfraß eine fast 10 000 Hektar große Freifläche entstanden war, die gerade erst wieder aufgeforstet war und dem Rotwild keine Einstände bot. Es hatte sich in die verschont gebliebenen Waldungen zurückgezogen und dort spielte sich nun massiert der Brunftbetrieb ab. Bei klarer Luft und günstigen Windverhältnissen dröhnte es geradezu, wenn mehrere Hirsche zugleich schrien, vom jungen Anfänger bis zum „alten Herrn" und in den verschiedensten Lautstärken, oft derartig, als wenn auf einer Orgel alle Register gezogen werden. Und besonders dann, wenn die Kämpen auf den erhöhten Ufern — des Niedersees z. B. — standen oder um Mitternacht auf die riesigen Kulturflächen gezogen waren, wo die Schreie weithin rollten, durch keinen schalldämpfenden Wald behindert. Das war einfach einmalig.

Ramucker Heide

Hier waren es für mich die Jahre 1933 bis 1940. Mein 1000 Hektar großes Revier Reußen hatte einen guten Rotwildbestand. Aber die Hauptbrunft spielte sich stets in den Forstämtern Ramuck und Purden ab und auf den großen Wiesenflächen der zum Stadtforstamt Allenstein gehörenden Försterei Wienduga. Und hier besonders zog sie bereits damals viele Freunde dieses Naturschauspiels aus Allenstein an. Besonders Soykamühle war dann das Ziel, weil man von dort aus nur hundert Meter nach Nordosten oder Süden zu gehen brauchte, um diese „Hirschkonzerte" mitzuerleben. Andere fuhren oder wanderten zur Ustrichschleuse, um die Hirsche im Bezirk Alt-Ramuck zu hören. Es waren in jedem Rotwildrevier stets gewisse Mittelpunkte, bedingt als eine besondere Eigenart des Rotwildes und der jeweiligen Landschaftsform.

In den Haupttagen habe ich oft allein, mit der Familie, mit Freunden und Bekannten auf dem erhöhten Ufer der Alle, entweder südlich von Soykamühle oder nördlich der Ustrichschleuse gestanden, um mich immer wieder daran zu erfreuen oder den anderen dieses besondere Erlebnis zu vermitteln. Nicht selten bis Mitternacht. Bei einer gewissen Weite wirkt der Schrei eines Hirsches viel gewaliger als aus der Nähe. Ich habe es immer wieder erlebt: ein Schrei auf etwa 20 bis 30 Meter hat mich nicht so beeindruckt als der aus einer Entfernung von mehreren hundert.

Osteroder Heide

Hier lag mein Dienstbezirk von 1941/1945, die Försterei Tharden (Forstamt Prinzwald) am Rande dieses großen, zusammenhängenden Waldgebietes. Auch hier war ein guter Rotwildbestand, der Mittelpunkt der Brunft jedoch das etwa im Zentrum liegende Forstamt Taberbrück. Erst am Ende strahlte sie in die weitere Umgebung aus. Das war dann die Zeit, in der wir „Außenseiter" noch etwas davon zu sehen und zu hören bekamen. Hauptanziehungspunkte waren dann die ausgedehnten Garzewiesen in der Nähe von Pörschken und die Kirschitter Wiese bei Tharden. Da konnte man dann noch recht gute Brunfttage (bzw. Nächte) erleben, vor allem auf den erstgenannten Wiesen, wo sich nicht selten zehn oder mehr Hirsche vernehmen ließen, deren Röhren bei schon oft einsetzendem, leichtem Forst durch ein vielfaches Echo noch verstärkt wurde. Ganz zum Ende drängte dann das Rotwild in den Nächten auf die Feldfluren, das Äsungsbedürfnis (der Hunger!) stand nach den aufregenden Liebeswochen wieder im Vordergrund.

Wenig später war dann auch bald wieder vollkommene Ruhe. Die Hirsche trennten sich allmählich vom Mutterwild und zogen in heimliche, oft weit entfernte Einstände, in ruhige, große Dickungen, um sich von den Strapazen der Brunft zu erholen.

Sie war die Freundin Humboldts und Arndts

Johanna Motherby aus Königsberg hatte Kontakt mit vielen Persönlichkeiten ihrer Zeit

In Königsberg gab es eine Motherby-Straße, weit draußen am Stadtrand. Sie wurde wahrscheinlich nach dem Arzt William Motherby genannt, der sich durch die Einrichtung einer Impfanstalt und die Neugestaltung der Irrenanstalt Verdienst und Anerkennung erwarb. Aber auch seine Frau war eine interessante Persönlichkeit, spielte sie doch im Leben zweier berühmter Männer eine bedeutende Rolle. Wilhelm von Humboldt und Ernst Moritz Arndt gehörten zu ihren Bewunderern.

Am 4. Juli 1806 heiratete William Motherby die 23jährige Johanna Charlotte Thielheim, Tochter eines Königsberger Handwerkers. Aus ihrer Jugend ist so gut wie nichts bekannt, ebenso wissen wir nicht, bei welcher Gelegenheit sie ihren Mann kennenlernte. Durch diese Heirat kam Johanna aus dem sehr bescheidenen Milieu ihres Elternhauses in die damalige große Gesellschaft der Stadt. Doch überraschend gut paßte sie sich ihrer neuen Lebenslage an. Zu den ständigen Gästen des Hauses gehörten Bessel, Nicolovius, Schön, Stägemann, Stein.



Johanna Motherby

Im April 1809 kam Wilhelm von Humboldt als Geheimer Staatsrat und Leiter der Sektion für Kultur und Unterricht nach Königsberg. Auch er fand gastliche Aufnahme im Hause Motherby. Johanna, die keineswegs als Schönheit im landläufigen Sinne angesehen werden konnte, bezauberte den Gast durch ihre Anmut. Sehr schmerzlich war die Trennung. Von dem daraufhin folgenden Briefwechsel sind nur sehr wenige Exemplare erhalten geblieben.

Als Ernst Moritz Arndt in ihr Leben trat, brach Johanna den Gedankenaustausch mit Humboldt ab. Arndt kam 1813 mit dem Freiherrn vom Stein nach Königsberg und wurde ebenfalls gastfreundlich bei den Motherbys empfangen. Viele Briefe, die Arndt ihr während der unruhigen Zeit, in der er ständig unterwegs war, schrieb, blieben erhalten und zeigen die große Zuneigung, die zwischen ihnen bestand.

Inzwischen war das Verhältnis zwischen den Eheleuten Motherby nicht zum besten bestellt. William Motherby ging ganz in seiner Arbeit auf, und Johanna fühlte sich und die beiden Kinder, die sie 1807 und 1808 ihrem Mann geboren hatte, vernachlässigt. Durch eine Trennung von zu Hause wollte sie anscheinend Klarheit in ihr Leben bringen. Im Jahr 1814 traf sie mit Arndt zusammen, und diese Begegnung scheint tatsächlich Klarheit geschaffen zu haben, vielleicht in einem anderen Sinne, als sie sich erhofft hatte. Es kam zu keiner dauernden Verbindung, wohl aus der Erkenntnis heraus, doch nicht zusammen zu passen, um in einer Ehe glücklich zu werden. Aber Arndt blieb Johanna freundschaftlich verbunden, was in vielen Briefen an sie zum Ausdruck kommt.

Johanna kehrte nach Königsberg zurück, wo sie bald einen neuen Bewunderer in dem jungen Ludwig Dieffenbach fand. Er kam hierher, um Medizin zu studieren. Da er nicht hoffte, daß seine Liebe zu Johanna erwidert wurde, verließ er 1820 die Stadt mit dem abenteuerlichen Gedanken, auf seiten der Griechen gegen die Herrschaft der Türken zu kämpfen. Dieser etwas verrückte Plan gab den Anstoß zu dem endgültigen Entschluß Johannas, ihren Mann zu verlassen. Sie reiste Dieffenbach bis nach Marseille nach und überredete ihn zur Umkehr. Er schloß seine medizinischen Studien in Würzburg ab und ließ sich in Berlin als praktischer Arzt nieder.

Das Gericht, das die Scheidung zwischen William und Johanna Motherby aussprach, mußte natürlich nach den äußeren Tatsachen urteilen — Johanna war die Schuldige.

Die Eheschließung mit Dieffenbach fand in aller Stille statt. Johanna war bereits eine 41jährige Frau, als sie den 30jährigen Arzt heiratete. Doch allzu lange dauerte dieses Glück nicht. 1833 ging auch diese Ehe auseinander.

1840 zog Johanna mit ihrer Freundin Elisa von Ahlefeldt zusammen, der ebenfalls geschiedenen Frau des Freikorpsführers Lützow. In einer gemeinsamen Wohnung in Berlin, Potsdamer Chaussee 39, verkehrten Männer wie Rauch, Tieck, Friedrich von Raumer, Heinrich Steffens. Schon am 22. August 1842 starb Johanna nach kurzer Krankheit. Eigenartigerweise findet sich in den Berliner Zeitungen weder eine Todesanzeige noch ein Nachruf. Ihre letzte Ruhestätte fand Johanna auf dem Kirchhof in Schöneberg.

Inge Schleich

Es stand in der Zeitung ...

Vor 90 Jahren

Berlin, 15. September 1881

Die Provinz Ostpreußen hatte am 1. Dezember 1880 1 933 936 Einwohner, Pommern 1 405 898 und Schlesien 4 007 473 Einwohner.

Vor 80 Jahren

Gumbinnen, 23. September 1891

Der Kaiser besichtigte das Gestüt Trakehnen.

Vor 60 Jahren

Jena, 16.—18. September 1911

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag wurden zwei Vertreter der ostpreußischen Sozialdemokratie in den Vorstand gewählt und zwar der Rechtsanwalt Hugo Haase als Vorsitzender der Partei und Otto Braun als Schriftführer (Anmerkung d. Red.: Letzterer war später preußischer Ministerpräsident, ersterer 1918/19 Volksbeauftragter).

Vor 50 Jahren

Memel, 22. September 1921

Die Handelskammer Memel überreichte der französischen Besatzungsmacht eine Denkschrift, in der sie betonte, daß die Bevölkerung des Memelgebietes und die Vertreter der dort tätigen Wirtschaftsbetriebe nicht nur aus persönlichen Bindungen, sondern auch aus politischen und wirtschaftlichen Erwägungen heraus einen Verbleib des Memelgebietes bei Deutschland wünschen, also Angliederung an Litauen oder Polen ablehnen.

Vor 40 Jahren

Berlin, 23. September 1931

Die Reichsregierung verbot die Ausfuhr von Artillerieschrott nach Polen, da dieser hochwertige Stahl der Rüstungsindustrie zugeführt und damit unter Umständen gegen Deutschland eingesetzt werden könnte. (Anm. d. Red.: Unter Artillerieschrott verstand man die infolge der Abrüstungsauflagen des Versailler Vertrages zerstörten Geschütze, die als hochwertiger Schrott verkauft wurden).

Hamburg, 23. September 1931

Polen unternimmt große Anstrengungen, den Außenhandel der Tschechoslowakei von Hamburg nach Gdingen zu lenken. Dem billigen Wasserweg der Elbe will es billige Bahntarife entgegensetzen.

Vor 25 Jahren

Paris, 19. September 1946

Der sowjetische Außenminister Molotow sprach sich gegen die Revision der Oder-Neiße-Linie aus und erklärte sie für endgültig. Dies stellte die offizielle sowjetische Antwort auf die Rede des amerikanischen Außenministers Byrnes in Stuttgart dar, der auf den provisorischen Charakter der Oder-Neiße-Linie hingewiesen hatte.

KULTURNOTIZEN

Über E. T. A. Hoffmanns Tagebücher spricht Inge Hillmann in der Sendung ‚Begegnung mit einem Buch' am Sonntag, 5. September, 18.50 Uhr, (Radio Bremen, 2. Programm).

Der Schriftsteller A. E. Johann, mit bürgerlichem Namen Alfred Ernst Wollschläger, einer der meistgelesenen deutschen Reiseschriftsteller, beging am 1. September seinen 70. Geburtstag. Als Sohn eines preußischen Beamten wurde er in Bromberg geboren, wanderte nach Kanada aus und bereiste später die ganze Welt. Seine Erlebnisschilderungen und Romane fanden weite Verbreitung.

Werke des Königsberger Malers Prof. Max Lindh sind in der Ausstellungshalle des Rathauses Berlin-Schöneberg zu sehen. Der Verein Berliner Künstler veranstaltet bis zum 24. September eine Gedenkausstellung für verstorbene Mitglieder des Vereins. Sie ist von Montag bis zum Freitag zwischen 9 und 18 Uhr geöffnet.

Salzburger Emigration — Unter diesem Leitwort zeigt der Salzburger Verein anläßlich seines Berliner Treffens eine Ausstellung im Berliner ‚Haus der Kirche', Goethestraße 27.

Der Eugen-Diederichs-Verlag, in dem das Gesamtwerk von Agnes Miegel erschienen ist, beging am 14. September sein 75jähriges Bestehen. Der Familienverlag wurde 1896 in Florenz gegründet und nahm im gleichen Jahr seine Tätigkeit in Leipzig auf. Im Jahre 1904 siedelte der Verlag nach Jena über, nach dem Zweiten Weltkrieg nach Düsseldorf und Köln.

Kein Landweg führte nach Agilla

Vom Alter der Dörfer im Kreis Labiau – Von Willy Krippeit

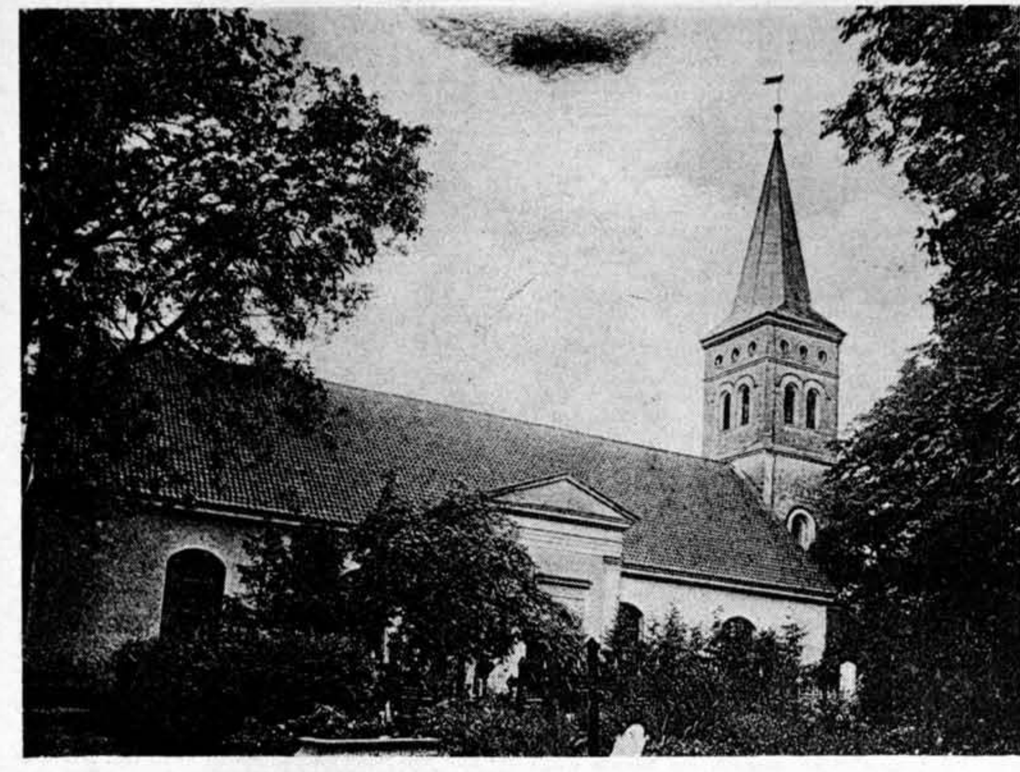
Man kann es verstehen, daß die Bürger der Städte oder die Einwohner der Dörfer mit besonderem Stolz auf das Alter ihrer Ansiedlung zurückblicken und gern alle fünfzig oder hundert Jahre wiederkehrende Jubiläen festlich begehen. Sind die Siedlungen in Westdeutschland älter als unsere in Ostpreußen? Wohl kaum, denn die Funde aus vorgeschichtlicher Zeit zeigen, daß bei uns viele Wohnstätten auch in den ältesten Zeiten schon vorhanden waren, nur sind sie erst seit der Ordenszeit genauer schriftlich belegt. Auch die preußischen Dorfnamen weisen auf ein hohes Alter hin.

In den Ordensfolianten werden uns bei Beleihungen mit Land, Steuererhebungen oder Festlegung der Dorfgrenzen Daten angegeben, die für die Siedlungen die erste Bestätigung darstellen, und von diesem Zeitpunkt rechnen wir das Bestehen der Dörfer. Der deutsche Einwandererstrom zur Ordenszeit verebbte schon in den Landstrichen östlich der Weichsel. Bis zum Samland kam er erst später und jenseits der Deime nur bis zum Großen Baumwald.

Die erste Nachricht von Labiau, Labigowe, besitzen wir aus dem Jahre 1258. In einer Teilungsurkunde zwischen dem Orden und dem Bischof von Samland bekundet Gerhard von Hirzberg, daß er Samland zwischen dem äußeren Hagen und der Nehrung in drei Teile geteilt habe. Der zweite Teil umfaßt Locke (Laukischken) bis zum äußersten Walde, Cayme, Labegowemoter (Labiau) und Leythin (Lethenen). Aus strategischen Gründen baute der Orden die Burg Labiau, wo wir nach den Bodenfunden schon vorher mit einer preußischen Dorfanlage zu rechnen haben. Bei der günstigen Lage entwickelte sich neben der Burg ein Dorf, das Dorf wurde zur Lischke, die Lischke zur Stadt. Von den drei anderen genannten Dörfern besitzt Kaimen schon 1255 eine kleine Burg, Laukischken war im 14. Jahrhundert zu einem preußischen Dorf mit Bauern, Freien und Kölmern herangewachsen, und Lethenen ist nach den Verleihungen von 1396 auch ein preußisches Dorf von etwa 335 Hektar geworden. Aus dem 13. Jahrhundert sind noch Gründen (1261) und Gr.-Legitten (1291) bekannt. Das preußisch-deutsche Dorf Gründen wird im Städtekrieg zum Teil wüst und kommt in den Besitz eines einzelnen, so wird das Dorf zum Gut.

Die meisten Dorfgründungen waren im 14. Jahrhundert: Lablacken (1302), Needau (1332), Poßritten (1346), Scharlack (1346), Sellwethen (1359), Duhnau (1365), Tuttenberg (1367), Jourlauken (Kl.-Kreuzweg, 1371), Theut (1371), Medlauken (1371), Pareyken (Goldberg, 1383), Gr.-Droosden (1390), Gr.-Schmerberg (1390), Reikeningken (Reiken 1391), Wilditten (1396), Blöcken (1396), Senseln (1396).

Jenseits der Deime werden Augstagirren (Gr.-Baum 1302) und Geidlauken (Heiligenhain 1318) genannt. Die Ostgrenze des Samlandes bildete also nicht die Deime, sondern es reichte mit einem breiten Landstreifen darüber hinaus bis zum Großen Baumwald. Eigenartig ist das Schicksal des Dorfes Mettkeim. 1370 ist es ein preußisches Dorf. Doch werden die preußischen Bauern 1418 in andere Dörfer umgesiedelt und ein „Lokator" wird eingesetzt, der Deutsche ansiedelt und Schulze des Dorfes wird. Verschwunden schien das Dorf Squolischkaym (1318). Doch wir können an Hand der genau bezeichneten Grenzen feststellen, daß es sich um Gr.-Rudlauken (Rotenfeld) handelt. Pöppeln war im 14. Jahrhundert schon ein deutsches Dorf.



Die Kirche in Laukischken entstand im Jahre 1809 — Foto Archiv

In einem Wegebericht für den Ordensmarschall, den der Komtur von Labiau ihm für eine Kriegsreise sendet, wird 1384 die Landschaft um Mehlauken (Liebenfelde) genannt. Doch erst 1470 werden einem Mann in Mehlauken zehn Hufen verliehen.

Aus dem 15. Jahrhundert sind uns Sergitten (1404), Kirschnakeim (Kirschkeim 1496), Krakau (1498) und Rinderort (1498) überliefert. 1404 wird Bothenen mit dem Dorfe Salven vereint und behält seinen Namen. Auch Wanghusen (1404) ist aus zwei Dörfern entstanden, die Wangelin und Markiten hießen. Das 1495 erwähnte Szargillen (Eichenrode) ist ein altes Nadrauerdorf, das durch den Krieg zerstört war und dessen Felder zu dieser Zeit neu vergeben wurden. Gertlauken wird im „Großen Ämterbuch" schon 1402 in einer Notiz genannt. Doch bezweifelt Oberforstmeister Scharfetter hier eine Dorfgründung, da nach Hennebergers Preußenkarte die große Wildnis zwischen Laukischken und Wehlau völlig unbesiedelt ist. Erst in der verbesserten Auflage von 1701 ist Gertlauken eingezeichnet.

1552 wird Agill, ein versandeter Ort auf der Kurischen Nehrung, genannt. Damals entsteht ein gleichnamiger Ort mit drei Fischerwirten am Großen Moosbruch. Eine Flurkarte zeigt 1670 Agilla (Haffwerder) mit vier Fischern am Haff, ohne jeden Weg von der Landseite her. Im 16. Jahrhundert entstehen das Bauerndorf Gr.-Bärwalde (1540) und das Gut Adl. Bärwalde (1577). Spärlicher sind die Unterlagen über Dorfgründungen im östlichsten Teile des Kreises. Wir erfahren nur, daß es dort drei Beutnerdörfer (Bittehnen = Bienendorf, Korehlen, Bittkallen = Bienenberg = Bitterfelde) gab, die ihre Abgaben in Honig und Wachs leisteten. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts rechnete man diese Gegend zur Großen Wildnis. Der Große Kurfürst ging in Spannegeln noch zur Auerjagd. Die spärlichen Dörfer der Wildnis leisteten ihren Zins in Marderbälgen.

Markthausen (Popelken), der Mittelpunkt dieser Landschaft ist wahrscheinlich eine vorgeschichtliche Siedlung, denn dort fand man ein Grab aus der jüngeren Bronzezeit und der Friedhof diente schon in heidnischer Zeit als Totenruhestätte. 1620 wird uns von der Verschreibung eines Kruges zu köllmischen Rechten berichtet. Im 17. Jahrhundert wird das ganze Kirchspiel stärker besiedelt. Die meisten Ansiedler wohnen in kurfürstlichen Dörfern. Die Deutschen erhielten Schatullgüter, die ihnen erblich verliehen waren. Im Gedächtnis haften geblieben war die Zeit der Pest und des Hungers 1709/10. Die Dörfer Kallweningken (Hügelort) und Schmilgienen (Kornfelde) starben fast vollständig aus, so daß sie von Salzburgern neu besiedelt wurden. In den Dörfern Wittgirren (Weißenbruch), Korehlen, Eszerninken (Gutfließ) und Lapienen (Daudertshöfen) ließ Friedrich Wilhelm I. Schulen erbauen.

Im 19. Jahrhundert entsteht Minchenwalde (Lindenhorst 1809). Nach dem Unglücklichen Kriege kaufte ein Pinkelstein die Domäne Mehlauken und besiedelte den westlich der Timber gelegenen Teil und benannte ihn nach seiner Tochter Minchen „Minchenwalde". Nach dem Kammerpräsidenten Domhardt erhielt Domhardthenen (Domhardtfelde) seinen Namen. In den Befreiungskriegen hatte sich der Rittmeister York Meyer besonders ausgezeichnet. Als Anerkennung erhielt er wüste Landstriche zur Besiedlung. So entstanden das nach ihm benannte Jorksdorf (1834) und das Gut Meyerhof.

Ob das Große Moosbruch vor der Ordenszeit bewohnt war, läßt sich nicht nachweisen. Die ältesten Siedlungen waren wohl Lauknen 1352 (Hohenbruch) und Mauschern (Kl.-Langendorf), die auf zwei Mineralrücken inmitten des Moorgebiets lagen. Der Alte Fritz wollte seinen ausgedienten Soldaten hier eine Heimat schaffen, so entstanden Wiepenheide (Alt-Heidlauken 1756), Schenkendorf (1781), Friedrichsrode (Alt-Sussemilken 1782), Timber 1786. Die Kolonisation wurde nach seinem Tode fortgesetzt. Es entstehen: Heidendorf (1797), Julienbruch (1814), Schöndorf (1829) — 1887 mit Laukner vereint —, Grünheide (1840) — 1881 mit Timber vereint —, Neubruch (1839), Franzrode (1858), Karlsrode (1862), Königgrätz (1869), Sadowa (1870), Langendorf (1874), Elchtal (1904). Um tüchtige Forstarbeiter zu bekommen und zu behalten, gründete die Forstverwaltung 1838 die Kolonie Friedrichsdorf.

Exportartikel Pottasche

Für die Glasproduktion wichtig

Ein Hauptausfuhrartikel Ostpreußens bis in die Neuzeit war Pottasche. Der Handel mit diesem Holzprodukt spielte eine große Rolle, und die anderen Städte neideten dem Königsberger Kneiphof das Stapelrecht für jene Ware.

Die Pottasche wurde im mittelalterlichen Königsberg auf dem städtischen Aschhof gelagert und von vereidigten „Aschbrakern" geprüft. Der Kneiphof hatte nämlich das Brakrecht an ihr für das ganze Ordensland. Das war derzeit eine wichtige Einnahmequelle, da die Kaufleute, die die ostpreußische Pottasche nach Holland, Italien und Frankreich versandten, für das Gütezeichen — die Aschbracke wurde in Gestalt einer Bärenklaue in die Fässer eingebrannt — eine erhebliche Gebühr bezahlen mußten.

Worin bestand die Bedeutung der Pottasche? Sie ist ein Kaliumkarbonat, das durch Auslaugen von Holzasche und Eindampfen der Lauge gewonnen wird. Man brauchte sie früher zur Herstellung von Glas und Seife. Erst als dem französischen Arzt und Chemiker Leblanc (1742 bis 1806) die künstliche Herstellung von Soda aus Kochsalz gelang, verlor die Pottasche ihre Vorrangstellung.

Der Holzreichtum der „Masurischen Wildnis" in Ostpreußen wurde, besonders in herzoglicher Zeit, zur Gewinnung von Pottasche genutzt. Eine Reihe von „Aschenbuden" entstanden in Masuren, aus denen sich später Gemeinden und Dörfer entwickelten. Herzog Albrecht (1568 bis 1618) erreichte sogar die zollfreie Einfuhr von Pottasche nach Frankreich. Während seiner Regierungszeit kamen französische Facharbeiter nach Masuren, um bei der Pottasche-Gewinnung mitzuwirken. Andere Produkte aus Masuren waren Teer, Holzkohle und Pech, die gleichfalls guten Absatz fanden.

(hvp)

Der Pfarrer bewarb sich als Gastwirt

Der Timberkrug am Nemonienstrom mußte Tag und Nacht geöffnet sein

Dieses Gasthaus lag im Großen Moosbruch, dort, wo die drei wasserreichen und tiefen Flüsse Nemonien, Laukne und Timber sich vereinen. Am Nemonienfluß lag der alte „Timberkrug". Sein Besitzer war verpflichtet, bei Tag und Nacht Reisende aufzunehmen und zu bewirten. Es handelte sich einstmals um Holzflößer, die hier anhielten.

Lange vor der Gründung des Dorfes Timber stand schon der Timberkrug. Uns ist eine Überlassungsurkunde von 1725 erhalten geblieben. Dort ist zu lesen: „Demnach S. Kgl. Majestät vermöge allergnädigster Verordnung de dato Königsberg d. 29. August 1725 resolviert, den in Nemonien wüst stehenden Kgl. Krug unter gewissen Konditionen auszuthun." Aber es meldete sich niemand, der diesen abgelegenen Krug erwerben wollte. Schließlich erbot sich der Pfarrer aus Gilge, den Krug „unter denen festgesetzten Konditionen" zu übernehmen. Er wollte wohl damit sein Gehalt aufbessern. Er erhält den Zuschlag: „Es tradieren und überlassen das vom angeführten an der Nemonien stehenden Kruggebäude S. Kgl. Majestät dem Pfarrer aus Gilge, George Berlin dergestalt und allso, daß dasselbe ihm und den Seumigen erb und eigenthümlich verbleiben, und um damit nach seinem besten Wissen und Gefallen zu schalten und walten befugt seyn."

Ferner werden ihm nach dem Vertrag 15 Morgen Wiesen zugemessen, wofür er von jedem Morgen 20 Groschen zu zahlen hat. Außerdem muß er den gewöhnlichen Kopf- und Hornschoß von Menschen und Vieh entrichten. Das Bier und den Branntwein darf er nur aus dem Amte Labiau beziehen, worüber ein Bier-Register zu führen ist. Zur „Kommodität" der Reisenden darf er Salz, Licht, Tabak, Pfeffer, Ingwer, Essig und Pfeifen halten und verkaufen. Der Ausbau und die Unterhaltung des Kruges ist seine besondere Pflicht, damit das Amt mit seinem Nachfolger „wegen der Krugnahrung und des zu exercirenden Bier- und Brandwein-Schanks völlig zu Frieden seyn kann". Zum Ausbau eines Bollwerks werden ihm 20 Fuder Weidenstrauch, 5 Schock Ellernpfähle und 3 Schneidrahmen zugeteilt. Den Kontrakt, den der Amtmann Ludwig Wilhelm Reimann in Labiau ausgestellt hat, bestätigt nach einem Vortrag der Regierung König Friedrich Wilhelm am 20. Juli 1726 in Berlin.

Ob der Pfarrer in dem Kruge gute Geschäfte machte und wie lange er ihn bewirtschaftete, ist nicht bekannt. Aber 200 Jahre später besteht der Timberkrug immer noch. Ein stattliches Holzhaus, etwa 100 Jahre alt, beherbergt die Gasträume, einen großen Saal mit Veranda, Fremdenzimmer und ein Kolonialwarengeschäft.

1912 erwarb Herr Bohl aus Königsberg den Krug. Als er mit seiner jungen Frau einzog, herrschte Hochwasser, das die triste Umgebung noch trister erscheinen ließ, denn die Eindeichung erfolgte erst 1923, so daß die junge Großstädterin bitterlich weinte. Aber man lebte sich ein, und es ging aufwärts mit dem Geschäft. Da kam der Erste Weltkrieg. Der Gastwirt wurde als Landsturmmann zur Bewachung der Gefangenen nach Hause abkommandiert. Als er an einem Abend das Russenlager im Dorfe kontrollieren wollte, brach er im Timberstrom ein und ertrank. Seine Frau führte tapfer das Geschäft fort und baute es nach dem Kriege aus.

Im Timberkrug herrschte stets reges Leben. Die Hausfrauen kamen mit Kähnen zum Einkauf, ihre Männer fanden sich abends, von den Feldern kommend, zum Glase Bier ein. Wasserwanderer machten halt, um sich für die Weiterfahrt zu versorgen. Die Dampfer, die hier täglich anlegten, brachten nicht nur Personen, sondern auch Zucker, Kaffee, Mehl, Südfrüchte und andere Dinge mit. Aber aus Labiau und Königsberg meldeten sich Vereine und Firmen an, um ihren Mitgliedern nach einer schönen Dampferfahrt fröhliche Stunden an festlich gedeckten Tischen zu bieten. Die Jugend konnte ein Tänzchen machen, die Älteren durchwanderten die eigenartige Landschaft, und treffsichere Schützen konnten am Schießstand ihr Können zeigen.

Ein Gast kehrte in jedem Jahr ein. Er hatte beim Verkauf des Kruges sich ausbedungen, daß er den Ukeleifang durchführen dürfe. Er mietete mehrere Frauen aus dem Dorfe, die die kleinen Fischchen schuppten. Aus den glitzernden Schuppen wird Perlmutt hergestellt.

1914 drohte dem Timberkrug der Untergang. Die Russen waren auf dem Wege zu ihm, um dort geflüchtete Förster zu verhaften und das Haus in Brand zu setzen. Zum Glück schmeckte der Alkohol in Laukner zu gut, so daß sie den Weg bis Timber nicht mehr schafften. 1947 aber erfüllte sich das Schicksal des alten Gasthauses. Die Russen steckten es an, da sie erfahren hatten, daß sich Frauen aus der Umgebung dort verborgen hielten.

wkt



Der Timberkrug in seiner letzten Gestalt — Foto Archiv

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



17.—19. September, **Salzburger Verein:** Treffen in Berlin

18. September, **Sensburg:** Kreistreffen in Hannover, Brauereigaststätte. Hildesheimer Straße 380.

18./19. September, **Schloßberg und Ebenrode:** Bezirkstreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu

18./19. September, **Tilsit-Ragnit:** Treffen des Kirchspiels Szillen in Plön/Holstein

19. September, **Braunsberg:** Hauptkreistreffen in Münster/Westf., Lindenhof

19. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Hildesheim, Gaststätte Vierlinden

19. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau

25./26. September, **Rößel:** Kreistreffen in Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Brauerei-Gaststätte

26. September, **Goldap:** Kreistreffen in Essen-Steele, Steeler Stadtgarten

26. September, **Labiau:** Tag der Heimat im Patenkreis Land Hadeln.

2./3. Oktober, **Allenstein-Stadt und -Land:** Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen, Hans-Sachs-Haus.

2./3. Oktober, **Angerburg:** Kreistreffen in Ludwigsburg.

2./3. Oktober, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Jahreshaupttreffen in Mannheim, Rosengarten.

3. Oktober, **Mohrungen:** Kreistreffen in Mülheim, Kursaal Raffelberg.

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover, Hauptbahnhofs-Gaststätte.

24. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstr. 18 (nicht in der Gaststätte Luginsland, Untertürkheim)

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Treffen der Angerburger am 2. und 3. Oktober in Ludwigsburg bei Stuttgart: Am Sonnabend, 2. Oktober, ab 19 Uhr im Ratskeller geselliges Beisammensein, es singen und tanzen die Volkstanzgruppen Trossingen und Metzingen. Das übrige Programm entnehmen Sie bitte der Veröffentlichung auf Seite 12 des Ostpreußenblattes, Folge 37. Heute sei noch einmal daran erinnert, daß angesichts einer vierhundertjährigen Stadtgeschichte die vergangenen 25 Jahre nur 6,5 Prozent davon bedeuten — nur einen ‚Stoßseufzer der Geschichte'! Die lebendige Patenschaftsverbindung mit dem Landkreis Rotenburg/Wümme wird wieder einmal dadurch dokumentiert, daß Oberkreisdirektor Helmut Janssen die Grüße der Paten überbringen wird. Mehrere Abgeordnete der Landtage und des Bundestages haben Grußworte zugesagt. Von besonderem Interesse wird ein ganz aktueller Reisebericht sein, der Bilder aus Angerburg bringen wird, die im September dieses Jahres in der Heimat aufgenommen wurden. — Angerburg lebt! Jeder Teilnehmer unseres Treffens in Ludwigsburg legt dafür ein persönliches Zeugnis ab.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Heimattreffen 1971 — Das Jahresheimattreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg findet in diesem Jahr gemeinsam mit dem Treffen der Kreisgemeinschaft Heilsberg am 19. September in Münster, der Patenstadt Braunsbergs, satt. Nach einem evangelischen Gottesdienst um 8 Uhr in der Erlöserkirche, einem katholischen Gottesdienst um 9.40 Uhr im Katharinen-Mutterhaus beginnt um 11.15 Uhr im Zoo-Lindenhof eine festliche Stunde, die unter dem Leitwort Ermland — Münster — Westfalen steht. Unter diesem Motto steht auch das Referat, das von Studiendirektor a. D. Dr. Preuschoff gehalten wird. Nach dem Festakt wirkt das Stadtfanfarenkorps Münster und der Ermlandchor mit. Am Nachmittag findet nach der auf 14 Uhr festgesetzten Mitgliederversammlung des Kreises Braunsberg um 15 Uhr ein West-Ostdeutscher Heimatnachmittag statt. Hierfür wurde ein besonders interessantes Programm zusammenstellt. Es wirken mit: Das Tanzensemble des Luftwaffenkorps, die Deutsche Jugend des Ostens mit einer Volkstanzgruppe, der Plattdütske Singekrink und der Ermlandchor. Zu dem Jahrestreffen 1971, das wiederum der Begegnung der Braunsberger dienen soll und auf dem sich wieder viele Freunde, Schulkameraden und Arbeitskollegen treffen werden und zu dem auch Spätaussiedler erwartet werden, wird herzlich eingeladen.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Letztes Kreistreffen in Stuttgart — Unser letztes Kreistreffen in diesem Jahre findet gemeinsam mit der Kreigsruppe Schloßberg am 18. und 19. September in Stuttgart-Bad Cannstadt im Hotel „Schwabenbräu" statt. Das Hotel Schwabenbräu liegt unmitteibar am Bahnhof Cannstatt, Bahnhofstraße 18. Dort am 18. September abends kameradschaftliches Beisammensein. Am Sonntag, 19. Sept., um 11 Uhr, beginnt die Feierstunde mit einer Andacht, gehalten von Pfarrer Girrulat aus Warben, Kreis Schloßberg. Über die politische Lage und insbesondere zur Ostpolitik wird zu uns Landsmann Dr. Burneleit, Mitglied des Bundesvorstandes, als Hauptredner sprechen. Alle Landsleute, die im süddeutschen Raum leben, sind zu diesem Treffen herzlichst eingeladen!

An alle Ebenroder Landwirtsschaftsschülerinnen und Schüler des Jahrgangs 41/42: Bei genügender Beteiligung möchten wir uns am 23./24. Oktober in Espelkamp treffen. Unser 30jähriger Schulanfang wäre doch ein netter Anlaß. Espelkamp ist eine neue Vertriebenenstadt. Zudem wohnt Erich Hess dort und deshalb bitte alle Anfragen schnellstens an ihn zu richten. Übernachtungen vermittelt der Verkehrsverein.

Erich Hess, 4992 Espelkamp-Mittwald, Postfach, Tel. 0 57 72/1 59

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling. Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51 / 6 52 32.

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen am 19. September in Hildesheim, Gaststätte „Vierlinden", Alfelder Str. 55, soll wieder ein voller Erfolg werden. Wir wollen und müssen unter Beweis stellen, daß wir treu zu unserer Heimat Ostpreußen stehen und der Zuammenhalt ihrer früheren Bewohner nicht verlorengegangen ist. Ich rufe daher letztmalig alle Landsleute des Kreises Gerdauen zur Teilnahme auf und bitte, zahlreich zu erscheinen. Das Trefflokal ist schon in den Vormittagsstunden geöffnet. Die Heimatgedenkstunde findet um 13.30 Uhr statt. Landsleute, die in Hildesheim schon am 18. 9. eintreffen, haben Gelegenheit, sich im gleichen Lokal am Abend zu treffen.

Georg Wokulat

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. 4812 Brackwede Winterberger Straße 14.

Achtung Stuttgart! — Das Kreistreffen in Stuttgart am Sonntag, 24. Oktober, findet nicht in der Gaststätte Luginsland, sondern im Hotel Schwabenbräu, Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofstr. 18, statt. Beginn 10 Uhr. Bitte weitersagen! Programm wird demnächst an dieser Stelle veröffentlicht.

Recklinghausen, Sonnabend, 9. Oktober. — Ab 15 Uhr Gumbinner Nachmittag im Parkhotel Engelsburg. Nach einführenden Worten wird der Kreisvertreter interessante Lichtbilder zeigen. Näheres s. a. im Ostpreußenblatt der Vorwoche.

Weitere Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft — Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, im Heidekrug, Nürnberg-Zabo, Waldluststr. 67. Sonnabend, 6. November, in Oldenburg, 15 Uhr im Kasino-Hotel, Staugraben 5.

Das neue Buch über den Kreis Gumbinnen — Am 4. September tagte der Kreisausschuß in Pinneberg im Hause seines Mitgliedes Herbert Sticklies. Den Hauptteil der Beratungen nahm die Fertigstellung des Buches ein. Der Kreisausschuß nahm die Berichte über den Stand der Arbeit in der Druckerei sowie über die Bildausstattung zur Kenntnis. Eingehend wurde die Absatzlage an Hand der bis jetzt vorliegenden Bestellungen geprüft, die bereits einen beachtlichen Stand erreicht haben. Die Werbung soll verstärkt fortgesetzt werden. Damit die sehr hohen Gesamtkosten für das umfangreiche Werk (ca. 850 Seiten Text, mehr als 100 Seiten Bilder, Ortsregister, Namenregister umfassendes Literaturverzeichnis) sich nicht in einem zu hohen Endpreis des Buches auswirken, wird die Auflage möglichst hoch festgesetzt. Andererseits muß der Großteil der ganzen Auflage bald abgesetzt sein, damit die Druckerei bezahlt werden kann. Es ist unmöglich, die Mittel für einen großen, für lange Jahre reichenden Vorrat an Büchern aufzubringen, da die Kreiskasse bereits große Summen für die jahrelangen Vorarbeiten an dem Werk vorschießen mußte. Alle diese Überlegungen führten zu folgendem Beschluß: Die Auflage wird auf 2500 begrenzt. Die Vorbestellfrist wird bis zum 15. November 1971 verlängert. Bis dahin gelten die ermäßigten Preise 29,50 DM je Exemplar (bei 3 Exemplaren und mehr nur 25,— DM je Stück). Das Buch kommt etwa um den 1. 12. 1971 aus dem Druck, sofern nicht unvorhersehbare Ereignisse eintreten. Danach werden die vorbestellten Exemplare unter Verwendung der als Bestellzettel ausgefüllten Versandadresse ausgeliefert, so daß diese Bücher zu Weihnachten bei den Bestellern sein werden. Der Preis nach dem 15. November beträgt 42,— DM (einschließlich Versandkosten). Wer aber nach dem 15. November bestellt, der kann trotzdem nicht mehr mit Auslieferung zu Weihnachten rechnen, weil selbstverständlich erst die Vorbesteller befriedigt werden müssen. Da der Versand nur von wenigen Helfern ehrenamtlich erledigt wird, ist keine andere Regelung denkbar. Alle vorbestellten Bücher müssen bis zum Ende der Vorbestellfrist, besser möglichst sofort bezahlt werden auf Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V., Sonderkonto Heimatbuch, bei der Stadtsparkasse Bielefeld Kto. Nr. 1 598 705. (Postscheckkonto der Stadtsparkasse Bielefeld: Hannover 3900). Bitte deutlich mit Blockschrift die Anschrift schreiben (auch auf der untersten Durchschrift des Einzahlungsscheins). Viele Einzahlungen sind leider bereits unleserlich! Landsleute, die Zahl der Bücher ist begrenzt! Bei dem Interesse von Bibliotheken und anderen öffentlichen Stellen an Dokumentarwerken aus dem deutschen Osten wird die Auflage nicht lange reichen. Sichert Euch dieses schöne große Buch jetzt zu den günstigen Bedingungen. Die hier bekanntgegebenen Regelungen sind endgültig!

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Friedrichskolleg — Unser nächstes Treffen für Hamburg und Umgebung findet am Freitag, 8. Oktober, 20 Uhr in der Praxis unseres Mitschülers Dr. med. Wilhelm Baumann, 2 Hamburg 13, Schröderstiftstr. 30, Tel. 04 11/44 06 06, statt. Der Treffpunkt ist erreichbar mit der U-Bahn, Haltestelle Schlump, von dort ca. 200 Meter stadteinwärts auf der linken Straßenseite, oder mit der S-Bahn, Haltestelle Sternschanze, von dort ca. 7 Minuten Fußweg. Autofahrer, vom Dammtor kommend, fahren allgemeine Richtung Fernsehturm/Haus des Sports und finden den Treffpunkt ca. 200 Meter vor dem letztgenannten Richtpunkt (Haus des Sports) auf der rechten Straßenseite.

Königsberger Burgschüler am 23./24. Oktober in Bad Driburg — Das diesjährige Jahrestreffen der ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule in Königsberg (Pr) findet am 23./24. Oktober 1971 in Bad Driburg, Althaus, Parkhotel, statt. Die Mitgliederversammlung der Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V. wird am 23. Oktober 1971 um 15 Uhr beginnen. Alle Mitglieder werden durch Rundschreiben rechtzeitig über die Veranstaltungsfolge unterrichtet. Vorgesehen sind: Heimatfilme, Besichtigungsfahrten und ein Tanzabend der Burgschulfamilie. Anfragen sind zu richten an: Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf-Nord, Theodor-Storm-Str. Nr. 4.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme. Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61 / 34 67.

Tag der Heimat im Patenkreis — Am 20. September wollen wir gemeinsam mit den BdV-Gruppen des Patenkreises den Tag der Heimat begehen. Die Kundgebung wird am Vormittag durch ein Konzert eingeleitet. Der Nachmittag wird von 14 bis 16 Uhr mit vielseitigen kulturellen Darbietungen gestaltet. Wir freuen uns, daß es möglich wurde, diese Feier wieder in dem bekannten Waldschlößchen Wingst inmitten des herrlichen Dobrock-Gebiets abzuhalten. Viele Persönlichkeiten des Patenkreises Land Hadeln werden uns die Ehre geben. Anfahrt: Bundesstraße 73 über Stade (35 km) oder Bundesbahn bis Station Höftgrube (kurzer Fußweg). — Besondere Bitte: Sollten Landsleute unserer Kreisgemeinschaft in der Lage sein, durch Gesang oder Vortrag zur Ausstattung beizutragen, wäre das begrüßenswert. Für umgehende Meldung sind wir dankbar.

Lyck

Kreisvertreter Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113

Bezirkstreffen in Hannover am 10. Oktober

Für Hannover und Umgebung findet am 10. Oktober ein Treffen in Hannover statt. Es beginnt mit einer vom Sängerkränzchen 1830 gestalteten Feierstunde um 10.30 Uhr im Dorpmüllersaal des Hauptbahnhofs-Restaurants. Die Festrede hält Hellmut Rathke, der Sohn unseres Kreisvorsitzenden des Heimatbundes. Alle Lycker können daran teilnehmen. Anschließend übliches Treffen, mit Kundgebung um 14 Uhr. Am Vortag, 9. 10., feiert das Sängerkränzchen der Lycker Prima 1830/Sudavia 1925 — die vereinigte Schülerverbindung der Ernst-Moritz-Arndt-Schule Lyck das Stiftungsfest. Auch in Hannover. In den letzen Jahren haben schon viele Lecker Oberschüler den Anschluß gefunden, die wegen des Verbotes der Verbindungen nicht mehr eintreten konnten, aber an ihrer Oberschule hängen. Auch die Teilnahme von Goethe-Oberschülerinnen an diesem jährlichen Stiftungsfest wird lebhafter. Es finden demnach zu dieser Feier mit der Heimat verbundene ehemalige Oberschüler, von denen man immer eine gewisse Führungsrolle verlangen darf. Das Sängerkränzchen und Sudavia haben unser Kreisarchiv mit den Blättern zur Heimatgeschichte des Kreises Lyck „Sudauen" aufgebaut und finanziert, eine einmalige Leistung unter Bruno Kaleschke, 3003 Ronnenberg, Deisterstr. 14. Wer sich für unsere Arbeit interessiert, wer den Zusammenhalt der Ernst-Moritz-Arndt-Schüler will, melde sich beim Kreisvertreter, beim Archivwart (Kaleschke), beim Schriftführer Apotheker Fritz Woelke, 3 Hannover, Omptedastr. 8. Auf die Schriften „Sudauen" (s. Lycker Brief von Juni 1971) weise ich besonders hin. Heimatbücher sind ausverkauft (vergriffen).

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg. Münnichstraße 31. Telefon 04 41 / 21 50 02.

Ein Wochenendseminar für 16- bis 30jährige Memelländer ist vom 15. bis 17. Oktober im Jugendwanderheim bei Bielefeld, Stukenbroker Weg, vorgesehen. Das Heim ist von Bielefeld aus mit der Straßenbahn zu erreichen. Wir werden viel Wissenswertes über das Memelland erfahren, werden Filme sehen und uns mit politischen Problemen der Zeit befassen. Anmeldungen (auch von Nichtmitgliedern) erbeten bis zum 3. Oktober an Wolfgang Stephani, 2057 Reinbek, Klaus-Groth-Str. 11, Tel. 04 11/7 35 63 34. Beginn des Seminars am Freitagabend, Schluß am Sonntag nach dem Mittagessen. Seminarbeitrag 10,— DM. Fahrgeldrückerstattung für alle Beträge, die 20,— DM für Hin- und Rückfahrt übersteigen. Unterkunft und Verpflegung frei. — Für den süddeutschen Raum kann erst 1972 eine Veranstaltung geplant werden.

Politische Diskussionswoche („Die Verhältnisse in der DDR") vom 7. bis 13. November in Marienheide bei Gummersbach, Köln. Mindesalter der Teilnehmer 18 Jahre. Teilnehmerbeitrag 30,— DM Diese Diskussionswoche wird von unserem Memeler Landsmann Heinz Oppermann geleitet. Zwei Plätze sind für junge bis „mittelalterliche" Memelländer reserviert. Auch dazu bis Anfang Oktober Anmeldungen an meine Adresse!

Unsere 6tägige Kinderfreizeit im Jugendheim Malgarten bei Bramsche (Osnabrück) war ein voller Erfolg. Unser Dank gilt Uwe Jürgsties, der diese Freizeit leitete.

Wolfgang Stephani

Sportliche Veranstaltungen während des Treffens der AdM am 2 und 3. Oktober in Mannheim auf dem VfR-Platz. Sonnabend, 14 Uhr, Fußballspiel der Traditionsgemeinschaft der Spielvereinigung Memel 1924 e. V. gegen den VfR Mannheim. Mit der Unterstützung einer Auswahl der Memellandjugend, STG und DJO Frankfurt/Main. 18 Uhr, Kegelgemeinschaft Memelland, STG und DJO gegen die Memellandjugend Iserlohn, es sind einige Preise gestiftet worden. 16.15 Uhr Handballspiel (Kleinfeldrunde) Klasse C, Auswahl Memellandjugend, STG und DJO gegen VfR Mannheim. 19 Uhr spielt eine Frankfurter Kapelle, „Nordweststadt-Trio", zum Tanz, in den Pausen Folklore und Gesang. Zu diesen Veranstaltungen ladet die Frankfurter Jugend herzlich ein.

Bernd Hofer, Frankfurt/Main

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff. 2321 Flehm Post Kletkamp. Telefon 0 43 45 / 3 66.

Unser Treffen in Wesel (Fortsetzung)

Festkommers und Heimatabend hatten sich um Mitternacht rechtzeitig ausgelebt, die Nacht respektvoll freigebend für innere Sammlung zum Festsonntag. Nur einige wenige Frühheimkehrer fanden sich erst wieder zum Frühstück zusammen, in der absoluten Gewißheit, dem nervenzerfetzenden Nachtleben der Weselaner nicht auf die Spur gekommen zu sein. — Aber bereits um 9 Uhr öffneten sich am Sonntag, den 29. August die Tore zum Foyer des Städtischen Bühnenhauses für die vom Heimat- und Kultur-Ring Rastenburg veranstaltete „Sonderschau Heimatstube". Wie hat es Heinz Kiaulehn möglich gemacht, in so kurzer Zeit von kaum einem Jahr eine solche Fülle von kulturhistorischen Dokumenten aus diversen Archiven, Verstecken, Winkeln und Ecken ausfindig zu machen und zusammenzutragen? Dicht drängten sich ständig Interessierte, Wissensträger, Sachkundige — es mögen insgesamt 500 bis 700 gewesen sein — um alte Aufzeichnungen, Fotokopien, Fotos und dergl. mehr, um den bezaubernden Wandteppich aus dem Besitz der Familie Hans Leipholz oder um jenen herrlichen strahlenden aus den Nachkriegsschöpfungen von Ursula Wenner. Andere wieder gruppierten sich um unsere Rastenburger, ein Ölgemälde des großen Alexander Kolde oder um die in ein Holzstück hinein geschnitzte Herzog-Albrecht-Schule, einer Arbeit des so vielseitig begabten Hans-Joachim von Egan. Tiefen Eindruck vom Kulturschaffen ostpreußischer Künstler vermittelte die Sonderschau eigenartig beseelter Gemälde von Ursula Wenner, 4812 Brackwede, Am Wittenbrink 23 a, und die liebevollen Arbeiten der Holz- und Steinbildhauerin Doris Hafemann, 4801 Großdornberg, Wulfsbrede. Ostpreußen lebt weiter, so spürt man es auch hier. Und man spürte es überall, nicht zuletzt in den Darstellungen und Erläuterungen zum Heimatbrief „Rund um die Rastenburg", mit denen unser Redakteur Siegfried Bahr die geistig-seelische Lebendigkeit der Rastenburger dargeboten hat. Ein wahrhaft großes Erlebnis, das war sie, die „Sonderschau Heimatstube" in Wesel. — Die Gottesdienste beider Konfessionen, von den Geistlichen Prälat Beckmann und Pfarrer Huelsekopf vorbereitet und durchgeführt, sind dankbar als guter Anfang eines gesegneten Festsonntages aufgenommen und empfunden worden. — 11.15 Uhr! Die Schuljubiläen streben ihrem Höhepunkt zu! Der Festakt im Städtischen Bühnenhaus beginnt. Schlichter Blumenschmuck und in der Mitte der Bühne die angeleuchtete Fahne Rastenburgs. Unter den Ehrengästen: Dr. Walter Grunert, Landrat Breuer, Vertreter des Weseler Gymnasiums und die Hilgendorffs. Das Jugendorchester Wesel-Dorsten, unser prächtiges Jugendorchester unter Leitung seines Musiklehrers Norbert Sieberg kündigte an, verband und beschloß in feinabgestimmter Harmonie die Darbietung der Vortragenden und Redner. Hut ab vor der Leistung dieser jungen Menschen! Das Gedenken der Toten, mit dem Dr. Herbert Flick den Festakt aufschloß und ins Leben rief, ließ den Geist und die Kraft von Generationen über uns kommen, während seine Begrüßungsworte das Sichbewußtwerden zum Inhalt hatten, Bewußtwerdung der Stunde im Zukünftigen, Rastenburg der geistige Mittelpunkt Ostpreußens! Vom Jugendorchester mit einer Sonate angekündigt, folgte dann der Festvortrag von Bibliotheksdirektor Dr. Walter Koschorreck, Heidelberg, einem Sohn unserer Stadt und Heimat, der als Berufener in eigener Sache das kulturgeschichtliche Antlitz der Herzog-Albrechts-Schule vor unseren Augen meisterlich entstehen ließ. Alfred Palmowski, Präsident der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule zu Rastenburg würdigte anschließend in seiner Laudatio Geheimrat Prof. Dr. Prellwitz, die wohl größte Persönlichkeit im Bewußtsein der älteren Schulgenerationen, und jeder von uns erlebte die tragische Ironie des Pruzzen- und des Preußenschicksals! Nach Boccherinis Sinfonie für Streichorchester ergreift Karin zu Knyphausen das Wort, spricht zu uns über die kürzere aber immerhin doch 150jährige Geschichte der Höheren Töchterschule und späteren Hindenburg-Oberschule. Ihr Dank an Heinz Kiaulehn kommt auch aus unserem Herzen. So natürlich, wie nur ein in der Musik lebender und durch sie befreiter Mensch zu sprechen vermag, entwarf Karin, die Oberstudienrätin aus Hamburg, frohsinnig schelmisch das Bild der höheren Mädchenschule mit all dem Liebenswerten, was sich hinter der Ehrwürdigkeit der Herzog-Albrechts-Schule und hinter der Sittsamkeit der Hindenburg-Oberschule mit und ohne Nachhilfestunden heimlich verbarg. Das Jugendorchester leitete über mit der Serenade von Bialas. Minuten tiefer Besinnlichkeit warteten auf uns. Als ob Ursula Wenner den Kopf eines jeden von uns noch einmal ans Herz der „Mutter im Osten" legen wollte, so bewegend, ergreifend, erschütternd drangen ihre leidenschaftlich gesprochenen Worte in uns ein. Daheim, eine Weltsekunde daheim bei Muttern! Dann sprach Kurt Boeffel aus dieser Stimmung heraus das Schlußwort, in dem er noch einmal die Größe der Stunde und die Verpflichtung gegenüber der Nachwelt eindrucksvoll hervorhob. So gingen sie zu Ende, die erlebnis- und inhaltsreichsten Schuljubiläen seit 1921. Mehr als 700 Ehemalige waren dabei gewesen, dankbar, sehr dankbar! — Währenddessen hatten sich in den Mittagsstunden bereits weitere 2000 Rastenburger in der Niederrheinhalle zusammengefunden. Um den Höhepunkt des um 14.30 Uhr beginnenden Hauptkreistreffens mitzuerleben, waren auch viele Ehemalige der Traditionsgemeinschaft dort hingekommen. Ob Bauer, Handwerker, Arbeiter, Akademiker, Beamter oder Kaufmann, 3000 Rastenburger ein- und derselben Schicksalsgemeinschaft feierten ihr Wiedersehen, und ihre Gedanken gingen zurück „25 Jahre Kreisgemeinschaft" und „15 Jahre Patenschaft". Das Isselburger Blasorchester brachte lautstark die Einführungsmusik. Es folgten die traditionellen Begrüßungsworte unseres Kreisvertreters Heinrich Hilgendorff, der dann noch Ehrungen vornahm. Die warmherzigen Grußworte des Landrats Willi Breuer hörten wir ebenso gern wie die zur Neugestaltung anregenden Grußworte des Bürgermeisters Günther Detert. Es war, als ob auch die Weselaner eine Familie mit uns bilden, als ob sich endlich Patenschaft in Partnerschaft umwandeln würde. Dem Schlußwortsprecher vom Heimat- und Kultur-Ring Rastenburg ging es um Vordringliches, um die Generationsaussöhnung, um die Schaffung des Bewußtseinsinhaltes Ostpreußen, um die Verständigung von Mensch zu Mensch in dem so ohnmächtigen geteilten Deutschland. Nach dem Großen Zapfenstreich mußten bereits viele Abschied nehmen. Fernzüge warten nicht. Und weiter ging's mit Frohsinn und Tanz bis in die Nacht hinein. Das ostpreußische Volk, das Volk der langjährigen Insel Ostpreußen darf nicht untergehen, wie das der Pruzzen. Sagt die Wahrheit über Ostpreußen, verteidigt die Wahrheit über Ostdeutschland! Rastenburg, der geistige Mittelpunkt Ostpreußens, Rastenburg ruft Dich, Rastenburg ruft auch Deine Kinder!

Gerhard Pasternack

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Sitzung des Kreisausschusses — Am Sonnabend, 4. September, hat der Kreisausschuß in Göttingen eine Arbeitstagung durchgeführt, um insbesondere die notwendigen Vorbereitungen zur Herausgabe des diesjährigen Heimatbriefes zu treffen. Druck und Versand des Heimatbriefes, dessen Erscheinen von den Schloßberger Landsleuten sehr begrüßt wird, ist infolge der allgemeinen Preissteigerung ebenfalls mit erhöhten Kosten verbunden. Alle Landsleute, die bisher die Absicht hatten, der Kreisgemeinschaft eine Spende zukommen zu lassen, jedoch noch nicht dazu gekommen sind, werden gebeten, ihr Vorhaben jetzt in die Tat umzusetzen, um das Erscheinen des Heimatbriefes und die sonstige Arbeit der Kreisgemeinschaft zu fördern. Auf vielfache Anregung ist beabsichtigt, ein Bildbändchen zum Heimatbrief herauszugeben, um viele interessante heimatliche Bildmotive festzuhalten und allen Landsleuten zugänglich zu machen. Nach der Arbeitstagung nahm der Kreisausschuß am Gemeinschaftsabend der Kreisgruppe Göttingen mit französischen und belgischen Gästen teil. Am Sonnabend, 5. 9., beteiligten sich darüber hinaus weitere Schloßberger an der eindrucksvollen Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten zum Gedenken an unsere gefallenen ostpreußischen Soldaten. Von der Kreisgemeinschaft Schloßberg wurde auch ein Kranz niedergelegt. Anschließend fanden sich alle ostpreußischen Landsleute mit den französischen und belgischen Gästen im Hotel Deutscher Garten zusammen, um den Tag gemeinsam zu beschließen.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

„Berlin-Regelung kein Ausgleich". — Im Laufe der Jahre ist es für unsere Landsleute aus unseren drei Nachbarkreisen in Nordostpreußen zur festen und traditionellen Gewohnheit geworden, daß sich alt und jung zum fröhlichen Beisammensein und Erinnerungs- und Gedankenaustausch in den Sälen des „Volkshaus Röhlinghausen" in Wanne-Eickel trifft. Das Haus war wieder randvoll. Schon bei der gemütlichen „Tilsiter Runde" am Sonnabendnachmittag wurde auf vielfachen Wunsch und Anregung durch Lm. Horst Rimkus eine dortige Kreisgruppe unter seiner Federführung gegründet, damit unsere Landsleute im westlichen Raum noch intensiver betreut werden. Die Anteilnahme war einmalig überwältigend. Mit vollen Segeln starteten wir am Sonntag, 29. August, unser gemeinsames Kreistreffen. Es zeigte sich wieder, daß seit dem Beginn der neuen deutschen Ostpolitik die Teilnehmerzahlen beträchtlich zunehmen. Bei der Totenehrung wurde besonders der in letzter Zeit Verstrobenen ehrend gedacht, unseres Mitbegründers Stadtoberinspektor Richard Lindenau, sowie unserer „Pepi", der Oberstudienrätin Dr. phil. Ida Kunigk, geb. Peper, welche beide durch Wort, Schrift und Forschung sich in unseren Reihen ein bleibendes Gedenken und unsere Heimat unvergessen und verlierbar gemacht haben. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter der Elchniederung, Horst Frischmuth, war in der Feierstunde der Leitgedanke, niemals auf die alten heimatlichen Rechte und Besitztümer zu verzichten. In zahlreichen Aussprachen und vielen persönlichen Gesprächen wurde es immer wieder betont. Oberstadtdirektor Alfred Hufeld als Vertreter der Stadt Wanne-Eickel begrüßte alle Teilnehmer mit den Worten: Nach meiner Studienzeit habe ich persönlich Ostpreußen kennengelernt. Ich lernte in Königsberg viele Menschen schätzen. Aus diesem Grunde bin ich heute unter ihnen. Er bedauerte aber zugleich in seiner Begrüßung, daß die Jugend die Gemütswerte wie zum Beispiel die wache Erinnerung an die Heimat nicht mehr zu achten versteht. Im gegenwärtigen, noch ungewissen Stadium wird mit Bewußtsein heimatliche Liebe und Tradition geflegt. Man intensiviert persönliche Kontakte und Freundschaften und hofft somit, auf längere Zeit das Bewußtsein zur Heimat auszurichten und zu formen. Das ist uns, wie hier in der Feierstunde in Wanne-Eickel, in anerkennenswerter Weise gelungen, was auch die überraschend große Beteiligung dokumentiert hat. In diesem Sinne äußerte sich auch der Festredner der Feierstunde, der Chefredakteur unseres Heimatblattes Hugo Wellems der klar zum Ausdruck brachte, daß die Heimatvertriebenen keine Revanchisten und Kriegstreiber seien, aber ein Vorgehen gegen Unrecht, Falschheit und Gewalt durch Selbstbstimmung in Freiheit unterstützen. Ein stillschweigender Verzicht auf diese Gebiete sei ein Rückschritt um viele Jahrhunderte in der Geschichte. Sein aktuelles Thema: „Deutschland — zwischen Ost und West" wurde mit großem Beifall aufgenommen und sollte gleichfalls allen Teilnehmern neues Rüstzeug für unser erfolgreiches landsmannschaftliches weiteres Wirken sein, um uns weiterhin in unserer heimat-

Fortsetzung Seite 14

Erinnerung an erfolgreiche Sportjahre daheim

Sportverein Lötzen feiert in Bad Pyrmont sein sechzigjähriges Bestehen

Als um die Jahrhundertwende in Ostpreußen der erste Rasensportverein, der F.C. Königsberg (später VfB Königsberg) gegründet wurde, entstanden auch nach und nach weitere Vereine in Königsberg, Danzig und den größeren Provinzstädten. In der Wassersportstadt Lötzen, zwischen Löwentin- und Mauersee, wurde gesegelt, gerudert, geturnt, Eislauf und Eissegeln betrieben, doch Fußball und Leichtathletik kannte man kaum. 1911 war es dann soweit, als der junge Johannes Michalski vom Ballspiel- und Eislaufverein beruflich nach Lötzen kam und am 9. September 1911 mit einigen jungen Männern, darunter Fritz Schulz (†), im Café Reiner (später Café Hindenburg) mit dem 1. Vorsitzenden, Rechtsanwalt Werme (†), den Ballspiel- und Eislaufverein Lötzen, den späteren „Sportverein Lötzen", gründete.

Der Fußball fand viel Anklang und auch die Leichtathleten rührten sich. Doch die Gymnasiasten, die trotz der Wassersportmöglichkeiten auch für den Rasensport interessiert waren, mußten abseits stehen, da seitens des Gymnasiums eine Mitgliedschaft unerwünscht war, was einem Verbot gleichkam. Alles wurde dann durch den Ersten Weltkrieg 1914 unterbrochen, doch nach 1918 ging es weiter.

Nationales Sportfest

Als Sportplatz standen lediglich „Althof" am Kanal unweit des Mauersees und der Kasernenhof an der Angerburger Straße zur Verfügung. Auch der Arbeitersportverein „Hertha" spielte Fußball, ebenso der neu gegründete VfK Lötzen. Als dann die Soldaten als Militärsportvereinigung „Hindenburg" Rasensport trieben, löste man auf Vorschlag des Sportvereins den Arbeitersportverein und auch den VfK auf, und so ging es mit der Konkurrenz der Soldaten mit zwei Lötzener Rasensportvereinen schnell bergauf. Auch die Gymnasiasten kamen, wenn ihre Lehrer es auch nicht gern sahen.

Im Fußball waren die Nachbarstädte Lyck und Rastenburg besser und spielten in der obersten ostpreußischen Klasse, während die Lötzener zweitklassig in der Staffelliga blieben. Die Lötzener erste Jugendmannschaft wurde jedoch über Jahre hinaus stets Masurenmeister. Die Lötzener Leichtathleten gaben in Masuren den Ton an, und als 1924 bei den Kreismeisterschaften in Sensburg acht Lötzener Leichtathleten alle Läufe, Sprünge, Staffeln und auch mehrere Jugendkonkurrenzen gewannen, war das Signal für das erste Nationale Sportfest mit den Hindenburgern gegeben, deren erster Vorsitzender der damalige Hauptmann der 1. Kompanie und spätere General Ramcke war. Der steinige Kasernenhof mußte für das „Nationale" herhalten. Mit dem späteren deutschen 800-Meter-Meister Herich-Victoria Hamburg, einer Anzahl der Königsberger besten Athleten und der Provinz wurde es ein großer Erfolg auch für die Lötzener Bürger, die viel Interesse zeigten und auch Preise stifteten. Der S.V. Lötzen gewann die 3 x 1000-m- und die Schwedenstaffel und damit wie in den folgenden Jahren den von der Lötzener Raiffeisenbank gestifteten Pokal, der heute in den Patenstadt Neumünster bei der dortigen Oberschule umkämpft wird.

Es folgten die „Nationalen" 1925/26 noch auf dem Kasernenhof, dann aber 1927 auf dem von der Stadt neu geschaffenen „Jahnsportplatz", ganz nahe dem Löwentinsee, wo auch die Ruderer, Segler und Tennisspieler ihre Anlagen hatten. Auf dieser Sportplatzanlage verbesserte 1929 beim Zusammentreffen der besten deutschen Speerwerfer Schlokat-Insterburg, Molles-VfK Königsberg (†) und Stöck-VfK Königsberg (Olympiasieger 1936) Herbert Molles deutschen Speerwurfrekord auf 64,91 m.

Von Jahr zu Jahr besser

Von Jahr zu Jahr brachte dieser kleine Provinzverein immer mehr gute Leichathleten heraus, die aus Königsberg, Insterburg, Allenstein und Elbing mit Siegen heimkehrten. 1925 war es der 15jährige Gymnasiast Erwin Blask (jetzt 61 Frankfurt/M.) aus dem nahegelegenen Schwiddern, der schon als Jugendlicher neben guten Leistungen als Leichathlet und Fußballspieler auch im Handball und Tischtennis zu den Besten gehörte. Als 1928 in Insterburg die Ostpreußenmeisterschaften mit einem Mannschaftskampf zum Austrag kamen und der kleine Bezirk V Masuren außer auf die Lötzener nur über vereinzelte aus Lyck, Treuburg und Johannisburg zurückgreifen konnte, durften auch Blask und zwei weitere Jugendliche die Masurenmannschaft vervollständigen. Königsberg siegte, doch zweiter wurde der kleinste Bezirk Masuren und Blask Sieger im Kugelstoßen.

Bei einem Städtekampf Berlin gegen Königsberg durfte Blask in Königsberg mitmachen und gewann auch da das Kugelstoßen. Bei dem Rückkampf in Berlin wurde Blask mit Einverständnis der Berliner in die Königsberger Stadtmannschaft eingereiht, gewann in Berlin Kugelstoßen, Diskus- und Speerwerfen und wurde in der Berliner Sportpresse als Nachfolger des Allensteiners Hirschfeld (†), der damals Weltrekordinhaber im Kugelstoßen war, gefeiert. Er kam dann zum Hammerwerfen. Er war der erste Deutsche, der die 50-m-Grenze überwarf, wurde mehrmals Deutscher Meister und verbesserte achtmal den Deutschen Rekord. 1936 bei den Olympischen Spielen wurde er im Berliner Olympiastadion Silbermedaillengewinner. Der Höhepunkt wurde aber 1938 beim Länderkampf in Stockholm der Hammerwurfweltrekord mit 59 m, der erst nach zehn Jahren und als Deutscher Rekord erst 1952 verbessert wurde. Neben Blask waren der Lötzener aus Berlin, Hans Kunze (65/Bremen) und Erwin Henkies (58/Sindelfingen), der später beim DSC Berlin erfolgreich war und auch in Hamburg Zehnkampfmeister wurde. Beide waren vor allem sehr gute Hoch- und Weitspringer sowie Mehrkämpfer, die bei den Lötzener Nationalen den Fünfkampf gewannen. Bei den Nationalen Sportfesten bis 1936 in Lötzen waren die drei Lötzener immer wieder für ihre neuen Vereine erfolgreich.

Die Lötzener Staffelmannschaften kamen kaum einmal ohne Sieg nach Hause und besonders in Allenstein bei den jährlich stattfindenden Hindenburgkampfspielen des Regierungsbezirks Allenstein stellte der Sportverein Lötzen allein die große Staffelmannschaft wie auch teilweise die Kreismannschaft. Nach mehreren Siegen gingen die beiden Wanderpreise, silberne Staffelstäbe, als „Hindenburg"- und „Preußenpreis" in den Besitz des Vereins über. Der „Preußenpreis" wurde von Erich Suck in den Trümmern geborgen und 1961 bei der Aussiedlung mitgebracht. Heute ist der Wanderpreis für die Traditionsstaffel der Altersklassen bei den ostdeutschen Kämpfen, die Ostpreußen seit 1955 ununterbrochen gewinnen konnte.

Wie schon erwähnt, waren die Lötzener Fußballer nur zweitklassig in der Staffelliga, aber einige Lötzener spielten dann doch in Ostpreußenligen, so Angermann (†) und Glowka (†) bei Hindenburg Allenstein und Werner Pelz (†) und Werdermann beim VfB Königsberg. Walter Luxas wurde Spitzenspieler im Handball, Werdermann auch im Eishockey und Tischtennis. Erich Schulz und Hans Pianka (†), der schon als 13jähriger in der 1. Jugendmannschaft Fußball spielte, wurden auch als Angehörige des Seglerclubs „Masovia" Deutsche Eissegelmeister und Karl Offschany (†) und Willi Erdmannski Deutsche Kanumeister.

In den erfolgreichsten Jahren des Vereins 1924 bis 1932 war Zahnarzt Fritz Suehs († 1958) erster Vorsitzender, dessen ehemaliger Lehrling Karl Karlisch († 1945) sein Nachfolger wurde. Der Ehrenvorsitzende Suehs führte dann in den Kriegsjahren 1939 bis 1943 den Verein bis zur Vertreibung. Heute wird die Traditionsgruppe des S.V. Lötzen von Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing-Oberwinter geführt.

Die Vereinsjubiläen (10 Jahre) als Herrenabend im Café Reiner, 1936 (25 Jahre) mit Nationalem Sportfest und Abend im Kurhaus, dann das erste Wiedersehen 1947 in Han.-Münden, 1951 (40 Jahre) in Ratzeburg und 1961 (50 Jahre) in Hannover sind noch in bester Erinnerung.

Aus dem großen Kreis der Vereinsmitglieder ist nur ein kleines Häuflein verblieben, doch der Zusammenhalt und die Erinnerungen an die vielen toten oder auch verschollenen Sportkameraden und die Heimaterlebnisse bestehen weiter, und wenn das 60jährige Jubiläum am 2./3. Oktober 1971 in Bad Pyrmont im kleinen Vereinskreis mit Teilnahme einer Abordnung der Lötzener Ruderer und Segler begangen wird, wird man die Hoffnung nicht aufgeben, daß dieser Sportverein Lötzen mit seinen Nachkommen weider einmal in der Heimat für die Ertüchtigung der Jugend wirken wird.



60 Jahre Sportverein Lötzen. Vor zwanzig Jahren in Ratzeburg: 40 Jahre S.V. Lötzen. Unter den Teilnehmern der Ehrenvorsitzende Zahnarzt Suehs (†), Mitte, und der Lötzener Bürgermeister und späterer Ostpreußensprecher Dr. Gille (†), zweiter von rechts.

---neues vom sport---

Hohe Ehrungen gab es nach dem Länderkampfsieg über Großbritannien im Queenshotel in London. Für ihren 25. Einsatz in der Nationalmannschaft erhielt Ameli Koloska (27), Zoppot/Mainz, den St.-Georg-Orden und anschließend beim Abschlußbankett im Chrystalpalace für die beste deutsche Frauenleistung, 57,06 m im Speerwerfen, den Ehrenpreis des Britischen Verbandes.

Ein Jahr vor den Olympischen Spielen in Deutschland traut man der bundesdeutschen Mannschaft einen Gewinn von etwa 42 Medaillen zu. Im Kreis der möglichen Medaillengewinner werden vier Ostdeutsche genannt, und zwar die beiden Leichtathletinnen Heide Rosendahl, Tilsit, im Weitsprung und Fünfkampf sowie die Speerwerferin Ameli Koloska, Zoppot. Im Kanu gilt der schlesische Weltmeister Detlev Lewe, Schwerte, im Einer-Kanadier über 500 und 1000 m als Medaillenanwärter, während man auch dem über Jahre hinaus erfolgreichen Sportschützen Klaus Zähringer, Osterode, der bei den Weltmeisterschaften unplaziert blieb, jedoch bei den Deutschen Meisterschaften wieder hervorragend traf, einen Medaillengewinn zutraut. In den Endkämpfen erwartet man die beiden Zehnkämpfer Bendlin, Thorn, und Walde, Schlesien, im Ringen den Ostpreußen Werner Schröter, Schifferstadt, im Segeln den Olympiazweiten Ulli Libor, Cosel, und von dem Weitsprungrekordmann Jos. Schwarz, Sudetenland, und dem Boxer Kottysch, Gleiwitz, glaubt man, daß sie überraschen könnten.

6,72 m im Weitsprung und eine Serie weiterer guter Sprünge erreichte als Siegerin beim Hans-Braun-Sportfest in München die Weltrekordinhaberin (6,84 m) Heide Rosendahl, Tilsit. Die deutschen Spitzenathleten waren bei diesem Olympiatest nur schwach vertreten und konnten sich gegen die Elite der Ausländer nur selten durchsetzen. Der Weitspringer Schwarz, Sudetenland, wurde 6. über 100 m in 10,5 Sek. und Schirmeiser, Schlesien, über 1500 m auch 6. in 3:43,3 Min., L. Philipp, Königsberg, über 10 000 m nur 10. in 28:55,2 Min., Spielvogel, Schlesien, im Hochsprung 7. mit 2,09 m und Salomon, Danzig, im Speerwerfen 8. mit 75,82 m. Heide Rosendahl konnte über 200 m noch 5. in 23,4 Sek. werden. Die Speerwerferin Ameli Koloska und der ostpreußische Diskuswerfer Hennig, Tapiau, fehlten.

Norddeutsche Leichtathletikmeister wurden in Hamburg die Ostdeutschen Christa Czekay, Wolfsburg, über 400 m in 55,0 Sek. und Werner Girke, Wolfsburg, über 5000 m in genau 14 Min.

Bei den Deutschen Meisterschaften der Sportschützen in Wiesbaden waren die Ergebnisse weit besser als bei den Weltmeisterschaften in Suhl. Mit dem Standardgewehr erreichte der ostpreußische Altmeister Klaus Zähringer aus Osterode die gleiche Ringzahl von 566 wie der vierfache Meister Kustermann, München. Am letzten Tag gelangen Zähringer noch zwei Titel, und zwar im K.K.-Dreistellungskampf mit 1146 und liegend 385 Ringen. Im K.K. kniend langte es außerdem mit 385 Ringen zum 3. Platz. Der Tilsiter Erich Masurat, Krefeld, wurde mit der olympischen Schnellfeuerpistole dritter mit 586 Ringen.

In Abwesenheit des ostdeutschen Weltmeisters Detlev Lewe, Schwerte (auf ärztliches Anraten wegen einer Verletzung), gewann der Russe Jurschenko das 1000-m-Einer-Kanadier-Rennen bei der Kanutestregatta in München.

Der ehemalige Startbootsegelmeister und Olympiasechster Bruno Splieth aus Tolkemit am Frischen Haff war bei den vorolympischen Seglertestrennen auf der Olympiastrecke bei Kiel als Verbindungsmann zwischen den Seglern der einzelnen Nationen eingesetzt. Deutsche Erfolge gab es kaum. Auch der Olympiazweite Ulli Libor, Cosel/Hamburg, wurde als Deutscher Meister in der Flying-Dutchman-Klasse nur Zehnter.

Nach fünf Spieltagen der Fußballbundesliga sind nur drei Mannschaften mit ostdeutscher Beteiligung mit an der Spitze, so Pokalsieger Bayern München mit Lattek, Sensburg, als Trainer auf Platz 2, Werder Bremen mit Dietrich, Danzig, auf Platz 4 und der Deutsche Meister Mönchengladbach mit Sieloff, Tilsit, auf Platz 9. Alle anderen Mannschaften stehen vorerst in der unteren Hälfte der Tabelle, so Hamburg mit Kurbjuhn, Tilsit, auf Platz 11, 13. Braunschweig mit Gerwien, Lyck, und 15. bis 18. Köln mit Weber, Stettin, Dortmund mit Kurrat, Ostpreußen, Hannover mit Bandura, Breslau, und Bielefeld mit Trainer Pichatzek, Oberschlesien, und Torwart Burdenski, Königsberg. Die besten Kritiken erhielt bisher der 20jährige Burdenski der sieglosen Bielefelder.

Für Todes-Erklärung

Oberstudiendirektor Dr. Richard D r a e g e r (geb. 4. März 1876), zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg-Juditten, Am Stadtwald 22, ist seit Ende Januar 1945 verschollen. Er hatte die Leitung der Burgschule, Gneisenaustraße 28, und gab die letzte Nachricht am 23. Dezember 1944 aus Königsberg. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen ,Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter To/71.

100 Jahre alt . . .

. . . wurde am 3. September Herr Matthias Leitner. Im Jahre 1871 kam er in Mecken, Kreis Stallupönen, zur Welt auf einem Bauernhof, den seine Vorfahren aus dem Salzburger Land im Jahre 1732 erhalten hatten. Nach seiner Ausbildung zum Volksschullehrer war er zuerst am Spirdingsee tätig. 1901 erhielt er die Lehrerstelle in Wronken, Kreis Treuburg. Dort lebte er bis zu seiner Pensionierung. Damals, 1901, heiratete er Minna Pilzecker aus Klein-Warninken, Kreis Pillkallen. Fast 60 Jahre lebten sie zusammen. Und dann mußte er 1944 Königsberg verlassen. Er flüchtete nach Thüringen. Dort lebt er heute bei seiner ältesten Tochter Margarete. Trotz seiner hohen Alters ist Matthias Leitner noch sehr am Tagesgeschen interessiert. Zu erreichen ist der Jubilar über seinen Sohn Konrad Leitner, 846 Schwandorf, Wöhlerstraße Nr. 2.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes gratuliert herzlichst und wünscht weiterhin alles Gute.

L-W

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Montag, 20. September 1971

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Wochenzeitungen

Dienstag, 21. September 1971

20.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum

21.15 Uhr, BR I: In der Götzendämmerung. Querverbindungen der Anti-Hitler-Opposition zu Himmlers SS

Mittwoch, 22. September 1971

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder

Samstag, 25. September 1971

15.30 Uhr, BR II: Die Rote Flotte auf allen Weltmeeren. Versuch einer Bestandsaufnahme

15.50 Uhr, BR II: Gelesen und kommentiert. Aus Zeitungen Ostmitteleuropas und der „DDR"

FERNSEHEN

Sonntag, 19. September 1971

15.15 Uhr, ZDF: Notizen vom kleinen Meer. Die Ostsee zwischen den Machtblöcken

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland

Dienstag, 21. September 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Es juckt. — Kann man Kunst verstehen lernen? — Die dritten Zähne. — Eisen ist tot, Holz lebt.

20.15 Uhr, Drittes Programm, NDR, RB, SFB: Soldatenverbände einst und jetzt

Dr. Heinrich Lankisch †

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verschied am 22. August nach einem kurzen Krankenlager Dr. H. Lankisch in Lüneburg. Es ging ein Mann dahin, der unermüdlich und erfolgreich für die memelländische Landwirtschaft gewirkt hat. An beiden Weltkriegen nahm er als Offizier teil. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, fand er ein Unterkommen in Gießen, siedelte später nach Lübeck über und wohnte zuletzt in Lüneburg, wo seine Ehefrau im Jahre 1969 verstarb. Zwei Söhne hat das Ehepaar im Kriege verloren. Der dritte Sohn, Diplomlandwirt Harald Lankisch, wohnt in 3141 Lüneburg-Ochtmissen, Im Sande.

Dr. Heinrich Lankisch wurde am 22. Februar 1889 als Sohn eines Gutsbesitzers in der Provinz Posen geboren. In Königsberg studierte er Landwirtschaft und Chemie. Nach der Diplomprüfung und Promotion war er an der Universität Königsberg noch als Assistent tätig. Kurz nach Abtrennung des Memellandes durch den Versailler Vertrag im Jahre 1920 wurde die Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet gebildet. Es galt damals, der memelländischen Landwirtschaft, die den wichtigsten Wirtschaftsfaktor des hauptsächlich landwirtschaftlichen Gebietes darstellte, den Absatz ihrer Erzeugnisse und damit ihre Lebensfähigkeit zu sichern. Im November 1920 ist Dr. H. Lankisch zum Direktor der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Memel sowie Leiter der Ackerbauabteilung der Landwirtschaftskammer in Memel berufen worden. Im Jahre 1930 wurde auf seine Veranlassung die Landwirtschaftsschule Memel in das zentraler gelegene Heydekrug zurückverlegt. Die Heydekruger Schule war die drittälteste ostpreußische Landwirtschaftsschule. Weit über 1000 Schüler erhielten durch Dr. Lankisch ihr Rüstzeug für die spätere Tätigkeit in der Landwirtschaft. Besonders unterstützt worden sind von Dr. Lankisch auch die Versuchsringe und das Beratungswesen. Zahllos waren die Versammlungen der landwirtschaftlichen Vereine, auf denen er sprach.

Die heimatvertriebenen memelländischen Landwirte, seine ehemaligen Schüler und die noch lebenden Dienstangehörigen der Landwirtschaftskammer werden dieses aufrechten und hilfsbereiten Mannes und seiner Verdienste um die Landwirtschaft ihrer Heimat ehrend und anerkennend gedenken.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

26. Sept., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen (Mitgliederversammlung mit Neuwahl des Vorstandes) im Berliner Kindl, Inh. Ernst Block, 1 Berlin 21, Arminiusstr. 2, Ecke Bremerstr. Bus 24, 70, 72, 86 und 90 bei Rathaus Tiergarten, U-Bahn Turmstraße.

2. Okt., Sbd., 19 Uhr Heimatkreise **Rößel, Heilsberg, Braunsberg:** Erntedankfest im neuerbauten Kolpinghaus (Nähe Flugplatz Tempelhof), Berlin 61, Methfesselstr. 43, Ecke Dudenstr.., U-Bahn Flughafen, Bus 4, 96, 24 und 19 (in Richtung Dudenstraße gehen).

3. Okt., So., 15 Uhr, Heimatkreise **Labiau-Samland:** Erntedankfest im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Raum 116.

3. Okt., So., 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit/Stadt, Tilsit/Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Erntedankfest im Restaurant „Zum Alten Fritz", 1 Berlin 27, Karolinenstr. 12, U- und S-Bahn Alt-Tegel, Bus 13, 14, 15, 20.

3. Okt., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Wehlau: Treffen** und Erntedankfest im Vereinshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15, U-Bahn Amrumer Str., Bus 16 und 70.

3. Okt., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Lyck:** Kreistreffen im Lokal Ernst Block, 1 Berlin 21, Arminiusstr. 2, (Rückseite Rathaus Tiergarten), U-Bahn Turmstr., Bus 24, 70, 72, 86 und 90.

3. Okt., So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Raum 118.

4. Okt., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Raum 110.

Schluß von Seite 12

politischen Tätigkeit zu unterstützen. Er beurteilte die Berlin-Regelung als den „Grundstein zu einem dritten Deutschland", da sich die UdSSR durch ihr Generalkonsulat ein Mitspracherecht in West-Berlin gesichert habe, das jederzeit in eine diplomatische Vertretung beim Senat der Stadt umgewandelt werden könne. In diesem Sinne sei auch die Berlin-Regelung keine Kompensation für den Verzicht auf die Ostgebiete. Mögen diese unsere Stimmen — so grenzenlos überzeugend unsere geliebte Heimat im Herzen — nie verklingen, sich wie unsere Muttersprache erfolgreich von Generation zu Generation fortpflanzen. Tilsit war, ist und bleibt die Stadt ohne Gleichen! Der offizielle Teil wurde mit der 3. Strophe des Deutschlandliedes beschlossen. — Bei Musik, vielen unterhaltsamen Stunden und Tanz waren die Tilsiter aus Stadt und Land mit ihren Gästen aus Mitteldeutschland wie „eine große Familie". Das Auftreten der Volkstanzgruppe der DJO Westfalen war der Höhepunkt des fröhlichen Nachmittags. Die vom Fernsehen her bekannte Volkstanzgruppen in ihren Trachten begeisterte alle Gäste. Das Heimattreffen war ein stolzer voller Erfolg. Allen tätigen Mitwirkenden abschließend nochmals nur noch zwei Worte: Vielen Dank! Ein besonderer Dank gilt aber unserem Lm. Horst Rimkus, Wanne-Eickel, welcher sich sehr zum Gelingen persönlich eingesetzt hat und für die Zukunft mit der Organisation und Durchführung unserer gemeinsamen Kreistreffen der drei Nachbarkreise in Wanne-Eickel beauftragt ist.

Auf Wiedersehen zum nächsten Heimattreffen in Wanne-Eickel im „Volkshaus Röhlinghausen" traditionsgemäß mit sehr aktuellem Programm und heimatlichen Überraschungen nach der Münchner Olympiade, voraussichtlich im Oktober 1972. Halten Sie sich schon rechtzeitig diesen Termin frei und achten Sie auf die Veröffentlichungen an dieser Stelle.

Für die drei Tilsiter Heimatkreise
Alfred W a l t e r , 2. Stadtvertreter

Rößel

Vorsitzender des Vorbereitungsausschusses: Gerhard Wolf 3 Hannover-Linden, Hahnenseestr. 8, Telefon: 05 11/49 36 68.

Rößeler Treffen — Am Sonntag, 26. September, in den Herrenhäuser Brauerei Gaststätten, Hannover, Herrenhäuserstraße. Programm: 9 Uhr kath. Gottesdienst, St. Adelbert, Herrenhäuserstr.; 9.30 Uhr evang. Gottesdienst Albert-Schweitzer-Kirche, Herrenhäuserstraße; 9 Uhr Saalöffnung; 10.30 Uhr Eröffnung der Begrüßung, Annahme einer Satzung, Wahl des Kreistages; 11 Uhr Lichtbildervortrag von Lm. Sommerfeld: „Nach 1945 im Kreis Rößel"; anschl. Bekanntgabe der Wahl des Kreisvertreters und Kreisausschusses; 12 bis 14 Uhr Mittagspause; 14 Uhr Feierstunde — Ostpreußenlied. Es spricht der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems. Schlußwort, Deutschlandlied. Anschl. Geselliges Beisammensein. — Das Lokal ist zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 16 ab Hauptbahnhof, Linie 5 ab Kröpke; Autobahnabfahrt Herrenhausen (Strecke Köln—Berlin).

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen. Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91 / 20 03.

Es wird gebeten, die Meldung für das Schülertreffen „Ehemaliger" der Deutschordensschule in Wehlau und der Mittelschulen Tapiau und Wehlau am 2./3. Oktober in Bad Pyrmont, im Ostheim, Parkstr. 14, nicht zu vergessen und sofort aufzugeben. Auch die Lehrkräfte werden gebeten, sich noch einmal mit ihren Schülern zusammenzusetzen. Unterkunft und Verpflegung pro Tag nur 16,— DM. Es wird gebeten, wenn irgend möglich, teilzunehmen. Wir sollten alle einmal Zeit haben, uns nach vielen Jahren zusammenzusetzen!

Das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft in Hamburg an 4./5. September. — Für die 600 Teilnehmer war dieses Treffen bei herrlichem Spätsommerwetter ein wahres Fest. Sogar von Frankfurt, Darmstadt, Pfalz und Rheinland waren sie gekommen. Kreisältester Meitsch und Chefredakteur Wellems unseres Ostpreußenblattes sprachen zur politischen Lage. Es war das einhellige Urteil aller: Der Berlin-Vertrag und die im Gefolge zu schließenden Abmachungen sind kein Blankoscheck für eine Ratifizierung der Ostverträge. Eine Berlinregelung ist keine Kompensation für einen Verzicht auf ein Viertel alten deutschen Reichsbodens im Osten. Es geht um die Wahrung des Rechts. Hier wie auch in Mitteldeutschland gibt es keine Anzeichen für eine fühlbare Erleichterung des Loses unserer deutschen Mitmenschen. Die Mauer und der Stacheldraht bleiben. An echte Freizügigkeit ist nicht zu denken! Der innerdeutsche Dialog steckt voller Fußangeln. Mi gutem Grund preist Moskau die Verträge als größten diplomatischen Erfolg.

Rektor Hugo Hennig nahm die Totenehrung vor und verlas eine dreiseitige Liste, die alle Zuhörer erschütterte. Am Nachmittag brachte der Ostpreußen-Chor unter seinem hervorragenden Dirigenten Kuletzki ostpreußische Lieder, Tänze, Schnurren. Die heimatliche Stunde klang aus mit dem Ostpreußenlied. Ein reichliches Angebot von Broschüren, Fotos, Karten, Plänen, Andenken wurde viel genutzt. Beachtung fand eine Ausstellung von Großfotos aus dem Heimatkreis und ein großes Modell der Pfarrkirche zu Wehlau, die von einer Schule in Holstein erbaut worden ist. — Es ist empfehlend hinzuweisen auf eine kleine Schrift von Dr. Höpker „Bilanz der neuen Ostpolitik", zu erhalten bei Frl. Weiß, 2818 Syke, Sulinger Str. 8.

Der neue Kreistag wurde einstimmig bei einer Enthaltung gewählt. Die konstituierende Sitzung des neuen Kreistages erbrachte denselben Vorstand mit Meitsch, Kreisältester, Lippke, Schenk, Weiß (Kasse), Bielitz (Kartei), Beiräte Grapentin, Krepulat, Kuhnert, Weißfuß und Minuth (Jugendreferent.) Der Kreisausschuß tritt Ende Oktober/Anfang November zusammen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — „Tag der Heimat", Freitag, 17. September, 20 Uhr, in der Hasse-Aula. Es spricht Dr. Herbert Hupka MdB zum Thema „Selbstbestimmung für das deutsche Volk".

Hamm-Horn — Freitag, 24 September, 20 Uhr, nächste Zusammenkunft im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Filmvorführungen über Ostpreußen. Alle Landsleute — insbesondere die Jugend — sind herzlich eingeladen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 28. September, private Bernsteinausstellung und Dia-Vortrag: Bernstein durch die Jahrhunderte". Beginn 19.30 Uhr in der Fernsicht. Sonnabend, 2. Oktober, 20 Uhr, Herbstfest mit Tanz in der Fernsicht.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr, findet unser Erntedankfest im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain Nr. 9, statt. Gäste und vor allem die Jugend sind herzlich willkommen. Unkostenbeitrag für Mitglieder 1,50 DM, für Gäste 2,50 DM.

Frauengruppe

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 23. September, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Dritte Sonderfahrt nach Lüneburg — Wegen der anhaltenden Nachfrage veranstalten wir eine dritte Sonderfahrt nach Lüneburg mit Besuch des einzigartigen Ostpreußischen Jagdmuseums am Sonntag, 3. Oktober. Für diese Tagesfahrt stehen nur noch ca. 30 Plätze zur Verfügung. Die Abfahrt ist um 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof. Dort treffen wir auch wieder gegen 22 Uhr ein. Der Teilnehmerpreis beträgt auch diesmal pro Person 18,20 DM und schließt die Fahrt, den Eintritt ins Museum sowie ein gutes Mittags- und Kaffeegedeck ein. Ihre Teilnehmeranmeldungen mit Angabe der Personenzahl richten Sie bitte umgehend an unseren Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17 (Tel. 2 50 44 28 ab 17 Uhr)

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 /4 02 11.

Bad Schwartau — In der Mitgliederversammlung konnte Vorsitzender Robert Nickel eine sehr große Zahl von Teilnehmern begrüßen. Neben ostpreußischen Landsleuten waren auch zahlreiche Gäste erschienen. Anreiz bot der angekündigte Lichtbildervortrag der Kulturabteilung des Bundesvorstandes über das Thema „Die Kurische Nehrung im Zauber der Farben und im Spiegel der Dichtung". Die gezeigten Farbfotos zeigten die Nehrung in ihrer einmaligen Natürlichkeit. Was aber die Bilder nicht zu zeigen vermochten, wurde durch die Beiträge ostpreußischer Autoren in ungebundener Form und in Gedichten den Zuhörern nahegebracht. — Die nächste Mitgliederversammlung am Mittwoch, dem 13. Oktober soll als Werbeabend mit der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" aufgezogen werden

Eutin — Großkundgebung für den Kreis Ostholstein zum „Tag der Heimat 1971" am 19. September, 15 Uhr, in der Gildehalle zu Oldenburg. Es spricht Propst Schwarz, Segeberg. Es wirken mit das Akkordeonorchester Malente, der Gesangverein „Liedertafel Oldenburg" und die Neustädter Tanz- und Trachtengruppe.

Plön — Am Sonnabend, 18. September, Feierstunde zum Tag der Heimat. Auftakt 15.30 Uhr vor der Kreissparkasse mit Konzert des Plöner Fanfarenzuges und Vorführungen einer Trachtengruppe. 16.25 Uhr gemeinsamer Zug zur Mehrzweckhalle. Dort Feierstunde mit Anspr. von Dr. Hupka MdB. — Am Sonnabend, 25. September, kostenlose Altchenfahrt für Landsleute im Ruhestand (Damen über 60, Herren über 65 Jahre) zum Westen-See bei Kiel mit Kaffeetafel. Andere Teilnehmer willkommen (Unkostenbetrag 5,— DM). Anmeldungen bei den Kassierern bis 21. September.

Schönwalde a. B. — Veranstaltungen zum Tag der Heimat: Am 12. September, 9.45 Uhr Festgottesdienst in der Kirche, anschließend Kranzniederlegung am Ehrenmal. — Am 18. September, 20 Uhr, gemeinsame Mitgliederversammlung der Ostpreußen und Pommern im Gasthof zum Landhaus. — Am 19. September, 14 Uhr, Abfahrt ab Schule Schönwalde zur Festveranstaltung des Kreises Ostholstein in der Gildehalle Oldenburg. Bitte umgehend anmelden.

Uetersen — Nächste Mitgliederversammlung Montag, 4. Oktober, im Cafe von Stamm. Beginn 19.30 Uhr. Ein buntes Herbstprogramm wird die Landsleute erfreuen. — Bei der Versammlung am 6. September sahen die Landsleute den Diastreifen „Totengedenken auf hoher See bei Laboe". Dieser Film wurde 1971 gedreht. Alle waren ergriffen und gedachten der ertrunkenen Landsleute auf der Flucht.

NIEDERSACHSEN

V o r s i t z e n d e r : Friedrich-Wilhelm Raddatz. Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz. 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45 Niedersachsen-West: Fredi Jost. 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17 Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Bramsche — Zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück sind für die eingesetzten Busse folgende Abfahrtzeiten festgesetzt: Achmer, Kreuzung Denter, 15.10 Uhr; Lutterplatz, Hischemöller, 15.15 Uhr; Raschplatz 15.17 Uhr; Kirchplatz 15.20 Uhr; Bramsche, Krim, 15.23 Uhr; Hesepe, Surendorf, 15.25 Uhr; Hesepe, Bahnhof, 15.30 Uhr. Anmeldungen werden bis zum 30. September bei folgenden Landsleuten ab sofort entgegengenommen: Philipp Brosziewski, Bramsche, Paul-Lincke-Straße 48; Hanna Schwenteck, Bramsche, Breuelstraße, Telefon 3965; Fritz Gringel, Bramsche, Rheinstraße, Telefon 5191; Arthuhr Schoen, Bramsche, Kaunestraße 18; Hugo Grade, Hesepe; Herbert Podßuweit, Hesepe, Telefon 5657; Alfred Grube, Achmer; Frau Anker, Epe.

Gifhorn — Am 2. Oktober, 20 Uhr, im „Stillen Winkel" Erntedankfest, gestaltet von der Spiel- und Frauengruppe. — Weitere Veranstaltungen: Im November Fleckessen, am 5. Dezember Adventsfeier, am 5. Februar Winterfest.

Hildesheim — Bei der Monatsversammlung im Kolpinghaus wurde beschlossen, der Einladung der Goslarschen Gruppe zum Sonnabend, 23. Oktober, um 15 Uhr, Folge zu leisten. Es wird mit dem Bus nach Goslar gefahren. Anschließend an die Versammlung gemütliches Beisammensein in einem Lokal. Näheres über Abfahrtzeit usw. im nächsten Mitteilungsblatt. Mit Rücksicht auf diese Tagung in Goslar fällt die nächste Monatsversammlung am 14. Oktober im Kolpinghaus aus.

Nordenham — Auf der letzten Tagung der Gruppe, die vom Vorsitzenden Walter Bohlien geführt wurde, stand im Mittelpunkt der Tagesordnung der Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen-West, der am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück stattfindet. Die Landsleute werden aufgefordert, sich rege an der Fahrt zu beteiligen. Nähere Einzelheiten durch Rundschreiben.

Quakenbrück — Vorsitzender Erich Lukoschus gab auf der letzten Zusammenkunft der Gruppe das Tagesprogramm für den Ostpreußentag der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück bekannt und forderte alle Landsleute auf, vollzählig zur Eröffnungsfeier um 16.30 Uhr bei Gösling und zum Ostpreußenabend um 19.30 Uhr zu erscheinen.

Uelzen — Nächste Monatsversammlung am 24. September, 19.30 Uhr im Hotel Stadt Hamburg. Vortrag Lm. Allia: „Reise in die Vergangenheit" (mit Lichtbildern).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Hagen — Am Sonnabend, 18. September, 20 Uhr, Zusammenkunft in den Ostdeutschen Heimatstuben mit Vortrag von Herrn Paul Hecker „Hagen einst und heute" zum 225jährigen Bestehen der Stadt Hagen.

Iserlohn — 13 Jugendliche der Memellandgruppe nahmen an den DJO-Landesspielen in Oberhausen teil. Im Dreikampf holte sich Klaus Gischer das DLV-Mehrkampfabzeichen in Gold, Margot Humme (Hohenlimburg) errang eine DLV-Nadel in Silber. Im Fußball unterlag die Gruppe. — Für das Memellandtreffen in Mannheim am 2./3. Oktober ist die Gruppe von den Frankfurter Landsleuten zu einem Kegelturnier eingeladen. Interessenten melden sich beim Vorsitzenden Wilhelm Kakies, Iserlohn, Soenneckenstr. 11, Tel. 6 11 67. — Die Gruppe betrauert das Ableben des Vorstandmitgliedes Friedrich Niesewand und von Frl. Marie Margarete Schuschel. Beide waren am Aufbau der Guppe beteiligt.

Münster — Erntedankfest-Feier, 8. Oktober, 20 Uhr, im Aegidihof mit anschließendem Tanz. Eintritt 2,— DM. Gäste sind herzlich eingeladen. — Frauengruppe: 12. Oktober, 15. Uhr bei Wethus.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23. Clemensstraße 48/IV li.. Telefon 08 11 / 30 46 86.

Ansbach — Am 19. September, 10.45 Uhr, Feierstunde zum Tag der Heimat im Großen Saal der Orangerie. Es spricht Minister Dr. Pirkl.

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Gesucht werden Eltern oder Angehörige einer namenlosen Jugendlichen, die etwa 1943 geboren ist. Sie wurde Ende Oktober 1945 im Walde von Lapken, Kreis Allenstein, auf einem Chausseestein sitzend, gefunden.
2. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen jungen Mann, der vermutlich M ü l l e r heißt. Er ist etwa 1942 geboren und hat blaue Augen und mittelblondes Haar. Er soll noch Geschwister haben.
3. Gesucht werden Eltern oder Angehörige für Erhard K o r n , geb. etwa 1941. Vermutlich stammt der Jugendliche aus Ostpreußen. Die Eltern sollen in einer großen Stadt in einem Mietshaus gewohnt haben, in dem der Vater angeblich Hausmeister war. Die Wohnung bestand aus Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer. Der Jugendliche erinnert sich an einen Bruder und eine Schwester, deren Namen er nicht mehr weiß. Im Luftschutzkeller des Hauses wurde der Jugendliche von seinen Eltern getrennt.
4. Vermutlich aus Klein-Gerlauken, Kreis Insterburg, werden Angehörige eines jungen Mannes Dieter S t r a u c h oder S t r a u ß , geb. etwa 1944, gesucht. Es wird vermutet, daß Dieter von seinen Angehörigen zu einer unbestimmten Zeit im Jahre 1945 auf dem Bahnhof Insterburg getrennt worden ist.
5. Vermutlich aus Insterburg wird Berta H i p p e l , geb. etwa 1910—1914, gesucht. Berta Hippel war von 1940 bis etwa September 1944 auf dem Fliegerhorst Gutenfeld bei Königsberg, vermutlich als Küchenhilfe tätig. In gleicher Angelegenheit wird ein Hubert Hippel, geb. etwa 1910, der angeblich aus Sensburg stammen soll, gesucht.
6. Für Hans-Jürgen L e n z , der am 2. Oktober 1941 in Insterburg in einem Entbindungsheim geboren sein soll, werden Angehörige gesucht. Hans-Jürgen Lenz ist der Meinung, daß er noch einen Bruder, geb. 1942, dessen Vorname ihm aber nicht bekannt ist, gehabt hätte. Seine Mutter Erna Lenz wäre angeblich im Jahre 1942 verstorben. Nähere Personalien der Mutter und Angaben über seinen Vater sind ihm nicht in Erinnerung.
7. Aus Rauna/Lettland wird Adolf K r u s t i n s c h , geb. 20. Februar 1907, gesucht. Der Gesuchte soll angeblich während des Krieges von Lettland nach Deutschland gekommen sein.
8. Vermutlich aus dem Kreise Tapiau werden Angehörige für Horst G u t z e i t , geb. 11. November 1938 in Tapiau, gesucht. Horst erinnert sich, 1945 beim Holzsammeln aufgegriffen und nach Königsberg in ein Lager gebracht worden zu sein. Bis 1949 lebte er dann in der UdSSR. Bei der Trennung von seiner Mutter ist Horst etwa sechs Jahre alt gewesen. Er weiß auch noch genau, daß seine Mutter immer wieder Post vom Vater aus Schleswig-Holstein erhalten hat.
9. Aus Wolfsbruch, Kreis Rastenburg, wird Ella Meier, geb. Bratschke, geb. 22. Oktober 1916 in Wolfsbruch, gesucht von ihrem Sohn Peter B r a t s c h k e , geb. 14. Mai 1943 in Berlin. Die gesuchte Mutter soll nunmehr in Hamburg oder in der näheren Umgebung wohnhaft sein.
10. Vermutlich aus Labiau werden Angehörige gesucht für Erika B e c k , geb. 26. Mai 1940 in Labiau. Die Mutter soll bei der Geburt von Erika verstorben sein. Der Vater war als Soldat eingezogen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 12/71.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden.

1. Aus Dachshausen, Kreis Darkehmen, werden die Geschwister Klaus S a l a f , geb. 17. März 1945, und Erika S a l a f , geb. 9. September 1941, gesucht von ihrem Bruder Fritz Salaf. Klaus und Erika kamen nach dem Tode ihrer Mutter 1945 in das Kinderheim Sodehnen. Im November 1946 wurden sie nach Menturren verlegt.
2. Aus Königsberg, Gebauhrstraße 62, wird Hans-Georg P o w i l l e i t , geb. 31. August 1939, gesucht von seinem Bruder Rudi Powilleit, geb. 16. Februar 1928. Die Eltern Hermann Powilleit, geb. 15. März 1886, und Henriette, geb. Sattler, geb. 1897, werden ebenfalls noch gesucht.
3. Aus Königsberg, Hippelstraße 4, werden Gudrun N e r n , geb. 1940, und Regina N e r n , geb. 1939, gesucht von ihrem Großvater Gottlieb Nern und ihrer Tante Marie-Luise Transen, geb. Nern. Die Eltern Alfred Nern, geb. Juli 1904, und Luise, geb. Liedtke, geb. 1905, werden ebenfalls noch gesucht.
4. Aus Königsberg wird Georg Helmuth P o e r s c h k e , geb. 3. Oktober 1944 in Wehlau-Allenberg, gesucht von seiner Mutter, Elfriede Günther, geb. Poerschke, geb. 15. Oktober 1919. Georg befand sich in einer Kinderklinik in Königsberg. Er wurde in der Achselhöhle des rechten Oberarmes operiert. Im Januar 1945 kam er mit einem Transport nach Greifswald. Am 31. Januar 1945 wurde Georg in der Universitätskinderklinik Greifswald, Soldtmannstraße 15, aufgenommen. Von hier wurde er entlassen, wohin ist nicht bekannt.
5. Aus Laukitten, Kreis Heiligenbeil, wird Peter-Joachim S e m p f , geb. 3. März 1941 in Elbing, gesucht von seiner Mutter Eva Pampuch, verwitwete S e m p f , geb. Scherello, geb. 4. März 1917. Weil die Mutter von Peter-Joachim im August 1947 schwer krank wurde, fand er bei der Familie Luis Kahn in Laukitten Aufnahme. Er ist kurz darauf spurlos verschwunden.
6. Aus Narzym, Kreis Neidenburg, wird Walter-Heinrich G r a d t k e , geb. 5. Juli 1945 in Narzym, gesucht von seiner Mutter Erna Gradtke, geb. 13. März 1914 in Heinrichsdorf, Ostpreußen. Mit einem Aussiedlertransport trafen Frau Gradtke und ihre Kinder im Oktober 1945 in Berlin ein. Die Familie Gradtke fand zunächst in einem Durchgangslager Unterkunft, das etwa 3 km vom Stettiner Bahnhof entfernt lag. Walter-Heinrich Gradtke war so unterernährt und kam auf Anraten der Lagerleitung in ein Kinderheim oder Krankenhaus.
7. Aus Poschloschen, Kreis Pr.-Eylau, wird Hannelore R o p p e l , geb. 24. September 1942 in Packerau, gesucht von ihren Zwillingsschwestern Elisabeth Schlerfer, geb. Roppel, geb. 7. April 1935, und Elfriede Hinze. Hannelore und ihre Schwestern lebten bis 1947 in dem Kinderheim Aulowönen, Kreis Insterburg. Im Oktober 1947 wurden Elfriede und Elisabeth ausgesiedelt und Hannelore soll etwas später ebenfalls zum Transport gekommen sein.
8. Aus Pr.-Holland, Mühlhausener Straße 15, wird Siegfried N e u b e r t , geb. 16. Januar 1944 in Pr.-Holland, gesucht von seiner Tante Maria Andreas, geb. 13. November 1903. Die Eltern Bruno Neubert, geb. 29. Januar 1915, und Berta, geb. 14. Juni 1917, werden ebenfalls gesucht.
9. Aus Schloßberg wird Horst B u n k u s , geb. 23. August 1943 in Schloßberg, gesucht von seinem Vater Franz Bunkus. Horst Bunkus und seine Mutter Erna Bunkus, geb. Naujoks, flüchteten 1945 aus der Heimat.
10. Aus Schmilgen, Kreis Schloßberg, wird Horst-Werner B e r g a u , geb. 7. Mai 1941 in Schmilgen, gesucht von seinem Vater, Ernst Bergau. Horst-Werner flüchtete 1945 mit seiner Mutter, Minna Bergau, geb. Ney, geb. 7. Mai 1904, und seinem Bruder Günther, geb. 20. Februar 1931, von Schmilgen nach Königsberg, Dornstraße 3—4. Im Mai 1945 erkrankte Minna Bergau an Typhus und kam in das Elisabethkrankenhaus. Sie soll dort auch verstorben sein. Nach dem Tode seiner Mutter kam Horst-Werner in das Ambulatorium Königsberg, Stägemannstraße. Er fand später Aufnahme in einem Waisenhaus.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 13/71.

Kamerad, ich rufe Dich

Akademischer Fliegerring

Die Alt-Herren-Verbände der ehemaligen im Akad. Fliegerring zusammengeschlossenen Akad. Fliegerschaften „Preußen"-Königsberg, „Palaio-Marcomania"-Halle und „Tuisconia"-Berlin halten am 25. und 26. September in Bevensen, Kurhotel Dreyer, ein Treffen ab. Die derzeit aktive Akad. Fliegerschaft „Wieland-Staufen" in Graz wird mit einer Abordnung vertreten sein. Anmeldungen mit Quartierwünschen sind zu richten an: Ottomar Ebert, 3118, Bevensen, Medinger Str. 19, Tel. 0 58 21/14 63 oder Wilhelm Gramsch, 31 Celle, Waldweg 83, Tel. 0 51 41/2 47 34.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Paul G l a g e aus Laserkeim, Kreis Fischhausen, bestätigen? 1. April 1922 bis 1924 und 1930 Bauer Wenmots, Laserkeim; bis 1934 Pächter Kahl, Barsenicken; bis 1939 Gutsbesitzer Wenzel, Barücken, sämtlich im Kreis Fischhausen.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Hans G o l d i n aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, bestätigen? 1. April 1930 bis 31. März 1933 Gärtnerlehrling in Pohren; 1. April 1933 bis September 1934 Gärtnerei Fritz Brand, Elbing, und Riemann, Ludwigsort; 1. Oktober 1934 bis September 1935 Bauer Gustav Maier, Grunau; 1. Oktober 1935 bis 31 März 1936 RAD Abt. 4/40 im Kreis Lauenburg; April 1936 bis 30. September 1936 Gut Korschenruh; 1. Oktober 1936 bis 30. September 1938, Soldat in Heiligenbeil; 1. Oktober 1938 bis April 1939 Wach- und Schließgesellschaft Königsberg; April 1939 bis 1940 Bahnmeisterei Heiligenbeil, Rottenführer Hermann in Ludwigsort.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Wer kann bestätigen, daß Karl-Heinz H e n s k e von Juni 1935 bis September 1940 bei Schmidtke, Palmburg, Kreis Königsberg, und von September 1940 bis September 1942 bei der Königsberger Molkereigenossenschaft tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Erich S t a d i e von Oktober 1941 bis April 1942 an der Heeresfachschule I für Verwaltung und Wirtschaft in Königsberg Pr., Wrangelstraße, die Abschlußprüfung II bestanden hat? In erster Linie werden Herr Studienrat B e t h g e oder B e t h k e und der damalige Stabsfeldwebel Erich S c h i l l e r , Angehöriger einer Infanterie-Einheit in Königsberg, sowie etwa 20 Mit-Lehrgangsteilnehmer, deren Namen nicht mehr bekannt sind, gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Manfred Sturmann

Frau Generalin Brausewetter

Im Börsengarten, einem Hort gesitteter Bürger in meiner damals noch patriarchalisch geordneten Vaterstadt, saß, solange ich denken kann, an einem ganz bestimmten Tisch und zu jeder Stunde des Nachmittags Frau Generalin Brausewetter. Der Name war uns Kindern vertraut wie die ganze Erscheinung, die merkwürtig genug war. Brausewetter — der Name war nicht nur für den längst hingegangenen Gemahl, er war auch für seine Witwe bezeichnend.

Sie saß unter den riesigen Kastanienbäumen in dem großen Garten am Schloßteich, die Leibesfülle in das glänzend schwarze Seidenkleid gezwängt, und hatte stets ein Glas Bier vor sich. Ihr Gesicht wies Sorgenfalten und Hängebacken wie bei einem bejahrten Schweißhund auf und — einen Schnurrbart. Nein, es war nicht etwa nur ein Anflug von dunklen Härchen auf der Oberlippe, die manchen Damen, damals wie heute, Kummer bereiten — es war ein respektables schwarzes Bürstchen, das sich die Generalin nach den kräftigen Zügen aus ihrem Bierglas höchst gegensätzlich mit einem feinen, ihrem schwarzgehäkelten Pompadur entnommenen Battisttüchlein abzutupfen pflegte. Nein, ich kann nicht von ihr sagen, daß sie sich nach Männerart mit dem Handrücken über den Schnurrbart fuhr. Aber: die Brausewetter rauchte Zigarren, richtige dicke Zigarren, wie sie die Bürger des Börsengartens bei ihrem abendlichen Skat zu schmauchen pflegten!

Für uns Kinder war die bärtige, biertrinkende und Zigarren rauchende Frau Generalin eine faszinierende Erscheinung. Sie schien von den anderen Damen des Gartens abgesondert. Natürlich stand sie mit ihnen auf Grußfuß, aber keine von ihnen setzte sich an ihren Tisch. Dort saß außer ihr selbst nur noch eine magere alte Jungfer, ihre, wie es schien, einzige Freundin, die mit kurzsichtigen Augen ihre Handarbeit überwachte und einen Kneifer an einer Kette neben dem Ohr trug.

Auch die Generalin saß nicht müßig da. Ihre großen fleischigen Hände waren in eidechsenhafter Flinkheit mit der zierlichsten Filetarbeit beschäftigt. Die Brausewetter hielt nur inne, wenn sie den Fortgang überprüfen mußte. Dann legte sie die Zigarre vor sich in die Aschenschale, beugte sich tief über das kunstvoll gemusterte Netz ihrer Stickerei und war in eine Tabakwolke gehüllt, die einem Mann hätte Ehre machen können.

Der Börsengarten war beileibe kein öffentlicher Spielplatz oder gar ein städtischer Park. Er war im Gegenteil der streng bewachte Bezirk der wohlhabenden Bürgerfamilien und gehörte einer gemeinnützigen Gesellschaft. Das repräsentative Eingangsgebäude trennte die Straße von diesem Park der Bevorzugten. Zwei livrierte Diener verwehrten jedem Unbefugten den Zutritt. Sie trugen an den sogenannten „Galatagen", an denen in dem hölzernen Pavillon die Kapellen der Regimenter die modischen Operettenpotpourris spielten, Fräcke aus grünem Tuch, Zweispitze und kriegerische Hirschfänger an den Seiten — sie hießen bei uns Kindern deshalb auch die „Laubfrösche".

Dieser Börsengarten also war die imponierende Kulisse unserer Kindheit: ein weitläufiges Areal zwischen dem hinteren Tragheim und dem Schloßteich, eine stille Insel inmitten der lebhaften Stadt, zum Ausruhen und Nichtstun bei Klatsch und Geselligkeit, zum Aufenthaltsort der „besseren" Kinder, zum ehrbaren Flirt der heranwachsenden Jugend und, nicht zuletzt, zum Heiratsmarkt junger Damen geschaffen, die zu schüchtern oder zu wohlerzogen waren, um für die Partner ihres Liebeslebens selber zu sorgen.

Für uns Kinder war der Börsengarten ein Spielparadies, auch wenn unsere Spiele, den Vorschriften gemäß, auf einen eigens hierfür geschaffenen Bezirk begrenzt blieben. Aber wer hielt sich daran! Wie konnten sich „Räuber und Soldat" oder eine „Schlacht" — wir lieferten sie nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges an jedem Nachmittag — auf den engen, uns zugewiesenen Teil des Gartens beschränken! Am Schloßteich unten, hinter den Kaffee trinkenden Leuten, in den leeren Spielzimmern und Sälen gab es Tarnung und Unterschlupf — wie konnten wir darauf verzichten! Und so führten wir einen aufregenden Zweifrontenkrieg, gegen unsere „Feinde" einerseits, und gegen die uns auflauernden und für die Ordnung des Gartens verantwortlichen Laubfrösche andererseits.

Die Erwachsenen protestierten gegen unser Treiben, ließen es resigniert geschehen oder drohten sogar mit Gewalttaten, je nach Temperament. Manchmal ging eine offizielle Klage an den Vorstand: das wilde Treiben der Kinder nehme überhand, man müssen endlich dagegen einschreiten. Dann wurden wir durch Anschlag an der schwarzen Tafel am Eingang gewarnt und spielten ein paar Tage friedlicher, aber eben nur ein paar Tage. Wir waren nämlich keine „besseren" Kinder.

Nur mit der Generalin Brausewetter war nicht zu spaßen. Sie kannte kein Erbarmen, wenn sie in ihrer Ruhe gestört wurde, und war, dem Handwerk ihres Seligen getreu, bereit, sie in polternder Weise zu verteidigen. Wehe dem, der ihr zu nahe kam! Schon der tiefe Schwall ihres Schimpfens genügte uns. Wir hatten einfach Angst vor ihr und mieden sorglich ihren Tisch. Aber leider gibt es Momente in der „Schlacht", in denen die strategische Ausnützung einer Situation entscheidender ist als Rücksicht auf brave Bürgersleute.

Genauso erging es mir einmal, als ich den „Feind", tief ins Gebüsch geduckt, hinter der Generalin erspähte. Der Unselige hatte sich, „im Eifer des Gefechtes", gerade dorthin eingeschlichen, ebenso wie ich die drohende Umgebung vergaß und mich mit wildem Kriegsgeschrei auf mein Ziel stürzte, in der Hoffnung, auch einmal einen „Gefangenen" zu machen. Aber dazu kam es leider nicht.

Die Generalin warf wütend ihre Handarbeit auf den Tisch, sprang mit erstaunlicher Behendigkeit auf und brüllte mit ihrer im ganzen Garten hörbaren tiefen Stimme: „Was ist hier los, was brüllst du wie ein Ochse, du Lümmel — scher' dich davon!" Und sie schüttelte die Faust.

Sei es, daß mir erst in diesem Augenblick meine Waghalsigkeit zu Bewußtsein kam, sei es, daß mich der Stimmaufwand völlig verwirrte, sei es, daß der nachgebende Kiesweg die Bemühung, meinen Lauf zu bremsen, vereitelte — kurz, ich schlug einen knappen Meter vor der wetternden Brausewetter zu Boden, spürte einen wilden Schmerz in meinem Knie, sah Sterne vor meinen Augen tanzen und wußte nichts mehr.

Als ich erwachte, merkte ich sofort, daß ich mich in dem kahlen Zimmer der Laubfrösche befand. Ein nasser Lappen lag auf meiner Stirn, ein zweiter war um mein Knie gewickelt. Ich glaubte es nicht, aber ich bemerkte, daß sich die Generalin dicht über mich gebeugt hatte. Ihr Schnurrbart war meiner Stirn bedrohlich nahe, als ich sie sagen hörte:

„Na, mein Jungchen, hast wohl die Engelchen pfeifen gehört? Sei man ruhig, es ist nichts Schlimmes passiert!"

Sie packte resolut mein Bein und drückte an der Kniescheibe herum. Ich schrie vor Schmerz, laut auf, ohne jede Hemmung, denn diesmal war ich im Recht.

„Aber, aber", begütigte sie. „Du bist doch im ‚Krieg' gefallen, mein Jungchen, als Mann und tapferer Soldat — wer wird da schreien!"

Ich verstand: Sie hatte die Rolle der Krankenschwester übernommen, mich von den Laubfröschen, die ratlos herumgestanden waren, hierher bringen lassen und das Bein, da gerade kein Arzt im Garten war, selbst untersucht. Am erstaunlichsten aber war, daß die tiefe Stimme der Generalin einen mitfühlenden, warmen Klang hatte, und daß sie selber sich in bärenhafter Güte um mich kümmerte.

Eine Droschke war vorgefahren. Die Laubfrösche hoben mich hinein, und ich verbiß mannhaft meinen Schmerz. Die Generalin nahm im Rücksitz Platz und hielt während der kurzen Fahrt in die Tragheimer Kirchenstraße, in der wir wohnten, meine Hand.

Sie alarmierte meinen Vater und das Dienstmädchen — Mutter war zum Kaffeeklatsch —, damit sie mich hineintrugen, gab die notwendigen Erklärungen, wiederholte die selbstgestellte Diagnose, daß nichts gebrochen, höchstens etwas gezerrt sei, und ließ meinen erschreckten und staunenden Vater, ohne einzutreten, meinen Transport in die Wohnung besorgen, um, sich Stirn und Schnurrbart mit ihrem Battisttüchlein betupfend, zum Börsengarten zurückzufahren.

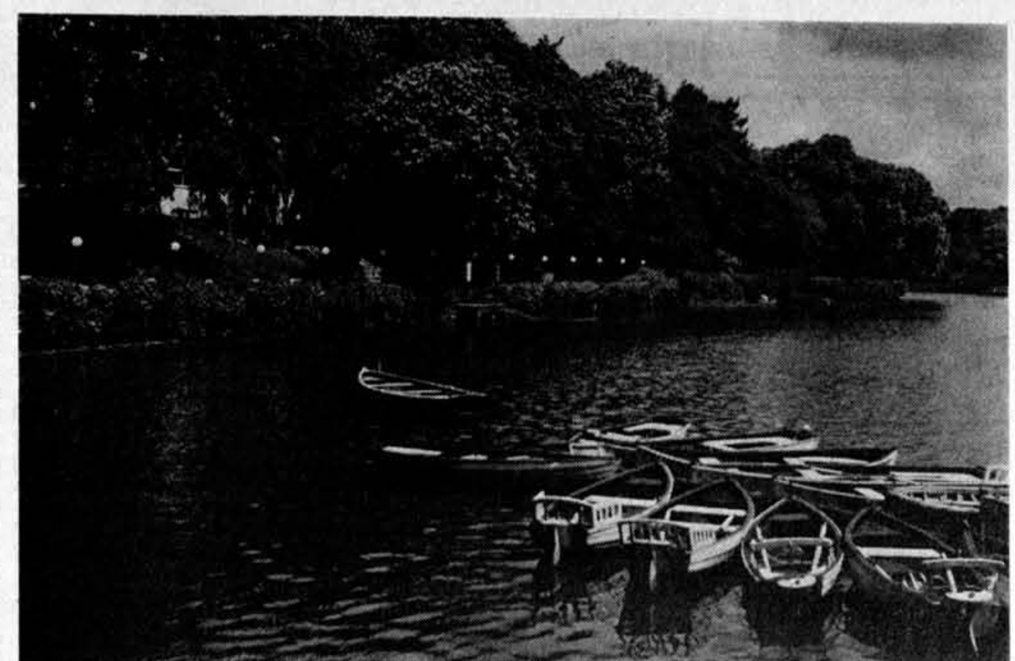
Als der bald herbeigerufene Hausarzt bestätigt hatte, daß es sich tatsächlich nur um eine Muskelzerrung handelte und einige Tage Bettruhe und Umschläge verordnet hatte, legte sich bei den Eltern zwar der Schrecken, nicht aber das Erstaunen darüber, daß Frau Generalin Brausewetter sich in diesem Maße um mich bemüht und von der menschlichen Seite gezeigt hatte. Diese Frau, von der man kaum mehr wußte, als daß sie Zigarren rauchte, die mit niemand außer der altjüngferlichen Freundin sprach und deren Rauhbeinigkeit von den Erwachsenen ebenso gefürchtet wurde wie von uns Kindern, in der Rolle der barmherzigen Krankenschwester — es war einfach nicht zu glauben.

Doch das Erstaunen wurde noch größer, als die Generalin an dem darauffolgenden Sonntag einen Krankenbesuch machte. Sie trug einen Kapotthut mit künstlichen Veilchen, einen kurzen seidenen Umhang und weiße Spitzenhandschuhe, als sie sich an mein Bett setzte. Sie brachte mir ein Dichter-Quartettspiel mit und blieb nur ein paar Minuten.

Meine Mutter war so verdattert, daß sie vergaß, der unerwarteten Besucherin eine Erfrischung anzubieten. Mein Vater, der Humor hatte, rettete die Situation, indem er seine wohlgefüllte Zigarrentasche der Generalin hinhielt, die nicht einen Moment zögerte, sondern kennerisch ihre Wahl traf, die Zigarre umsichtig zwischen den Fingerspitzen hin und her rollte und sie zur Nase führte, um daran zu schnuppern. Sie machte sie mit Hilfe von Vaters dargebotenem Abschneider rauchfertig und zündete sie an.

Dann erhob sie sich, langte an mein Kinn und verabschiedete sich: „Also nicht mehr wie die Wilden ‚Krieg' spielen im Börsengarten. Dort herrscht Friede. Spielt doch lieber Quartett, das bildet und stört keinen Menschen!"

Sie paffte, nickte hoheitsvoll und ging. Wir sahen ihr schweigend wie der Erscheinung aus einem Traume nach.



Königsberger Schloßteich mit Börsengarten — Foto Frenz



Wiese am Stadtrand von Johannisburg — Foto Krause

Christian Bossek

Quartierchen und eine Kuh

Der Grigoleit wohnte in einem Holzhaus mit einem tief herabhängenden Strohdach. Er war Dorfnachtwächter und Gemeindediener und hatte ein Dutzend Kinder. Da nun alle Leute im Dorfe nachts schliefen, glaubte der Grigoleit nicht aus der Reihe tanzen zu dürfen und überließ die Arbeit des Nachtwächters den Eulen und Fledermäusen. Niemand nahm daran irgendwie Anstoß. Wenn er Arbeiten für den Gemeindevorsteher zu erledigen hatte, setzte er seine blaue Dienstmütze auf, machte ein wichtiges Gesicht und war voll und ganz Beamter. Er war durchaus kein schlechter Mensch. Nur hatte er das Arbeiten nicht erfunden und liebte es, dann und wann ein Quartierchen Schnaps seinen Schlund herunterlaufen zu lassen. Das half gegen Rheumatismus und Magenbeschwerden.

Neben den vielen Kindern hatte die Familie Grigoleit auch eine Ziege. Im Sommer weidete dieses meckernde Ungeheuer am Straßengraben und wurde von einem der Kinder am Abend nach Hause gebracht und am Morgen herausgeführt. Im Winter lebte sie in einem kleinen Ställchen hinter dem Hause mit einigen Hühnern und Gänsen zusammen. Die Aufgabe der Ziege war es, die Familie mit Milch zu versorgen.

Niemand bemitleidete die Grigoleits, denn man wußte, daß sie es nicht anders wollten. Sie waren alle glücklich und zufrieden und lebten wie die Vögel unter dem weiten Himmel. In den Wäldern rund um das Dorf wuchsen Pilze und Beeren, und im See konnte man angeln. Und der Garten, den die Grigoleits hatten, half ein Schweinchen zu füttern und die vielen Münder der Kinder zu stopfen. Fleisch gab es zwar nur am Sonntag, und dann war es nur ein kleines Stücklein; aber wer wollte denn schon immer Fleisch.

Da die Frau Grigoleit nun eine wirtschaftlich denkende Frau war, hatte sie im Laufe der Jahre hier und dort ein paar Mark zurückgelegt und dabei soviel gespart, daß sie sich eines Tages entschloß, eine Kuh zu kaufen. Sie hatte das Geld irgendwo verwahrt, ohne ihrer besseren Hälfte etwas davon zu sagen, und sie hatte es sorgsam behütet, denn bekanntlich läßt sich Geld ohne viel Mühe in Quartierchen verwandeln. Es war auch notwendig, daß man einen Ersatz für die Ziege beschaffte, denn die war alt geworden und erfüllte ihre Aufgabe als Milchversorger nicht mehr voll.

So setzte sich Frau Grigoleit an ihren einzigen Tisch und zählte dem Herrn Dorfnachtwächter und Gemeindediener das Geld auf den Tisch, eine Mark nach der anderen, und sagte ihm, daß er am nächsten Tage in die Stadt zum Viehmarkt gehen und eine Kuh kaufen sollte. Dem Guten war es dabei sonderlich zumute. Er hatte noch nie soviel Geld auf einem Haufen gesehen und er dachte auch, daß er vielleicht doch von dem Betrag das Geld für ein Quartierchen Schnaps abzweigen konnte. Er nahm also das Geld, wickelte es in sein sauberes Taschentuch und präparierte sich für den Gang zur Stadt.

Am anderen Tage machte sich Karl Grigoleit also auf den Weg. Seine Frau hatte ihm ein Stück grobes Brot und ein Stück Speck eingepackt, und sie hatte ihm eingeschärft, sich ja nicht zu betrinken und eine gute Kuh zu kaufen. Sie hätte gerne an dem Kauf teilgenommen. Aber zwei ihrer Kinder hatten die Masern, und so ging es nun einmal nicht.

Karl Grigoleit kaufte also eine Kuh. Sie kostete 185 Mark, und es ließ ihm noch fünf Mark übrig, die er ohne viel zu überlegen in zwei Quartierchen Schnaps und ein halbes Pfund guten Schniefke anlegte. Schließlich war er es, der die Kuh gekauft hatte, und schließlich war er es, der das Geld verdient hatte. Das gab ihm wohl das Recht, die fünf Mark zu verbrauchen. Mit der Kuh am Strick und zwei Quartierchen Schnaps und dem Schniefke in der Tasche machte er sich also auf den Weg nach Hause. Und weil er durstig war und ein Jucken in der Nase hatte, nahm er dann und wann aus der Flasche einen herzhaften Schluck und eine Priese. Der Karl Grigoleit hatte es noch nie so gut gehabt.

Es war schon Nacht, als Grigoleit nach Hause kam. Er hatte beide Quartierchen ausgetrunken und auch im Straßengraben ein kurzes Schläfchen gehalten. Er stellte die Kuh also in den Stall zu Meta, der Ziege, und begab sich zu Bett, ohne seine Frau aufzuwecken. Er war eben ein rücksichtsvoller Ehemann. Er schlief einen ruhigen und zufriedenen Schlaf, denn zwei Quartierchen Schnaps hatte er schon lange nicht an einem Tage getrunken.

Nun gab es im Dorf böse Buben. Als der Karl Grigoleit die Kuh in den Stall gestellt hatte, und man glaubte, daß er bereits eingeschlafen sei, vertauschten sie die Kuh gegen einen Bullen aus dem Stall des Nachbarn und begaben sich ebenfalls zu Bett. Am Morgen aber, als die Frau Grigoleit ihre Kuh melken wollte, saßen sie hinter der Stallecke und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Frau Grigoleit nahm die Laterne und guckte in dieser, und sie guckte in jener Richtung. Als sie das Unglück sah, glaubte sie, die ganze Welt bräche vor ihr zusammen. Sie setzte sich in den Stall und weinte bitterlich. Sie wußte bei Gott nicht, was sie mit einem Bullen anfangen sollte.

Und als sie genug geweint hatte, nahm sie einen Knüppel, wog ihn zunächst in ihrer Hand und marschierte zu Karl Grigoleit, dem Vater ihrer Kinder. Er war trotz nachtwächterlicher Würde immer noch dabei, seinen Rausch auszuschlafen und träumte von den zwei Quartierchen. Seine Frau aber, die drosch und drosch, bis ihr der Arm lahm wurde. Die bösen Buben aber, die vertauschten wiederum den Bullen gegen die Kuh.

So kam der Karl Grigoleit mit nackten Füßen und im Hemd in den Stall. Seine Frau marschierte hinter ihm mit dem Knüppel. Als er aber sah, daß es doch eine Kuh und kein Bulle war, wie es ihm seine Frau gesagt, kniff er sich ins Ohrläppchen, drehte sich langsam um und fragte seine Frau, ob **sie** vielleicht zwei Quartierchen Schnaps getrunken hatte. Er wußte sehr wohl, daß er diese Kuh und keinen Bullen gekauft hatte, und er begab sich mit ruhigem Gewissen wieder zu Bett. Die bösen Buben aber, die saßen hinter dem Stall und lachten.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Spitzkowski, Karl, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Sohn Emil, 2286 Keitum, am 10. September

zum 96. Geburtstag

Preuß, Auguste, geb. Kirstein, aus Königsberg, Löb. Unterbergstraße 1, jetzt bei ihren Kindern in 4156 Willich 1, Jahnstraße 16, am 22. September

zum 94. Geburtstag

Juschkat, Michael, Landwirt, aus Tilsit-Kaltecken, jetzt bei seiner Schwiegertochter in 407 Rheydt-Odenkirchen, Kölner Straße 39, am 17. September

Weinert, Antonie, aus Sternsee, jetzt bei ihrer Tochter Luzy Ay, 3015 Wenningsen, Gotthelf-Daimler-Straße 3, am 15. September

zum 93. Geburtstag

Burau, Helene, geb. Schablowski, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 13, Brahmsallee 13, am 17. September

zum 91. Geburtstag

Arendt, Rudolf, aus Heilsberg, Mackensenstraße 28a, letzter Kassenleiter der Finanzkasse Heilsberg, jetzt 2 Hamburg 73, Raimundstraße 6, am 14. September

Gritzo, Luise, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 2847 Barnstorf, Eidelstetter Weg 100, am 10. September

zum 90. Geburtstag

Albin, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Kuhberg 6 I W 4, am 8. September

Annuß, Karl, aus Willemberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2208 Glückstadt, Königsberger Straße 5a, am 23. September

Duddeck, Johann, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 8. September

Fritze, Berta, geb. Lindenau, aus Königsberg, Weidendamm 36, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Hemelinger Bahnhofstraße 15, am 24. September

Scharnowski, Anna, aus Wetzhausen, Kreis Neidenburg, jetzt 518 Eschweiler, Akazienhain 26, am 21. September

zum 89. Geburtstag

Dziedo, Klara, aus Lyck, jetzt 758 Bühl, Hauptstr. 36, am 14. September

Rattay, Else, aus Kiöven, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Kattner, 53 Bonn, Landsberger Straße 14, am 5. September

zum 88. Geburtstag

Nowotny, Anna, aus Lycker Garten, jetzt 1 Berlin 20, Hirschkäfer 31, am 13. September

Rieser, Karl, aus Mörnersgelde-Liebenfeld, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Ackerstraße 10

Thiedig, Berta, geb. Müller, aus Rößel, Lindenweg 3, jetzt 7868 Todtnau, Freiburger Straße 27, am 20. September

zum 87. Geburtstag

Bensing, Max, Oberstraßenmeister i. R., aus Tilsit, Schwedenstraße 1, jetzt 28 Bremen 1, Meyerstraße Nr. 75/77, am 11. September

Donder, Emilie, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt 2139 Fintel 75, am 15. September

Gladau, Magdalene, aus Pillau II, Camstigaller Str., jetzt 317 Gifhorn, Birkenkamp 6b, am 23. September

Kaschub, Bertha, geb. Sachitzki, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 3111 Rosche 32, am 21. September

Kröhnert, Ida, geb. Jurgeleit, aus Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt bei ihrer Tochter Helene Bintakies, 295 Leer-Heisfelde, Logaer Weg 29, am 22. September

Krüger, Anna, verw. Pauluhn, geb. Dötzkies, aus Tilsit, Sudermannstraße 2, jetzt 8883 Gundelfingen, Mathias-Claudius-Straße 6, am 11. September

Nittka, Auguste, geb. Drensek, aus Wilsenheim Abbau, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Ruth Winreich, 58 Hagen-Helde, Stegerwaldstr. 19, am 17. September

Obereigner, Otto, Generalsuperintendent i. R., jetzt 2407 Bad Schwartau, Körnerstraße 4, am 20. September

Rosonski, Friederich, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 3181 Heiligendorf, am 10. September

zum 86. Geburtstag

Bronnert, Emma, geb. Buttchereit, aus Wartenburg, Kirchenstraße 2, jetzt 7218 Trossingen, In den Rosenäckern 19, am 13. September

Giesa, Lina, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 463 Bochum, Universitätsstraße 99, am 20. September

Handt, Johann, Zollinspektor i. R., aus Königsberg, Eydtkuhnen und Marienburg, jetzt 221 Itzehoe, Fehrsstraße 18, am 22. September

Kasta, Albert, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 244 Oldenburg, Heiligenhafener Chaussee 88, am 27. September

Renski, Anna, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 2801 Kirchenseelte 38, bei Karges, am 9. September

Urban, Marie, aus Kosken und Morgen, Kreis Johannisburg, und aus Salpia, Kreis Sensburg, jetzt bei Hedwig Joswig, 3015 Wennigsen/Deister 5, OT Bredenbeck, Nelkenstraße 1, am 19. September

Wischneski, Luise, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 70, Pflegeheim Husarendenkmal 16, am 13. September

zum 85. Geburtstag

Bade, Louise, aus Lyck, jetzt 88 Ansbach, Bahnhofsplatz 7/9, am 13. September

Harke, Walter, aus Königsberg, Treuburg und Lötzen, jetzt 314 Lüneburg, Bernhard-Riemann-Straße 30, am 19. September

Käber, Anna, geb. Fröhlich, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 213 Rotenburg, Lange Marktstraße 22 D, am 22. September

Krutzki, Max, aus Königsberg, Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, und Herrndorf, jetzt 7981 Waldburg, am 19. September

Kohnke, Minna-Luise, geb. Schulz, aus Löwenhagen, jetzt 3119 Bienenbüttel, Neue Straße 2, am 20. September

Krutzkim, Max, aus Königsberg, jetzt 7981 Feld-Waldburg, am 19. September

Neumann, Gertrud, aus Königsberg, Oberlaak 20, jetzt 24 Lübeck, Walderseestraße 5, am 28. September

Rarra, Berta, aus Jungingen, Kreis Osterode, jetzt 4753 Massen, Gerberstraße 11, am 17. September

Reiser, Erich, Fischermeister und Bürgermeister, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt 2301 Wrohe, am 9. September

Speer, Robert, Kaufmann, aus Tapiau, Königsberg, Guttstadt, jetzt 1 Berlin 41, Telramundweg 16, am 23. September

Sostak, Michael, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 65 Mainz-Gensenheim, Dionysiusstraße 4, am 9. September

Schlichtenberg, Wilhelmine, aus Königsberg, Lobeckstraße 24, jetzt 287 Delmenhorst, Holbeinstraße 6a, am 21. September

zum 84. Geburtstag

Degenies, Juliane, aus Tilsit, Senteiner Straße 24, jetzt 215 Stade-Hochle, Amselstieg 81, am 8. September

Knabe, Emil, aus Bruderhof, Kreis Angerapp, jetzt 478 Lippstadt, Bökenförder Straße 7, am 24. September

Knox, Rudolf, Landwirt, aus Flußfelde, Kreis Pillkallen, jetzt 233 Eckernförde-Gammelby, am 24. September

Kowalzik, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Harksheide, Kirchensteig 17, am 9. September

Liedtke, Emilie, geb. Struwe, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7941 Tiefenbach, am 14. September

Morrs, Anna, geb. Matzat, aus Memel-Schmelz, jetzt 233 Eckernförde, Adm.-Scheer-Straße 11, am 19. September

Zimmek, Friedrich, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt 2175 Cadenberge, Heideweg 9, am 21. September

zum 83. Geburtstag

Becherb, Louise, geb. Baukies, aus Königsberg-Ponarth, Jägerstraße 18, jetzt 33 Helmstedt, Schützenwall 15, am 24. September

Didlaukies, Anna, geb. Lenkeit, jetzt 31 Celle, Fuhrberger Straße 219, Altenpflegeheim, am 21. September

Ludszuweit, Fritz, aus Angerburg, jetzt 863 Coburg, Himmelsacker 14, am 25. September

Reimer, Minna, geb. Geschke, aus Landskron, Kreis Bartenstein, jetzt 798 Ravensburg, Mozartstraße 44, am 18. September

Thiel, Betty, geb. Degner, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Laubenweg 5, am 14. September

zum 82. Geburtstag

Bildhauer, Maria, aus Kleinsorge, Kreis Schloßberg, jetzt 7844 Neuenburg, Im Mühlenköpfle, am 19. September

Freytag, Georg, Oberst a. D., aus Bartenstein und Fliegerhorst Neuhausen bei Königsberg, jetzt 23 Kiel, Zastrowstraße 28, am 13. September

Funk, Meta, geb. Maruan, aus Lötzen, Boyenstraße 9, jetzt 5292 Ohl, Neuenhaus 4, am 17. September

Gutteck, Auguste, geb. Hein, aus Pülz, Kreis Rastenburg, jetzt 599 Altena, Bachstraße 43, am 22. September

Jung, Gertrud, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2319 Kirchbarkau, am 13. September

Kerstupp, Meta, geb. Zilian, aus Cranz, jetzt 45 Osnabrück, Langenkamp 11, am 24. September

Pade, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 464 Wattenscheid, Buschstraße 19, am 24. September

Schön, Gustav, aus Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt 522 Waldbröl, Heidbergweg 1, am 21. September

Streich, Wanda, geb. Bleich, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 8656 Thurnau, Rathausplatz 104, am 24. September

Wowerat, Otto, aus Wingen, Kreis Schloßberg, jetzt 4851 Eisbergen, Kreuzbreite 11, bei Emma Schemschies, am 16. September

zum 81. Geburtstag

Hellwich, Eduard, Lehrer i. R., aus Prawten und Woplancken, jetzt 5309 Buschoven, Kölnbuschstr. 10, am 16. September.

Konik, Alice, Oberin aus dem Kreiskrankenhaus Lyck, jetzt 307 Nienburg, Posener Straße 7, am 9. September

Krause, Michael, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 33, Schlangenbader Straße 96, am 13. September

Pogt, Max, Regierungsoberinspektor i. R., aus Gumbinnen, Bismarckstraße 25b, jetzt 56 Wuppertal-Vohwinkel, Am Waldsaum 19, am 24. September

Radau, Cilli, aus Groß-Buchwalde, Kreis Allenstein, jetzt 4557 Fürstenau, St.-Georg-Straße 2, am 23. September

Rogge, Ernst, aus Gr.-Heydekrug, Friedhofsstraße, jetzt 24 Lübeck, Schellingweg 2, am 25. September

Schilewa, Fritz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2331 Bötersen, am 21. September

zum 80. Geburtstag

Becker, Richard, Bauer und Bürgermeister, aus Petersfelde und Mertinshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt 285 Bremerhaven, Alter Postweg, am 23. September

Dormeier, Gustav, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt 2 Hamburg 63, Suhrenkamp 78, am 12. September

Falk, Minna, geb. Rothaupt, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 43, Stormarer Straße 11, am 24. September

Fast, Herta, geb. Krause, aus Lötzen, T.-O.-Becker-Straße 11, jetzt 304 Soltau, Weinligstraße 36a, am 16. September

Felchner, Dr. Kurt, aus Rastenburg, jetzt 2091 Marxen, am 12. September

Freund, Anna, geb. Lendzian, früher Czilwa, aus Siegmundsfelde, Kreis Insterburg, jetzt 8 München 90, Germersheimer Straße 38, am 16. September

Kleidt, Franz, aus Ulmental, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 31 Celle, Drosselstieg 8, am 21. September

Koß, Elise, geb. Seidler, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Augustenstraße 4, am 19. September

Krenz, Toni, geb. Toussaint, aus Gumbinnen, jetzt 242 Eutin, Plöner Straße 53, am 23. September

Link, Wilhelm, aus Großkuhren, Kreis Samland, jetzt 48 Bielefeld, Am großen Holz 24, am 19. September

Miethe, Willy, Oberfeldmeister a. D., Hauptmann d. R., aus Sackstein, Kreis Mohrungen, jetzt 4019 Mohnheim, Steinstraße 11, am 23. September

Nikulka, August, aus Weihagen, Kreis Lyck, jetzt 317 Jülich, Kl. Kurstraße 10, am 10. September

Pototzky, Hermann, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt 2351 Bönebüttel, Kirkamp 7, am 16. September

Preuß, Meta, geb. Rick, aus Neidenburg-Soldau, Bergstraße 1, jetzt 24 Lübeck, Lothringer Straße 33, am 21. September

Ramm, Elisabeth, geb. Brückhändler, aus Königsberg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Münchener Straße 62, am 19. September

Rautenberg, Gustav, aus Worwegen, jetzt 4056 Schwalmtal-Amern II, Polmansstraße 33, am 17. September

Rosenberg, Max, Gastwirt, aus Neuschleuse, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Arthur Paulat, 3 Hannover-Oberricklingen, Am Kiffkampe 5, am 8. September

Samland, Frau, geb. Walka, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 1 Berlin 27, Stockumer Straße 4d, am 20. September

Seidler, Rudolf, aus Angerburg, jetzt 209 Pinneberg, Haidberg 7, am 19. September

Sklomeit, Helene, geb. Bergenroth, aus Turen, Kreis Gumbinnen, jetzt 8591 Schirding, Bahnhofsstr. 53, am 12. September

Strahl, Ella, geb. Schirrmacher, aus Neugehnen, Kreis Königsberg, jetzt 215 Buxtehude, Schanzenstraße 9, am 15. September

Wiechmann, Albert, Oberstraßenmeister i. R., aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt 23 Kiel 14, Katharinenstraße 15, am 20. September

Zerulla, Martha, geb. Perlbach, aus Waldfrieden und Buchhof, Kreis Insterburg, jetzt 8044 Lohhof, Alexander-Pachmann-Straße, Altenwohnheim, am 25. September

zum 75. Geburtstag

Dieseter, Maria, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 3079 Uchte-Nienburg, Mindener Straße 57, am 21. September

Geyer, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 10. September

Kabacher, Erich, aus Danzig, jetzt 31 Celle, Ernst-Meyer-Allee 12, am 19. September

Kirsch, Anna, geb. Gauda, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 584 Schwerte, Bohlgarten 10, am 7. September

Kischkat, Fritz, aus Schillgallen, Kreis Stallupönen, jetzt 4135 Kapellen-Vennikel, Viertelsheideweg 31, am 24. September

Kossak, Gertrud, geb. Kaminski, aus Wehlau, Neustadt 18a, jetzt 244 Oldenburg, Heiligenhafener Chaussee 72, am 21. September

Murschall, Gottlieb, aus Heidig, Kreis Johannisburg, jetzt 3520 Hofgeismar, Straße zum Sudheimer Kreuz Nr. 13, am 18. September

Neubert, Helene, geb. Pottien, aus Pokarben, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2407 Bad Schwartau, Berliner Straße 43a, am 10. September

Pelßau, Martha, geb. Schwarz, aus Königsberg, Yorckstraße 70, jetzt 792 Heidenheim, Sudetenstraße, am 21. September

Stebner, Ella, geb. Lardong, aus Langendorf, Kreis Samland, jetzt 4151 Tönigsberg-Kempen 3, am 22. September

Such, Karl, aus Schlobitten, Kreis Pr.-Holland, jetzt 316 Lehrte, Heidering 34, am 10. September

Teichert, Wilhelm, aus Mohrungen, Gartenstraße 13, jetzt 2 Hamburg 33, Theodor-Rumpel-Weg 9, am 20. September

Wiedehoff, Anneliese, aus Lötzen, jetzt 1 Berlin 46, Calandrellistraße 43, am 14. September

zur Diamantenen Hochzeit

Gerlach, August und Frau Henny, geb. Urban, aus Mensguth-Bahnhof, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover, Pfarrstraße 33, am 21. September. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlichst

Haak, Wilhelm und Frau Anna, geb. Hinz, aus Herrendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 8961 Mossbach 26, am 22. September

Pink, Rudolf und Frau Lina, geb. Andres, aus Fischhausen, Gartenstraße 5, jetzt 2 Hamburg 74, Möllner Landstraße 50a, am 15. September

Satorius, Adolf und Frau Marie, geb. Sylla, aus Lyck, Lindendorffstraße 22, jetzt 5194 Vicht, Leuwstr. 29, am 17. September

Urban, Willy, Postinspektor i. R., und Frau Martha, geb. Gutzeit, aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 44, Vilsener Straße 13, am 22. September

zur goldenen Hochzeit

Buber, Johann und Frau Elfriede, geb. Plieth, aus Prohnen und Schnittken, Kreis Sensburg, jetzt 3474 Boffzen, am 16. September

Emmenthal, Gustav und Frau Gertrud, geb. Schlien, aus Kl. Engelau, Kreis Wehlau, jetzt 2081 Hemdingen, Steinkamp, am 16. September

Förster, Richard und Frau Ida, geb. Bohmann, aus Podangen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 33 Braunschweig, Hugo-Luther-Straße 9, am 9. September

Freudenreich, Fritz und Frau Elise, geb. Kriegsmann, aus Globuhnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 742 Münsingen, Silcher Straße 25, am 17. September

Geier, Franz und Frau Auguste, geb. Glowienka, aus Grieslack, jetzt 3558 Frankenberg, am 16. September

Grunenberg, Albert und Frau Barbara, geb. Weski, aus Braunsberg, jetzt 455 Bramsche, Marie-Juchacz-Straße 7 f, Reihe 2, am 18. September

Heppner, Artur und Frau Dora, geb. Belgradt, aus Heiligenbeil und Pr.-Eylau, jetzt 2 Hamburg 74, Ihlestraße 25, am 9. September

Jopp, Otto und Frau Agathe, geb. Czychi, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 3441 Niederdünzebach, Lippingshoff 115

Klein, Otto und Frau Mia, geb. Hähling, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Neue Vahr, Carl-Gördeler-Straße 5, am 16. September

Lampe, Max, preuß. Revierförster, aus Rudolfswalde, Kreis Johannisburg, jetzt 3421 Pöhlde, Angerstr. 10, am 15. September

Lauch, Heinrich und Frau Klara, geb. Bonkewitz, aus Johannisburg, Schanzenstraße 9, jetzt 1 Berlin 20, Mertensstraße 5a, am 23. September

Margenburg, Franz und Frau Käte, geb. Sauerbaum, aus Königsberg, Rudauer Weg 24, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Am Kreyensberghof 8, am 20. September

Migge, Emil und Frau Auguste, geb. Narwutsch, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt 465 Gelsenkirchen, Hildegardstraße 15, am 17. September

Ohlenberg, Karl und Frau Margarethe, geb. Kehler, aus Seestadt Pillau, Langgasse 3, jetzt 7032 Sindelfingen, In der Halde 90, am 17. September

Pappat, Otto und Frau Berta, geb. Zoch, aus Tilsit, Murwischpark, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Fritz Lappat, 404 Neuß/Rhein, Melanchthonstraße 4, am 24. September

Schröder, Gustav und Frau Auguste, geb. Spieß, aus Landsberg, Bahnhofstraße 242, jetzt 3201 Ottbergen, Schäferstraße 5, am 18. September

zur Auszeichnung

Koch, Horst-Adalbert, aus Lötzen, Braunsberg, Marienburg, Elbing und Königsberg, Oberst, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, wurde das Verdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen

zur Beförderung

Koch, Klaus-Dieter (Oberst Horst-Adalbert Koch und Frau Liesel, geb. Adam, aus Allenstein), wurde zum Oberleutnant befördert

zum Examen

Gapski, Martin (Gapski, Dr. Georg, Kreisobermedizinalrat, und Frau Dorothea, geb. Kieswand, aus Königsberg, Derfflinger Straße 10, jetzt 475 Unna, Lortzingstraße 51), hat am 8. Juli in Bonn sein pharmazeutisches Staatsexamen bestanden

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage I 64

Die Insterburger kennen ihre Heimat — alle Antworten auf unsere Bildfrage I 64 in Folge 34 vom 21. August waren richtig. Das Honorar für die informativste Antwort erhält diesmal Frau Ilse Stübe, 3261 Todenmann, Unter der Frankenburg 186. Sie schreibt:

Das Bild ist ein Foto des Markgrafenplatzes in Insterburg. Es entstand anscheinend Ende der 30er Jahre dieses Jahrhunderts. Ich erkenne in der Mitte die reformierte Kirche, am linken Rand in der Mitte das Hindenburg-Oberlyzeum, als hintere Begrenzung des Kirchenplatzes die Wilhelmstraße mit der Mädchengewerbeschule, daneben das Pfarrhaus, das zur reformierten Kirche gehörte, den Schornstein der Molkerei, die an der Hindenburgstraße lag. Die oben im Bild parallel stehenden Häuser führen beidseitig an der Hauptstraße der Stadt, der Hindenburgstraße, entlang. Unten links im Bild liegt das Haus, das einer christlichen Gemeinschaft als Versammlungsort diente. Die reformierte Gemeinde betreute damals Pfarrer Süders. Das Hindenburg-Oberlyzeum wurde von Oberstudiendirektor Schultz geleitet, vor dem die Schülerinnen größten Respekt hatten. Er war ein hervorragender Pädagoge. Hausmeister Asmus wußte sich bei uns Schülerinnen ebenfalls Respekt zu verschaffen. Er versah sein Amt mit treuester Pflichterfüllung — auch wenn die 600 Mädchen es ihm nicht immer leicht machten. In den 20er Jahren war diesem Lyzeum eine Seminar-Übungsschule angegliedert, in der die angehenden Lehrerinnen ihre pädagogischen Fähigkeiten an den Grundschulkindern unter Beweis stellen mußten. Die hochmoderne, sehr schön gestaltete Mädchen-Gewerbeschule wurde 1929/30/31 von dem damaligen Stadtbaurat Doblin entworfen, der auch den Bau leitete. Es wurde ein so vorbildliches Schulgebäude, daß Kommissionen aus ganz Deutschland und sogar vom Ausland zu seiner Besichtigung kamen. Die Straßen rund um den Platz hatten schönen, alten Baumbestand — vorwiegend Linden, die dem Fußgänger wohltuenden Schatten spendeten.

Ernst Pretsch flog 40000 Stunden

Marienburger wurde US-Musterpilot

Als Flugkapitän Ernest Pretsch auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen lächelnd die Pilotenkanzel seines Jumbo-Jets bestieg, da hatte er als Dienstgepäck auch einen Strauß rotweißer Nelken, ein kostbares Originalgemälde und ein winziges Spanferkel aus Marzipan bei sich: Geschenke der Stadt Frankfurt für einen Piloten, der zum letzten Male eine Passagiermaschine über den Atlantik steuerte. Denn unmittelbar nach seiner Landung auf dem New Yorker Kennedy-Airport ging Ernest Pretsch aus Marienburg in Pension.

Der geborene Westpreuße mit dem ursprünglichen Vornamen ‚Ernst' ist für Amerika ein Stück bewegter Fliegereigeschichte. Als Sohn ostdeutscher Auswanderer machte er in den USA schon mit zwanzig Jahren seinen Pilotenschein. 1931 flog er seine erste Verkehrsmaschine. Seitdem schaffte Ernest Pretsch 24 Millionen Flugkilometer — unfallfrei. Mit dem Pilotenknüppel in der Hand verbrachte der Marienburger 40 000 Stunden in der Luft. In den letzten 25 Jahren überquerte er zweitausendmal den Atlantik. Wegen dieser Leistungen gilt der ehemalige deutsche Einwanderersohn als einer der Musterpiloten Amerikas.

Aber Captain Ernest Pretsch will auch in Zukunft das Fliegen nicht lassen. Zusammen mit seinem Sohn Robert (das ist der Vorname des Großvaters aus Marienburg) hat der jetzt 60jährige Westpreuße in den Vereinigten Staaten eine private Flugschule eröffnet. **Gr.**

Touristen im heutigen Masuren

Für drei Zloty ein Gang durch die Geisterwelt aus Beton

Der Parkplatz neben der Eisenbahnbrücke zwischen Rastenburg und Angerburg ist auch in diesem Sommerhalbjahr immer überfüllt. Den Reisebussen und Personenautos mit Nummernschildern aus Nord-, West- und Osteuropa entsteigen schwitzende Touristen.

Neugierig bleiben sie hinter dem Parkplatz stehen — vor einer großen Übersichtstafel. Hier ist fein säuberlich das Labyrinth von 77 Bunkern, unterirdischen Gängen, Baracken und Sicherheitsanlagen eingezeichnet. Niemand findet sich zurecht. Dennoch ist das der genaue Lageplan von Hitlers einstiger ‚Wolfsschanze' im Wald direkt neben der Eisenbahnlinie mit dem überfüllten Parkplatz.

Für drei Zloty (umgerechnet etwa 20 Pfennig) können die Touristen das Gelände von Hitlers ehemaligem Hauptquartier aus der Zeit des Rußlandfeldzuges betreten. Einen gedruckten Wegweiser gibt es nicht. Aber auch die gesprengten Bunker sind ohne Hinweisschilder. Nur der gewaltigste Betonklotz, zerborsten wie die vielen anderen, macht eine Ausnahme. Eine verwitterte Tafel verkündet: Hier hat Hitler gelebt.

Viele Touristen steuern als erstes diesen aufragenden Punkt an. Gruppen bauen sich auf. Die Verschlüsse an den Fotoapparaten klicken. Der Fremdenführer hält dreisprachig einen Kurzvortrag. Einige wollen in das gähnende Bunkerloch zwischen den zerborsteten Wänden eindringen. Doch das dürfen sie nicht. Die zerstörte Anlage darf niemand betreten. Jedenfalls vorerst nicht. „Denn wir befürchten, daß in dem unterirdischen System der Gänge und Kammern noch nicht explodierte Sprengladungen aus deutscher Zeit verborgen sind!" Enttäuschte Gesichter. Man geht weiter.

Unberührt von dem Touristenrummel dämmert hinter dem Wald das Dorf Görlitz im Kreis Rastenburg dahin. Es gibt nirgendwo einen Hinweis auf die Bunkerstadt. Hier existiert die ‚Wolfsschanze' nicht.

Lediglich in der Stadt Rastenburg weisen Schilder rechtzeitig auf das einst so geheime Hauptquartier in Richtung Angerburg hin: auf Reklameschildern empfehlen sich ein Restaurant und ein Hotel dicht bei der Geisterwelt aus Beton. **Gr.**

Der Alkohol — eine Tragödie

Danzig — Die größte „Tragödie" auf den Dörfern der Wojewodschaften Danzig und Allenstein sei „der Alkohol", schreibt die Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza". „In fast jedem Dorf, in dem es einen Verkaufsladen gibt, besteht eine nie versiegende Alkoholquelle. Sehr häufig fehlen in den dörflichen Läden Brot, Zucker, Seife, Mehl und Grütze, jedoch niemals Wodka." Es sei ungeheuer schwer, „Dachziegel, Werkzeuge, Maschinen und sonstiges Baumaterial zu beschaffen. Man muß umherlaufen, Anträge auf Zuteilungen von Baumaterial und Baugenehmigungen ausfüllen und dann warten und warten". Wie einfach sei es doch, „im Wutanfall wegen eines erlittenen Unrechts bei einer Behörde oder anderswo, in den Laden zu gehen und sich mit Alkohol einzudecken, um sich später bis zur Besinnungslosigkeit zu betrinken, denn dafür braucht man weder eine Genehmigung noch eine Zuteilung".

Die Frauen „weinen, fluchen und fordern wütend von den zuständigen Behörden: verbietet den Alkoholausschank in den Kneipen! Wir wollen in unseren Läden keinen Wodka!"

Die Antworten lauten zynisch: „Wenn wir den Alkoholverkauf in den Dorfläden verbieten, dann wird es auf jedem Bauernhof eine Schwarzbrennerei geben." Nirgendwo sehe man es so deutlich wie auf dem Dorfe, „in welchem Ausmaße der Alkohol zur Tragödie unserer Nation geworden ist". Dies wissen alle, doch alle schweigen. „Sollten sie die Trunksucht der Bauern gar billigen?" heißt es abschließend vorwurfsvoll in der polnischen Zeitung. **jon**

Hermann Kirchner †

Ein hochverdienter Sängerveteran

Am 3. August verstarb völlig unerwartet im fast vollendeten 88. Lebensjahr der Ehrenvorsitzende des Ostpreußenchors Hamburg, der allen ostpreußischen Sängern wohlbekannte ehemalige 2. Vorsitzende des Preußischen Provinzialsängerbundes Hermann Kirchner. Gleich nach dem Ersten Weltkriege trat der Verstorbene in den Vorstand des neubegründeten Preußischen Sängerbundes ein und wurde sein 2. Vorsitzender. Ihm oblag die Betreuung der nördlich des Pregels wirkenden Chöre. Die Chöre im ehemaligen Memelgebiet, die von 1926 bis 1938 wegen des dort durch die litauischen Behörden verhängten Kriegszustandes besonders schwer zu kämpfen hatten, genossen seine bevorzugte Fürsorge. Kirchner, der kaum ein freies Wochenende kannte und an allen größeren Sängerveranstaltungen teilnahm, war allgemein populär und allen ostpreußischen Sängern eine wohlvertraute Persönlichkeit. Sie liebten ihn wegen seiner konzilianten, humorvollen und doch konsequenten Art.

1950 gründete er den Ostpreußenchor Hamburg und war ihm bis zum letzten Atemzug eng verbunden. Bei seinen Veranstaltungen war er trotz seines hohen Alters immer dabei. Es war tragisch, daß sein plötzlicher Tod seine Angehörigen und die Chormitglieder während des Sommerurlaubs überraschte. Auch der Ostpreußenchor Hamburg hatte Urlaub gemacht. Trotzdem gelang es, etwa die Hälfte des Chores zur Trauerfeier zusammenzurufen. Sgb. Fritz Raulien, der Mitbegründer und Ehrenchormeister des Ostpreußenchors, würdigte in bewegten Worten das außergewöhnliche Schaffen und die hohen Verdienste des Entschlafenen. Die ostpreußische Heimat hat einen guten Mann verloren. Uns Sängern aber war er mehr!

Gustav Elbe

Zwischen Memel und Weichsel

Kühlhaus für Allenstein

Allenstein — Mit dem Bau eines der „größten und modernsten Kühlhäuser Polens" soll auf Beschluß der zuständigen polnischen Verwaltungsbehörden „demnächst" in Allenstein begonnen werden, meldet die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Das neue Objekt werde 260 Millionen Zloty (rund 43 Millionen Mark) kosten. **jon**

Mausefallen sind Mangelware

Allenstein — Immer wieder beklagen sich Allensteins Einwohner bei der Redaktion ihres regionalen Parteiorgans „Gazeta Olsztynska" über Versorgungsschwierigkeiten, mit denen sie Tag für Tag konfrontiert werden. In ganz Allenstein könne man beispielsweise „keine Nähmaschinennadel auftreiben", schreibt verzweifelt eine Leserin an das Blatt. „Man besitzt eine teure Nähmaschine und kann damit nicht arbeiten."

Ein anderer Leser, der kürzlich feststellte, daß sich in seiner Wohnung Mäuse eingenistet hatten, machte sich auf den Weg, um eine Mausefalle zu kaufen. „Leider vergeblich", schreibt er an die Redaktion. „Ich habe alle Läden aufgesucht. Überall höre ich die gleiche Antwort: Haben wir nicht." Um nun die ungeladenen Gäste aus seiner Wohnung zu vertreiben, kommentiert die Zeitung, „wird unser Leser ein Rattenbekämpfungsinstitut engagieren müssen". **K.**

Schloßmuseum lockt Touristen an

Rastenburg — 200 bis 300 in- und ausländische Touristen besuchen täglich in dieser Sommersaison das Regionalmuseum im „restaurierten Rastenburger Schloß", schreibt die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Außer Gemälden polnischer Maler existieren hier eine „geologische Ausstellung" sowie Bilder von „interessanten Kulturdenkmälern des Rastenburger Landes". An manchen Wochenenden habe man in dem Schloßmuseum bis zu 1000 Besucher registriert. **K.**

„Sichere" Zündhölzer

Danzig — Als „völlig überflüssig" bezeichnet Danzigs Parteiorgan „Glos Wybrzeza" in einer Glosse die Aufschrift auf den in Danzig hergestellten Streichholzschachteln: „Schützt die Kulturdenkmäler!" Anzünden könne man mit diesen Zündhölzern „ein Kulturdenkmal garantiert nicht". Solche Streichhölzer, heißt es in dem Blatt weiter, „kann man sogar Kindern getrost anvertrauen, selbst wenn sie vorhaben, ein Feuer auf dem Heuboden zu machen". **jon**

Devisen für ostpreußischen Torf

Allenstein — 75 Prozent des in der Wojewodschaft Allenstein gewonnenen Torfes werde als Gartendüngemittel ins westliche Ausland exportiert, meldet die Zeitung „Slowo Polskie". Hauptabnehmer des vorwiegend im Kreise Preußisch-Holland vorkommenden Torfes sind die USA. **jon**

„Niemandsland" will keiner haben

Sensburg — Über eine „recht traurige Bilanz" berieten Parteifunktionäre des Kreises Sensburg in einer internen Sitzung. Hier wurde, wie das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" schreibt, endlich offen ausgesprochen, was ohnehin jeder weiß: Im Kreise Sensburg gibt es immer noch 12 000 Hektar „Niemandsland", das offensichtlich gar nicht leicht an einen Besitzer zu bringen ist. Alle in der Vergangenheit gefaßten Pläne, dieses „besitzerlose Land" allmählich zu „liquidieren", seien fehlgeschlagen. Nun wurde erneut ein Beschluß gefaßt, wonach jährlich 1500 bis 2000 Hektar „von dieser großen Landreserve bewirtschaftet werden" sollen. **jon**

Wespenschwarm griff Kinder an

Allenstein — Ein Wespenschwarm griff „ganz plötzlich" eine vor dem elterlichen Hause spielende Kindergruppe an und verletzte mehrere von ihnen, meldet „Gazeta Olsztynska". Unablässig stachen die Wespen auf die laut um Hilfe schreienden Kinder ein. Mehrere Erwachsene, die den Kindern zur Hilfe kamen, wurden ebenfalls von den Wespen zerstochen. Fünf Kinder und ein Erwachsener waren von den angriffslustigen Insekten durch Stiche so stark verletzt worden, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußten. **K.**

Volkstänze beim Tag der Heimat

Am Tag der Heimat in Berlin am 29. August nahmen für die Landsmannschaft Ostpreußen auch die Volkstanzkreise aus dem Norden und Süden des Bundesgebietes teil. Abordnungen aus Göppingen, Metzingen und Neustadt in Holstein tanzten zusammen mit dem Berliner Volkstanzkreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen im Rahmen der Veranstaltung im Berliner Sportpalast vor zahlreich erschienenen Teilnehmern. Diese Tanzkreise pflegen ostpreußisches Kulturgut, tragen ostpreußische Trachten und tanzen ostpreußische Volkstänze. Sie kennen sich alle schon lange und haben schon oft miteinander getanzt. Nach kurzer Probe tanzte diese Arbeitsgemeinschaft — mit dem ruhigen Temperament unserer ostpreußischen Landschaft — drei ostpreußische Tänze aus den umfangreichen Volkstanzsammlungen von Huffziger und Leibrand. Schön ausgeglichen und tänzerisch beschwingt entboten sie — nach den Klängen eines Akkordeons — den an der Veranstaltung teilnehmenden Ostpreußen ihren Gruß mit den Volkstänzen: Preußisch Eylauer Viergespann, Gumbinner und Raschwalzer mit dem Rucks. Der letzte Volkstanz aus der Reihe der Fischertänze von Reinhard Leibrand ist auch als Viertouriger mit dem Stoß bekannt.

Schnell mußten die Volkstanzfreunde aus dem Bundesgebiet — nach fröhlichem Wiedersehen und einem kurzen „Gastspiel" in Berlin — an ihre Arbeits- und Schulorte zurückkehren. **k. o.**

Reichhaltiges Angebot bei Pfandbriefen

Man kann heute sein Wertpapierdepot so mischen, daß in jedem Monat Zinserträge anfallen. Dazu bieten sich vor allem Pfandbriefe und Kommunalobligationen an, wegen des reichhaltigen Angebots von Papieren mit unterschiedlichen Zinsterminen.

Übrigens ist der Pfandbrief heute nicht mehr, wie verschiedentlich immer noch behauptet wird, ein in der Hauptsache langfristiges Wertpapier. Das war einmal, als das Gros der Sparer noch Daueranlagen suchte und als der Wertpapierbesitz von den Eltern auf die Kinder vererbt wurde, wie Haus und Hof. Aber der auf raschen Verschleiß programmierte Konsum und der Geldwertschwund unserer Tage haben auch die Anlagegewohnheiten verändert. Und stillschweigend paßten sich Pfandbriefe und Kommunalobligationen den neuen Marktverhältnissen an.

Der Anteil der Langläufer mit Fälligkeitsfristen von 35 und mehr Jahren beträgt heute nur zwei Prozent des gesamten Umlaufvolumens. Und von den zur Zeit am Markt befindlichen Pfandbriefen und Kommunalobligationen im Nominalwert von 103 Milliarden DM haben 89 Milliarden oder rund 86 Prozent eine Restlaufzeit von weniger als 20 Jahren. 31 Milliarden oder 30 Prozent davon werden schon innerhalb von 10 Jahren zurückgezahlt. Und 7,4 Milliarden oder 7 Prozent — zum überwiegenden Teil handelt es sich hier um Kommunalobligationen bis zu vier Jahren.

Ein Sparer, der auf mittelfristige Anlagen seines Geldes Wert legt, kann gegenwärtig ohne Schwierigkeiten Pfandbriefe und Kommunalobligationen mit Restlaufzeiten von acht bis zehn Jahren bekommen. Er kann sich die Papiere aussuchen, deren Zinsen zu den von ihm gewünschten Terminen ausgezahlt werden. Er kann sein Geld so anlegen, daß sich die Zinszahlungen gleichmäßig über das ganze Jahr verteilen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir heiraten

Gerhard Naujoks — Karin Rosowski

2072 Bargteheide, Amselweg 13 (Schustern/Tilsit) — 2067 Reinfeld, Persanteweg 26 (Ortelsburg)

Kirchliche Trauung am 18. September 1971 um 14 Uhr im Gemeindesaal Matthias-Claudius-Straße in Reinfeld.

Wir sind am 18. September 1971 50 Jahre verheiratet und grüßen an diesem Tage alle, die uns kennen.

Gustav Schröder
und Frau Auguste
geb. Spieß

Landsberg, Ostpreußen, Bahnhofstraße 242

3201 Ottbergen, Schäferstraße 5

50

Am 16. September 1971 feierten unsere lieben Eltern

Otto Klein
und Frau Mia
geb. Hähling

aus Schwenten, Kr. Angerburg, und Tilsit, Seilerstraße 22
jetzt 28 Bremen-Neue Vahr, Carl-Gördeler-Straße 5

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

Am 21. September 1971 feiern unsere lieben Eltern

August Gerlach
und Frau Henny
geb. Urban

aus Bahnhof Mensguth, Kreis Ortelsburg
jetzt 3 Hannover, Pfarrstraße 33

ihre Diamantene Hochzeit.

Ihre dankbaren Kinder
Bruno Gerlach, Wesel
Heinz und Elisabeth, Hannover

50

Ihre GOLDENE HOCHZEIT feiern am 17. September 1971

Fritz Freudenreich
und Frau Elise
geb. Kriegsmann

aus Globuhnen, Kr. Pr.-Eylau
jetzt
742 Münsingen, Silcherstraße 25

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

50

Zur GOLDENEN HOCHZEIT am 16. September 1971 gratulieren ihren Eltern

Franz Geier
und Frau Auguste
geb. Glowienka

aus Grieslack, Ostpreußen
von Herzen
ihre Kinder Edith und Kurt
und zwei Enkeltöchter
3558 Frankenberg (Eder)
z. Z. 2 Hamburg 33
Kranichweg 5

Am 17. Oktober 1971 begeht der Jubilar seinen 75. Geburtstag.
Alles Gute!

Am 19. September 1971 feiert meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere liebe Tante, Frau

Martha Schirrmacher
geb. Böttcher

aus Reichwalde, Ostpreußen

jetzt 463 Bochum-Langendreer, Stennerskuhlstraße 33

das Fest der Eisernen Konfirmation.

Es gratuliert und wünscht alles Gute
Familie Rudolf Böttcher

Seinen 85. GEBURTSTAG feiert unser Vater

Max Krutzki
aus Königsberg Pr.
am 19. September 1971.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
zwei Töchter, Schwiegersöhne
und zwei Enkelsöhne

7981 Feld-Waldburg
über Ravensburg



Am 16. September 1971 feierte

Schneidermeister

Erich Bewernick

aus Tilsit
jetzt
62 Wiesbaden, Bertramstraße 23

seinen 60. Geburtstag.

Es gratulieren

seine Frau Gertrud
seine Kinder
und seine Mutter



Meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater und Opi

Leo Hölzler

aus
Fuchshöhe, Kreis Tilsit-Ragnit
gratulieren zu seinem 70. Geburtstage am 23. September recht herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre

seine Frau
Kinder, Schwiegerkinder
und Enkel

282 Bremen 77, Steinkamp 18



Am 24. September 1971 feiert

Fritz Kischkat

aus Schillgallen,
Kreis Stallupönen, Ostpreußen
so Gott will,

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Berta
Tochter Irmgard Thiel u. Familie
sowie Sohn Heinz nebst Frau

4135 Kapellen-Vennikel,
Viertelsheideweg 31



Am 16. September 1971 feiert meine liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Freund

geb. Lendzian, früher Czilwa
aus
Siegmundsfelde, Kr. Insterburg

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren alle recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute.

Ihre Kinder

8 München 90,
Germersheimer Straße 38



Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, Herr

Wilhelm Link

aus Großkuhren (Samland)
jetzt
48 Bielefeld, Am Großen Holz 24
feiert am 19. September 1971

seinen 80. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlichst
Gerti, Alfred und Bernd

Bis hierher hat mich
Gott gebracht!

Zu meinem 60. GEBURTSTAG am 24. 9. 1971 grüße ich Verwandte und Bekannte.
Obwohl meine Gesundheit nach viel Leid nicht ganz intakt ist so doch gesegnet ungebrochen — ungefärbt — ohne Perücke und Kosmetik — vielleicht das letzte Jahrzehnt im Erdenland unseres Schöpfers zu gehen.
Mit Dank begehe ich diesen im engsten Familienkreise.

Edith Plewa

geb. Sender
aus Lindenwalde, Kr. Osterode, Ostpreußen
v. 1935—1945 Allenstein, Ostpr.
jetzt 6903 Neckargemünd, Mühlgasse 31
z. Z. 757 Baden-Baden, Pension Beeg, Gernsbacher Straße 44.



Unsere liebe, gute Mutter

Minna-Luise Kohnke

geb. Schulz
aus Löwenhagen, Ostpreußen
wird am 20. September 1971
85 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen weiter Gottes Segen
ihre Töchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder
Schwester Friedel Kohnke
Sepp Woll und Frau Else, geb. Kohnke
Huldreich Kunze und Frau Elisabeth, geb. Kohnke
Hansjörg Woll u. Braut Edda Marientraut Woll

3119 Bienenbüttel, Neue Str. 2

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Bertha Thiedig

geb. Müller
aus Rößel, Ostpreußen, Lindenweg 3
jetzt 7868 Todtnau (Schwarzw.), Freiburger Straße 27
feiert am 20. September 1971

ihren 88. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich
im Namen
ihrer Kinder, Enkel u. Urenkel
Hedwig Suchaneck als Tochter



Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Fritze

geb. Lindenau
aus Königsberg Pr., Weidendamm 36
jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Hemelinger Bahnhofstraße 15
wird am 24. September 1971

90 Jahre alt.

Es gratulieren in Dankbarkeit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Am 21. September 1971 vollendet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Scharnowski

aus
Wetzhausen, Kreis Neidenburg
ihr 90. Lebensjahr.

Es gratulieren recht herzlich
ihre dankbaren Kinder

518 Eschweiler, Akazienhain 26

Heute entschlief nach Gottes heiligem Willen, versehen mit den Sterbesakramenten, meine liebe Schwester und unsere liebe Tante

Johanna Liedtke

geb. in Reuschagen,
Kreis Allenstein, Ostpreußen
geb. 8. 12. 1888 gest. 6. 9. 1971

Im Namen aller Angehörigen
Frau Maria Groß, geb. Liedtke

479 Paderborn,
Franziskanermauer 9

Maria Hoffmann

geb. Block
Gumbinnen — Braunsberg, Ostpreußen
verstorben am 6. August 1971 in Eitorf (Siegkreis), Leienberg 13, seit 1946 ihre „Neue Heimat".

Fern der Heimat
mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz
mehr gibt.

Nach langer, in Geduld ertragener Krankheit entschlief heute meine liebe Frau und Mutter, unsere Schwägerin und Tante

Ida Grau

geb. Lenkeit
aus Schloßbach, Kr. Ebenrode

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Carl Grau
Elsa Grau
und Anverwandte

414 Rheinhausen, Stormstraße 3, den 1. September 1971

Plötzlich und unerwartet verstarb heute durch einen Unglücksfall unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager

Max Bobrowski

geb. am 24. Februar 1890
in Iwaschken, Kr. Lyck, Ostpr.

In stiller Trauer
Günther Struck und Frau Emma, geb. Bobrowski
Karin, Armin und Holger
als Enkel
und Anverwandte

4056 Schwalmtal-Waldniel, Hostert 12,
den 1. September 1971

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung war am Freitag, dem 3. September 1971, um 15 Uhr in der evangelischen Kirche zu Waldniel.

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 16. Juli 1971 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Anna Nowosadtko

aus Petzkau, Kreis Lyck

im hohen Alter von 85 Jahren.

Ihre Kinder
und Anverwandte

565 Solingen-Wald,
Ittertalstraße 34

Am 4. September 1971 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Pappai

aus Treueneck, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Hahn, geb. Pappai

4 Düsseldorf-Garath,
Johannes-Radke-Straße 48

Mein lieber, guter Mann, mein herzensguter Vati, unser unvergeßlicher Bruder und Schwager

Hans Paulat

aus Bartenstein, Ostpreußen

ging plötzlich im Alter von 56 Jahren von uns.

In stiller Trauer
Hanni Paulat, geb. Steinhaus
Christine Paulat
Dr. med. vet. Wolfgang Müller und Frau Annemarie,
geb. Paulat

5609 Stöcken 5
Post Bergisch Born (Rheinland)

Am 29. August 1971 verstarb im Alter von 82 Jahren unser lieber Onkel, der frühere

Gutsbesitzer

Hans Hagen

Gut Freiwalde,
Kreis Wehlau, Ostpreußen

Im Namen
der Hinterbliebenen
Brigitte Meding,
geb. Hagen

2 Hamburg 72, Hudlem 9

Nach einem erfüllten Leben ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anni Fuss

geb. Buttgereit
Gärtnerei Ortelsburg

im 84. Lebensjahre sanft entschlafen.

Für all ihre Liebe und stete Fürsorge danken

Heinz Fuss und Frau Maria, geb. Lams
Gerhard Fuss und Frau Marthalise, geb. Spieß
Waltraut Gallmeister, geb. Fuss
9 Enkel und 4 Urenkel

493 Detmold, Lüdenscheid, Braunschweig, den 31. August 1971
Marienstraße 26

Wir haben unsere Mutter an einem leuchtenden Spätsommertag auf dem Waldfriedhof Kupferberg neben unserem Vater beigesetzt.

Am 31. August 1971 entschlief nach einem Leben voller Liebe und Arbeit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Hilper

geb. Lukat
aus Schellendorf, Kreis Ebenrode

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Friedrich Hilper
Arnold Rundshagen und Frau Almut,
geb. Hilper
Otto Scharnberg-Mahnke und Frau Christa,
geb. Hilper
Waldemar Rogl und Frau Gisela, geb. Hilper
Gerd Hilper
und Enkelkinder

2061 Schiphorst, den 1. September 1971

Die Beisetzung fand am 3. September 1971 in Sandesneben statt.

Nach langer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Samorski

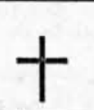
geb. Kempka
aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Waltraut Schwitalski, geb. Samorski
Georg Seide und Frau Ruth,
geb. Samorski
Gerhard Samorski und Frau Gertrud,
geb. Kallwitz
Enkelkinder Leane, Otmar und Andreas

2 Hamburg 62, Buurredder 17

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 14. September 1971, auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf statt.



Am 22. September 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Emma Käber

geb. Fröhlich
aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, Ostpreußen
in 213 Rotenburg (Wümme), Langemarkstr. 22 D

ihren 85. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

die Kinder Elisabeth, Gertrud und Emil
Schwiegertochter Anna, Schwiegersohn Ernst
sowie alle Enkel, Urenkel und Anverwandte

Jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen

Helene Podschwadt

geb. Bohn

* 18. 11. 1883 — † 4. 8. 1971
Königsberg Pr. — Westerland/Sylt

Unsere liebe, kleine Musch, der gütige Mittelpunkt unserer Familie, ist fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstorben.

Wir haben ihr sehr viel zu verdanken und werden sie sehr vermissen.

Lilly Buchsteiner, geb. Podschwadt
Uwe Buchsteiner und Frau Annelies,
Lüneburg
Torsten und Birgit

228 Westerland/Sylt, den 5. August 1971
Haus Ostpreußen, Friesische Straße 19

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 3. August 1971 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Bergmann

geb. Vorwald
aus Bladiau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Paul Bergmann als Neffe

2418 Ratzeburg, Moltkestraße 24

Die Beisetzung fand am 7. August 1971 in Aldingen a. Neckar statt.

Am 30. August 1971 verstarb meine liebe Frau

Ella Dunz

geb. Baß
aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Fritz Dunz

3035 Hodenhagen,
Hudemühlenburgweg 12

Am 23. August 1971 entschlief nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Urgroßvater

Williy Nitsch

aus Königsberg Pr.,
Löbn. Langgasse 4

im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer
namens aller Angehörigen
Minna Nitsch, geb. Krohn
mit Töchtern Ella und Brigitta

8 München 45,
Weyprechtstraße 40

Er wird dir gnädig sein, wenn du rufst,
er wird dir antworten, sobald er's hört.
Jes. 30, 19 b

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Helene Heede

geb. 29. 6. 1895, zum Diakonissenamt eingesegnet 24. 6. 1924, am 4. 9. 1971 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Sie wirkte lange Jahre als Gemeindeschwester in Quednau bei Königsberg Pr. und nach der Aussiedlung aus Ostpreußen in Neuseddin bei Potsdam.

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit auf Altenberg bei Wetzlar

Charlotte Bamberg — Oberin
Dieter Nebeling — Pfarrer und Vorsteher

Die Beerdigung fand am 8. September 1971 auf dem Friedhof in Altenberg statt.

Christus spricht:
Bittet, so wird euch gegeben;
suchet, so werdet ihr finden;
klopfet an, so wird euch aufgetan.

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Ottilie Jeroschewski

— geboren am 3. August 1893, zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1922 — am 4. September 1971 nach schwerer Krankheit aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Elisabeth Gräning, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

Quakenbrück, den 4. September 1971

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 8. September 1971, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück stattgefunden.



Am 12. August 1971 hat der liebe Gott meine gute Mutter

Helene Anker
verw. Stockhaus, geb. John
aus Buddern, Kreis Angerburg, Ostpreußen

zwölf Tage vor ihrem 80. Geburtstage zu sich in die Ewigkeit abberufen.

In tiefem Schmerz
Frieda Haase, geb. Stockhaus

2 Hamburg 39, Barmbeker Straße 165

Nach kurzer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt
Bürgermeister und Amtsvorsteher a. D.

Max Scheumann

geb. 20. 8. 1892 gest. 24. 8. 1971
aus Dankfelde, Kreis Lötzen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Scheumann
Gottfried Scheumann

597 Plettenberg, Im Erlenkamp 12
2 Hamburg, Horner Landstraße 53

Die Beerdigung hat in Plettenberg stattgefunden.

Durch einen tragischen Unglücksfall verstarb am 11. September 1971 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Bäckermeister

August Reck
aus Widminnen, Kreis Lötzen, Ostpreußen

kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Meta Reck, geb. Gutzeit
Werner Hager und Frau Ursula, geb. Reck
Olaf Herbener und Frau Rosmarie, geb. Reck
Hans-Joachim Reck und Frau Antje, geb. Schmidtke
und Enkelkinder

2213 Wilster, Klosterhof 6

Mitten aus vollem Schaffen wurde heute, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser guter Vater

Landwirt

Franz Trutnau
* 23. März 1901 in Ostwethen, Kreis Tilsit-Ragnit

durch Herzschlag von uns genommen.

In stiller Trauer
Erika Trutnau, geb. Pauls
Friedrich, Heinrich, Martin, Peter und Regina

2887 Elsfleth-Lienen, am 1. September 1971

Wir haben ihn am 4. September 1971 auf dem Friedhof zu Elsfleth, fern seiner geliebten Heimat, zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch für uns alle unerwartet, verstarb am 25. August 1971 unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Gustav Reinecker
aus Mühelngarten, Kreis Ebenrode

im Alter von 80 Jahren.

Es trauern um ihn
seine Kinder

Wiesbaden, Waldstraße 60

Der Gründer und Ehrenvorsitzende des Ostpreußenchors Hamburg und ehemalige 2. Vorsitzende des Ostpreußischen Sängerbundes

Hermann Kirchner
aus Königsberg Pr.

ist im Alter von 87 Jahren plötzlich verstorben.

Wir danken ihm gemeinsam mit einer ganzen Sängergeneration Ostpreußens. Er bleibt uns Vorbild und allzeit unvergessen.

Der Ostpreußenchor Hamburg e. V.
H. Borowski
1. Vorsitzender

Du hast gesorgt,
Du hast geschafft,
bis Gott Dir nahm die letzte Kraft.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Rimkus
aus Grünrode (Orupönen), Kreis Schloßberg

hat sein Leben vollendet. Er starb im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Rimkus, geb. Bauer

463 Bochum, Feierabendweg 18, den 7. September 1971

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 10. September 1971, auf dem Querenburger Friedhof in Bochum statt.

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief ganz plötzlich und unerwartet am 31. August 1971 mitten in seinem Schaffen an einem Herzinfarkt mein einziger, lieber Sohn, Mann, Vater und Schwiegersohn

Gerhardt Schinz
geb. am 26. 7. 1920 in Großgauden, Kreis Gumbinnen

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Schinz

3201 Grasdorf über Hildesheim

Am 2. August 1971 entschlief nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben unser lieber Papa, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Wilhelm Bannaski
en gros Schlachtermeister
aus Lötzen, Königsberg Pr., Jerusalemer Straße 16

im 92. Lebensjahre.

Er folgte seiner am 8. August 1966 im Alter von 88 Jahren verstorbenen Lebensgefährtin

Johanna Bannaski
geb. Springstein

In großer Dankbarkeit trauern
Margarete Hofmann, geb. Bannaski
Dr. Heinz Bannaski
im Namen aller Hinterbliebenen

2 Hamburg 72, Farenlandstieg 8
8131 Berg am Starnberger See, Etztalstraße 13

Mein Bruder

Heinrich Malwitz
Stadtinspektor a. D., Stadtverwaltung Tilsit

geb. 30. 7. 1900 gest. 6. 9. 1971

hat das Tor zur Ewigkeit durchschritten.

Marie Malwitz, Postsekretärin a. D.
als Neffen
Norbert Trabold, Oberstudienrat
und Familie
Peter Trabold, Regisseur
und Familie

Rastatt, An der Ludwigsfeste 2, den 6. September 1971
früher Tilsit, Herzog-Albrecht-Platz 1

Die Trauerfeier fand am 9. September 1971, Friedhofskapelle Rastatt, statt. Beisetzung der Urne in der Familiengrabstätte Malwitz Baden-Baden-Oos.

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. 1. Petri 1, 3 ff.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute abend meinen inniggeliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz du Maire
aus Dittlacken, Kreis Insterburg

im gesegneten Alter von 84 Jahren durch einen sanften Tod in seine Herrlichkeit.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Hedwig du Maire, geb. Ewert

565 Solingen 1, Burgstraße 3, den 2. September 1971

Am 6. September 1971 verstarb nach langem, geduldig ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Bauer

Gustav Aßmann
aus Bordehnen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Aßmann, geb. Borrmann (Mitteldeutschland)
Heinz Aßmann und Frau Thérèse, geb. Gérard
Helmut Tischler und Frau Hilde, geb. Aßmann
Kurt Böttcher und Frau Grete, geb. Aßmann
Anneliese, Elke, Christine und Catherine als Enkel
Uwe und Olaf als Urenkel

Essen, den 6. September 1971



Der erste Kreisvorsitzende der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt,

Heinrich Malwitz

ist am 6. September 1971 verstorben.

Über 14 Jahre lang führte er die Kreisgruppe, in der er in vorbildlicher Weise das Kulturgut der alten Heimat pflegte, getragen von der Liebe und Mitarbeit seiner Mitglieder. Auf seinem Banner standen Treue, Wahrheit und Recht.

Im Jahre 1958 gründete er den Ostpreußenchor, dessen Aufgabe es war, das Liedgut der alten Heimat zu erhalten.

Heinrich Malwitz war und bleibt uns ein Vorbild.

Werner Rasch, zweiter Vorsitzender
Albin Späth, Dirigent des Ostpreußenchors

War Bormann tatsächlich ein Agent Stalins?

Gehlens Memoiren bringen ein neues Fragenbündel zur jüngsten Geschichte

Die Welt hat ihre Sensation — der frühere Leiter der Abteilung „Fremde Heere Ost" im Generalstab des deutschen Heeres und spätere Chef des Bundesnachrichtendienstes, General a. D. Reinhard Gehlen, behauptet in seinen Memoiren: Martin Bormann, Chef der Parteikanzlei und „Sekretär des Führes" war Agent Stalins. Der ehemalige Nachrichtenchef, der einen Namen zu vergeben hat und nicht den Dutzendbäckern der Enthüllungsliteratur gleichzusetzen ist, schreibt in seinem Buch „Der Dienst", das demnächst erscheinen wird und für das die Tageszeitung „Die Welt" die Vorabdruckrechte erworben hat, u. a.:

„Ich will an dieser Stelle mein langes Schweigen um ein Geheimnis brechen, das — von sowjetischer Seite aufs sorgfältigste gehütet — den Schlüssel zu einem der rätselhaftesten Fälle unseres Jahrhunderts in sich birgt. Es ist die verhängnisvolle Rolle, die Hitlers engsters Vertrauter, Martin Bormann, in den letzten Kriegsjahren und danach gespielt hat.

Als prominentester Informant und Berater der Sowjets arbeitete er für den Gegner schon zu Beginn des Rußlandfeldzuges."

General Gehlen will — bei voneinander unabhängigen Ermittlungen — zu den gleichen Schlüssen gelangt sein, die ihm auch der Chef der deutschen Abwehr, Admiral Canaris, anvertraut hat.

Beide ermittelten die Tatsache, „daß Bormann über die einzige unkontrollierte Funkstation verfügte ... Canaris hat mir seine Verdachtsmomente, Vermutungen und Feststellungen über die Motive der Verrätertätigkeit Bormanns geschildert. Er schloß die Möglichkeiten zur Erpressung Bormanns nicht aus, sah aber die wahrscheinlichen Beweggründe eher in dem maßlosen Ehrgeiz und Komplexen seiner Umgebung gegenüber begründeten und letztlich nicht befriedigten Ambitionen des Reichsleiters, eines Tages Hitlers Position einzunehmen."

General Gehlen fährt fort:

Meine eigenen Feststellungen konnten erst einsetzen, als nach 1946 für mich Möglichkeiten bestanden, die mysteriösen Umstände der Flucht Bormanns aus Hitlers Bunker in Berlin und sein Verschwinden zu untersuchen. Die wiederholt in der internationalen Presse aufgetauchten Behauptungen, Bormann lebe im undurchdringlichen Urwaldgebiet zwischen Paraguay und Argentinien, umgeben von schwerbewaffneten Leibwächtern, entbehren jeder Grundlage.

Perfekt abgeschirmt ...

Zwei zuverlässige Informationen gaben mir in den 50er Jahren die Gewißheit, daß Martin Bormann perfekt abgeschirmt in der Sowjetunion lebe.

Der ehemalige Reichsleiter war bei der Besetzung Berlins durch die Rote Armee zu den Sowjets übergetreten und ist inzwischen in Rußland gestorben."

Kurz nachdem „Die Welt" die Memoiren Gehlens angekündigt hatte, meldete sich in Berlin eine Zeugin und gab vor einem Notar zu Protokoll, daß sie Mitte Juni 1945 Bormann in einer sowjetischen Dienststelle in Berlin gesehen und erkannt habe. „Die Welt" will die vollständige Aussage der Zeugin, Tochter eines deutschen Generals, veröffentlichen.

Das ist der Stand zur Stunde. Die amtliche Nachrichtenagentur „Tass" hat die in den Memoiren des früheren Leiters des Bundesnachrichtendienstes, Gehlen, enthaltene Behauptung, der ehemalige Reichsleiter sei ein sowjetischer Agent, als „glatten Schwindel" bezeichnet. Und noch ehe der volle Inhalt der Gehlen-Behauptung bekannt war, hatte der Kommentator des Westdeutschen Rundfunks, Dieter Gütt, es bereits übernommen, einen ersten Angriff gegen den Memoirenschreiber zu fahren. Man darf überzeugt sein, daß, falls Gehlen eine Anwesenheit Bormanns in Argentinien oder sonstwo im Westen bestätigt hätte, ihm Herr Gütt über den Rundfunk Lob und durch die Mattscheibe Blumen gereicht haben würde.

So aber, da die Behauptung des anerkannten und oft geheimnisumwitterten Generals Gehlen nun Hitlers engsten Mitarbeiter als einen Spion Stalins bezeichnet, könnte, falls sich ein letzter Beweis tatsächlich führen läßt, ein Geschichtsbild ins Wanken geraten, an dem über zwei Jahrzehnte intensiv gebastelt wurde. Bekanntlich aber darf nicht sein, was nicht sein soll ...

Die »Heiligen Drei Könige«

Bei Veröffentlichung unserer letzten Dokumentationen „War der Zweite Weltkrieg nicht zu vermeiden" und „Sollte die Rote Armee marschieren?" haben uns erneut zahlreiche zustimmende Bekundungen unserer Leser erreicht, die zum Ausdruck bringen, gerade für die Vertriebenen seien derartige fundierte Berichte über das Geschehen im Frühjahr 1945 sowie unmittelbar nach der Kapitulation der deutschen Streitkräfte besonders wertvoll, weil sie in diesen Wochen und Monaten um die nackte Weiterexistenz kämpften, zumeist auch von allen Nachrichtenmitteln abgeschnitten nicht in der Lage waren, sich ausreichend zu unterrichten.

Aus diesem Grunde greifen wir die Veröffentlichung der Memoiren des General Gehlen auf, um unsere Leser noch einmal in den April des Jahres 1945 zu führen. Die Reichshauptstadt war von sowjetischen Truppen eingeschlossen, in den Stadtteilen wurde erbittert gekämpft, die Hoffnung Hitlers, eine unter General Wenck stehende Armee könnte Berlin entsetzen und das Schicksal der Stadt wenden, erwies sich als trügerisch.

Hitler selbst befand sich mit einem kleinen Stab in seinem Bunker unter der Reichskanzlei. Durch die militärische Führung des Krieges gegen die Sowjetunion hatte es sich alsbald unmöglich erwiesen, daß er noch den politischen Geschäften im Reich nachging. Namentlich nach dem 20. Juli wurde auch Hitlers physischer Verfall immer offensichtlicher. Die Regierung führten daher praktisch drei Männer: Hans Heinrich Lammers, Reichsminister und Chef der Reichskanzlei, Feldmarschall Wilhelm Keitel, Chef des OKW, und Martin Bormann, Chef der Parteikanzlei und persönlicher Sekretär des Führers.

In einem neuerschienenen Werk über Joseph Goebbels, das Viktor Reimann (Verlag Fritz Molden, Wien-München, 384 Seiten, 26 DM) **herausgebracht hat, untersucht der Verfasser, der selbst von 1940 bis 1945 in nationalsozialistischen** Gefängnissen war, die Rolle Bormanns und kommt dabei zu folgender Feststellung: „Lammers und Keitel zeigten wenig Rückgrat und erwiesen sich als allzu willige Ausführungsorgane von Hitlers Befehlen

Wirklich gefährlich dagegen war Bormann, weil er sich ständig in der Nähe des Führers aufhielt. In seinen Händen liefen alle Fäden zusammen. Schon zur Zeit, als Heß noch Stellvertreter des Führers war, machte sich Bormann bei Hitler unentbehrlich, weil er alles notierte und deshalb über alles Auskunft geben konnte. Er beeinflußte Hitler am stärksten — und zwar, wie alle bezeugen, im schlechten Sinn —, trug die Hauptschuld an der Radikalisierung auf allen Gebieten und machte, wenn er sich einen Vorteil davon versprach, jeden Ausspruch Hitlers zu einem Erlaß des Führers. Er wurde von allen gefürchtet."

Diese „Heiligen Drei Könige", wie Lammers, Keitel und Bormann von Göring genannt wurden, leiteten die Geschäfte, die dem Reichspräsidenten, dem Reichskanzler, dem Heeresminister und dem Parteiführer der einzigen bestehenden Partei zustanden, deren Organe den Reichsbehörden gleich, ja übergeordnet waren.

Von den „Heiligen Drei Königen" aber befand sich in den letzten Apriltagen nur Bormann in der unmittelbaren Nähe Hitlers. Er diente ihm noch als Trauzeuge und ihm war für die Zukunft die Rolle eines Parteiministers zugewiesen und ihm wurde aufgegeben, das Testament Hitlers zu vollstrecken. Zusammen mit Goebbels, der als Reichskanzler benannt war und bis zu seinem Freitod ebenfalls im „Führer"-bunker lebte, erbat Bormann von dem sowjetischen General Tschuikow, der die Truppen in Berlin kommandierte, einen Waffenstillstand.

Der sowjetische General hat nach einem Telefonat mit Moskau diesen Waffenstillstand abgelehnt und auf bedingungsloser Kapitulation bestanden; eine Forderung, die wiederum von Goebbels und Bormann abgelehnt wurde. So blieb nur die Frage, wie es möglich sein würde, aus der Reichskanzlei zu entkommen, ohne den Sowjets in die Hände zu fallen.

Ein echter Augenzeuge, der den Ausbruchsversuch in Berlin am Spätabend vom 1. auf den 2. Mai 1945 aus dem Führerbunker miterlebt hat, gibt hierüber die nachstehende Darstellung:

„Der Ausbruch erfolgte in zwei Stoßgruppen, einmal in Richtung Lehrter Bahnhof nach Nordwest, zum anderen vom Bahnhof Friedrichstraße aus in Nordrichtung zur Invalidenstraße. Ziel war, die Peripherie der Stadt zu erreichen und einen Korridor auch für Verwundete und Zivilisten nach draußen zu öffnen. Eingesetzt wurden die im inneren Ring um Reichskanzlei und Propagandaministerium zusammengedrängten letzten Reste aller möglichen zerschlagenen Einheiten, ausschließlich Volkssturm und Genesende.

Hauptstütze in Richtung Lehrter Bahnhof war eine Polizeieinheit, während der Restbestand der Führerbegleitgruppe mit drei Tiger-Panzern als „Freikorps Mohnke" in Richtung Invalidenstraße vorstieß. Man war sich klar darüber, daß das ganze ein Verzweiflungsakt war und setzte seine Rechnung nur auf den Überraschungseffekt und die geringere Wachsamkeit der siegfeiernden Russen (1. Mai).

Gegen 22.00 Uhr versammelte sich die Hauptgruppe hinter der Weidendammbrücke beim Bahnhof Friedrichstraße. Fahrzeuge mit Verwundeten und Flüchtlingen sowie Sekretärinnen und Schreibstubenpersonal warteten hinter den hastig zusammengelesenen Kampftrupps und bildeten ein zusammengewürfeltes „letztes Aufgebot" ohne rechten militärischen Zusammenhalt und geordnete Führung. Trotz des Lärms blieben die Russen ruhig. Kein Schuß fiel.

Bei der Gruppe Mohnke war auch Bormann mit angetreten: in Feldgrau, Ledermantel, Stahlhelm, MP, jedoch mit den roten Aufschlägen und goldenen Abzeichen eines Reichsleiters. Zusammen mit Dr. Naumann, dem Arzt Dr. Stumpfenegger, Axmann, und einigen weniger bekannten Leuten stieß er gegen 23.00 Uhr, zusammen mit den antretenden Tiger-Panzern und gefolgt von einer dichtgedrängten Masse der Reste des Führer-Begleitkommandos im Laufschritt gegen die erste Barrikade in der Invalidenstraße vor. Der Ansprung erfolgte ganz plötzlich. Die „Tiger" nahmen sofort volle Fahrt auf. Was ihnen folgte, stimmte wildes Hurra-Geschrei an und feuerte aus allen Gewehrläufen in die Finsternis. 150 m von der Ausgangslinie entfernt lag das zu nehmende Hindernis, flankiert von Ruinenlassaden und erhalten gebliebenen Erkern. Als der vorderste Panzer, hinter dem die Parteigruppe mitrannte, in nächste Nähe des Hindernisses kam, wurde er von einer bis dahin verborgenen Russenpak abgeschossen und explodierte. Die nachstürmende Angreifermasse geriet ins Kreuzfeuer von Maschinengewehren, Panzerfäusten und anderem Beschuß aus Kellerlöchern, Erkern und Fensterlöchern. Innerhalb weniger Sekunden war nur noch ein Gewirr zusammengeschossener Menschen auf dem Straßenpflaster. Dazwischen brannte der getroffene Panzer aus, während die beiden anderen Panzer die Sperre durchbrachen, aber dann auch abgeschossen wurden. Kein Infanterist konnte ihnen folgen. Der Vernichtungsschlag war vollkommen. Bormann und die anderen, die sich hinter dem ersten abgeschossenen Panzer gehalten hatten, waren von der Wucht des Explosionsdruckes in einen Bombentrichter geschleudert worden, den der „Tiger" gerade passiert hatte. Dieser Umstand bewahrte sie davor, von den Explosionssplittern zerrissen zu werden, erklärt aber auch, warum zunächst angenommen werden mußte, daß alle Panzerbegleiter tot seien.

So plötzlich das Feuer eingesetzt hatte, ebenso jäh brach es wieder ab. Die Überlebenden des Massakers vor der Sperre krochen zurück. Unter ihnen waren nach kürzerer Bewußtlosigkeit auch Bormann und seine Begleiter. Danach gab es keinen militärischen Zusammenhalt mehr, obwohl eine Schützenpanzerabteilung und ein Sturmgeschütz nebst einem 15-cm-Geschütz später in der Nacht den Durchbruchsversuch (abermals erfolglos und wiederum unter blutigen Verlusten) wiederholten.

Bormann versuchte zusammen mit Dr. Stumpfenegger über die S-Bahn aus dem Russenring zu entkommen. Hier verlor sich seine Spur."



Bormann — wer hätte ihn so erkannt?



Reinhard Gehlen

Und jetzt soll Bormann als sowjetischer Agent entdeckt sein? — Nun, unzweifelhaft ist diese Behauptung Gehlens nur sehr schwer begreifbar, denn weshalb hat Bormann sich dann an jenem geschilderten mörderischen Ausbruchsversuch beteiligt. Zumal man annehmen kann, daß die Sowjets Wege gefunden hätten, einem Agenten solchen Ranges, falls ihnen allerdings an dessen Weiterexistenz überhaupt gelegen war, einen sicheren Fluchtweg bereitzustellen. Bekanntlich gab es nach Hitlers Selbstmord verschiedene Kontaktversuche, um günstige Bedingungen für eine Kapitulation auszuhandeln. Auch hier schon hätte Bormann die Möglichkeit gehabt, auf weniger riskante Weise — und unbemerkt — sich zu den Sowjets absetzen zu können.

Wir möchten diese Bedenken einschalten, um darzutun, daß auch wir dieser sensationellen Behauptung mit dem gebotenen Maß kritisch gegenüberstehen. Das jedoch kann uns nicht hindern, die Zusammenhänge zu untersuchen und darzustellen.

Martin Bormann ist bereits in der Führungsschicht der NSDAP eine umstrittene Figur gewesen. Niemandes Freund — dafür aber des Führers Vertrauter. Sein Name steht unter allen Erlassen, er ist ein hemmungsloser Feind der Kirchen und bei der „Wannsee-Konferenz" des Jahres 1942, auf der Methoden der Ausrottung der Juden festgelegt wurden, ist Bormann beteiligt. Mitten im Kriege, am 21. Januar 1942, hält Goebbels in seinem sorgsam geführten Tagebuch fest: „Ich halte es jetzt nicht mehr für meine Aufgabe, mein eigenes Ministerium in Ordnung zu halten, sondern gegen Defaitismus im Berliner Regierungsviertel vorzugehen ..."; aber er fürchtete, daß Bormann — wie es auch tatsächlich war — bei Hitler alles zum Scheitern brachte, was den bestehenden Zustand einer völligen Desorganisation der politischen Führung im Reich ändern konnte.

1929, als Bormann die Tochter des Obersten Parteirichters heiratete, war Hitler sein Trauzeuge. Am 30. April 1945, wenige Stunden vor Hitlers Tod, fungierte Bormann als Trauzeuge bei dessen Trauung mit Eva Braun — zusammen mit Joseph Goebbels. Dann aber trennten sich die Wege dieser beiden ungleichen Männer, die einander nicht mochten: während Goebbels mit seiner Frau und seinen Kindern aus dem Leben schied, entschloß sich Bormann, am Leben zu bleiben. Ob ihm das gelungen ist, darüber gibt es in den Jahren, die dem Geschehen folgten, die widersprüchlichsten Aussagen.

Was sprach dagegen — und was spricht dafür?

Wird fortgesetzt



Mit Bormanns Billigung versuchte General Krebs (unser Foto zeigt ihn bei der Ankunft in Tschuikows Befehlsstand) einen Waffenstillstand zu erreichen: Moskau lehnte ab.